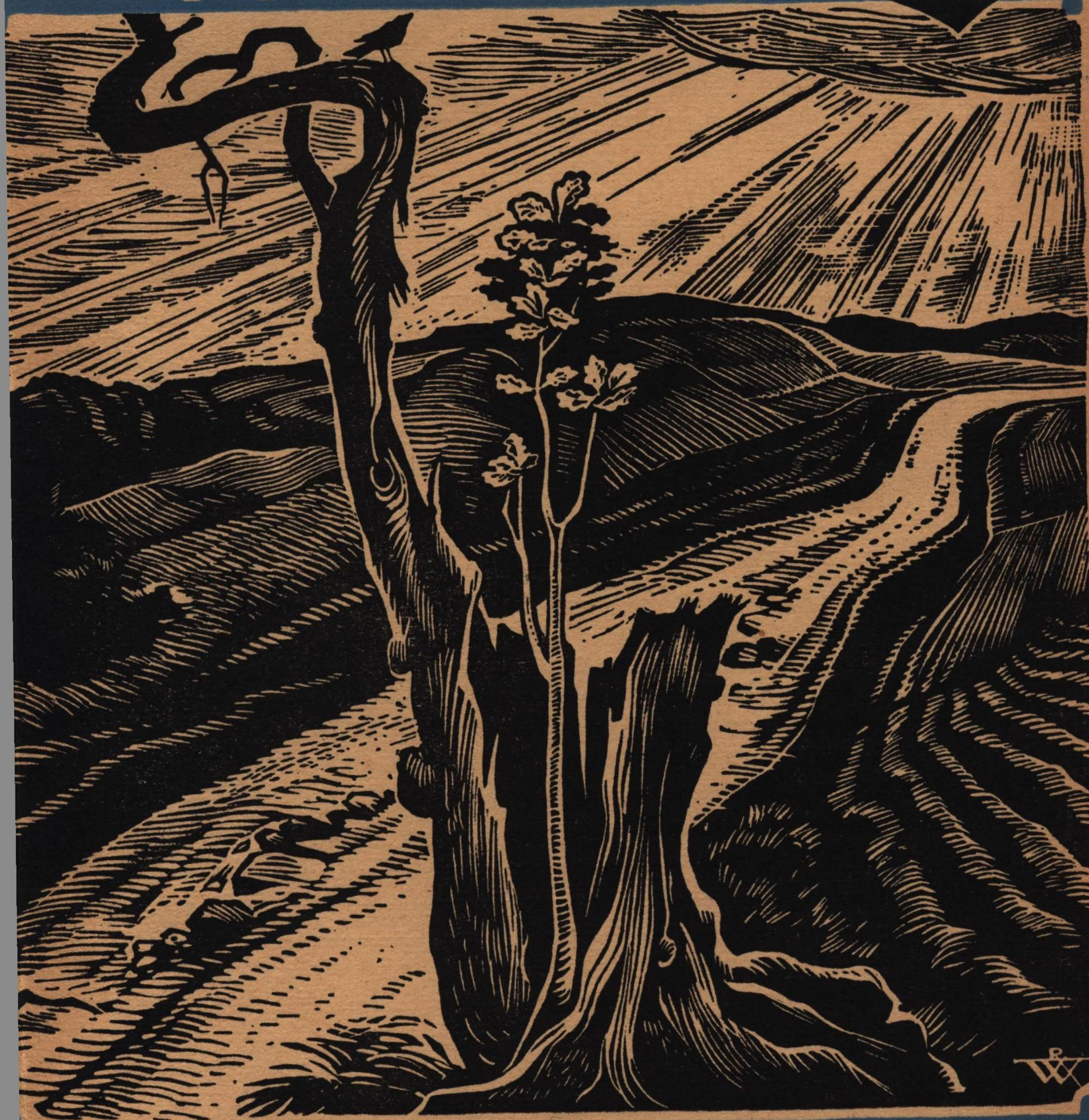
Der Weg

EL SENDERO



REVISTA MENSUAL CULTURAL

V, Nº 8



der Weg
EL SENDERO
Registro Nacional Prop. Intelec. N. 350.786
Queda hecho el depósito que señala la ley

INHALT DIESES HEFTES

Dies über alles:
sei Dir selber treu!
Und daraus folgt,
so wie die Nacht dem Tage,
Du kannst nicht falsch sein
gegen irgend wen.

SHAKESPEARE

der Weg

Monatshefte zur Kulturpflege und zum Aufbau

5. JAHRGANG 8. HEFT, 1951

DÜRER-VERLAG, BUENOS AIRES

¿Quién es Quién?

"Who is who?" — ("¿Quién es Quién?"). Así se titula el libro predilecto de las plutocracias anglosajonas y no es nada más que una reseña de los nombres y de los cunícula vital de los más salientes personajes del tinglado demoliberal. Las páginas de ese libro narran las excelencias de los mejores servidores de la democracia dorada, detallando los consorcios financieros, los partidos políticos, las logias y los clubes a los cuales pertenecen. Huelga decir que esas especificaciones permiten conclusiones bastante seguras con respecto a las maquinaciones secretas del capitalismo y ponen al descubierto la infame trama entre el oro, las sociedades secretas, los poderes ocultos, los parlamentos y gabinetes, juego que pretenden, sin embargo, que se le confunda con la voluntad popular.

Claro está que en el libro precitado encuentra el entendido más de una clave para explicarse los acontecimientos de la alta política, pero no todos los datos necesarios para descifrarla, porque se omiten, por ejemplo, todos los detalles referentes a las ramificaciones que existen entre los "paladines de la libertad" y los "apóstoles de la opresión", entre capitalistas y comunistas, ramificaciones que ya no pueden negarse y que se han vuelto a poner de manifiesto en el curso de la abortada acción subversiva contra el gobierno constitucional de la Nación Argentina. De vez en cuando se hacen visibles los hilos que mueven los títeres. No es necesario disponer del "¿Quién es Quién?"; basta el viejo refrán que dice: "Dime con quién andas y te diré quién eres".

Desde el momento de la intervención de las Naciones Unidas en Corea hemos venido afirmando que había gato encerrado en toda esta maniobra. El hombre que originariamente se opone a la lucha en la península, el General MacArthur, ha sido substituído en el mando y cayó en desgracia. Y el señor Trygve Lie, el "verdadero padre" de la intervención armada, hombre de conocidas simpatías filocomunistas, se hace pasar ahora como artífice de la

paz y dirige las gestiones de armisticio con los rojos, secundado por ciertos laboristas británicos, cuyas inclinaciones bolchevistas son igualmente notorias. Prosigue, pues, el baile de máscaras en la política internacional. No se sabe exactamente quién es quién, pero se sospecha quienes son los coreógrafos del sangriento "Ballet Russe" que se ha bailado en Corea. ¿Habrá acuerdos entre bastidores? ¿Está decidida ya la división del mundo en dos medias naranjas? ¿Quién sabe?! Aún no sabemos quién es quién en todo ese juego misterioso, sabemos únicamente que el señor Lie quiere llevar las cosas al punto que se haga factible su plan predilecto de una conferencia general de paz en Moscú. Y con razón advierte el periodista yanqui Leroy Pope: "Es evidente la clase de conferencia que quieren. Desean una combinación de Munich y Yalta; una reunión en la que puedan crear una falsa atmósfera de cooperación, acompañada de voces altisonantes de propaganda comunista, y conseguir más o menos todo lo que quieren en Asia y en Europa".

Cabe por ello la pregunta: ¿La guerra de Corea se hizo acaso para "madurar" a los Occidentales para un trato con Moscú? Llama la atención que sean los laboristas ingleses, los amigos de Trygve Lie, quienes hayan influido principalmente en las negociaciones de Kaesong y están hasta dispuestos a proponer la conferencia que Lie necesita para evitar el fracaso de su organización internacional. Ya se dice también "que los EE.UU. no podrán negarse, porque en tal caso los rojos podrían denunciarlos ante el mundo, afirmando que están resueltos a bloquear la paz y proseguir la guerra".

Más descarado no podría ser el juego de los comunistas visibles y democráticamente camuflados. Con cabezas alemanas, con los hombres de Landsberg se ha pagado la entrada a la cancha del apaciguamiento, pero ¿acaso también con las vidas de todos los muchachos que tuvieron que morir en Corea?

Los que sin diccionarios y enciclopedias plutocráticas logramos adivinar quién es quién en la política mundial, no perdemos de vista al hilo rojo con el que quieren tejer un chaleco de fuerza para toda la humanidad y celebramos sinceramente, que aquí en la Patria Argentina Perón lo haya cortado una vez más.

H. C.

HANS W. HAGEN:

Um die Brüderlichkeit allen Lebens

Das erste biologische Weltbild wurde im Chaos nach der ersten Phase der Weltkriege unseres Jahrhunderts nicht von einem Angehörigen der Siegernationen geschaut, sondern von Erwin Guido Kolbenheyer. Dieser Dichter und Denker hatte in die Tage von 1919 die Worte gerufen: „Wer kann unsere Seele töten?“ Er hatte das Manifest geschrieben: „Wem bleibt der Sieg?“

Doch dies waren noch Reaktionen auf die andrängende Not gewesen. Dann aber, in den Jahren 1922/23 schrieb er „Die Bauhütte“, das Werk, das bis heute von den wenigsten nur erkannt wurde, von niemandem aber genutzt, weder zur Ueberwindung der augenblicklichen Not, ganz zu schweigen davon, daß man begriffen hätte, welche Tafeln eines neuen Gesetzes hier aufgerichtet worden sind. Die idealistisch-kritische Philosophie der Aufklärung tat ihn ab als den großen Außenseiter, teils aus Unverständnis, teils aus der Witterung der Gefahr heraus. Die „Freiheit“ des absoluten Denkens geriet in Gefahr, die „Freiheit“ des idealistischen Handelns war bedroht. Die von Kant autonom gesetzte Unbedingtheit des Denkens, Handelns und Urteilens sollte zurückgeführt sein auf ihre biologischen Bedingtheiten. Der „Idealismus“ des Menschen wurde durch Kolbenheyer in seinen biologischen Gründen wieder geschaut, das autonome Geschehen des „objektiven Geistes“ in „biologische Gründe“ wieder eingebettet.

Kolbenheyer erkennt, (wie dies Spengler auch getan hatte, der damit — selbst letzter Aufklärer — den ersten großen Einbruch in die Gedankenfestung seines bereits zerbröckelnden Weltgefüges tat), daß jede Philosophie, jedes Denken und Gestalten den Gesetzen und Anschauungen der jeweiligen Zeiten zugeordnet ist. Diesem Relativismus Spenglers war, gleichgeordnet im aufgeklärten Weltbild, Einsteins Relativitätstheorie voraufgegangen, die hier ihren geistigen „geometrischen Ort“ erhält. Sie alle wittern die Schwelle, wie auch Hans Leisegang, wenn er 1928 den Absolutismus der aufgeklärten Philosophie in seinen „Denkformen“ einreißt und die strengen Gesetzmäßigkeiten etwa des mystischen Denkens herausarbeitet. War dies aber bei Spengler eine Feststellung von Zusammenhängen, die ebenso nach anderen Prinzipien verlaufen und dort dann eben andere Ergebnisse gezeitigt hätten, — also grob gesagt, sind diese Ergebnisse bei Spengler ein „Erfolg des freien Spieles“ — (um nicht zu sagen der „schöpferischen Willkür“), so wird dies alles bei Kolbenheyer zu einem „Erfolg der Not“. Die Ereignisse, und als eines unter ihnen der Mensch überhaupt, sind keine schöpferische Laune, sondern Notwendigkeiten, notwendige „Ergebnisse und Möglichkeiten“, diese



Georg Kolbe: Kauernde. Bronce.

„Not“ wieder zu wenden. So ist auch jedes Denken der jeweiligen Zeitanlage zugeordnet und ihr not-wendig verbunden. --

Für die Aufklärung, die das Individuum absolut setzte, genügte das idealistische Denken, sie kam mit seinen Systemen aus, zur Ordnung der aufgeklärten Gedankenwelt des Fortschrittdenkers. Unser Durchbruch zum biologisch-atomaren Weltbild aber erfordert ein grundsätzlich neues Denken. Das idealistische System hatte das denkende, handelnde und gestaltende Ich in seinen Kritiken der reinen, praktischen und der urteilenden Vernunft untersucht und geordnet. Gott und Ich, Geist und Seele waren absolut gesetzt gewesen. Der Biologe aber — und Kolbenheyer will in seiner „Bauhütte“ die „Elemente einer biologischen Metaphysik“ sammeln, — erkennt alle diese Begriffe nur als Ordnungsbehelfe, als Hilfsfunktionen innerhalb des allumfassenden Lebens selbst.

Hatte Descartes in der geistigen Begündung der Aufklärung den Denkprozeß als das einzig bestehende, untrügliche Kriterium des Menschen erkannt — und damit die Grundlage für jedes hypostasierende Denken dieser Epoche geschaffen —, so wird aus diesem absolut gesetzten Denken heute im Beginn des biologisch-atomaren Weltbildes ein f u n k t i o n a l e s D e n k e n. Alles Denken hat nun die mittelbare Aufgabe, das biologische Grundgefüge, das sich vollziehende Leben selbst erkennen zu lassen und zu ordnen.

Die Grundsubstanz dieses Lebens ist für Kolbenheyer das P l a s m a. Dieses Plasma ist in sich zweckerfüllt, wenn es die Erhaltung des Lebens garantiert. Dieses Leben ist ständig in seinem Bestand bedroht, und so, wie es uns in seinen verschiedenen Formen entgegentritt, ist es bereits das Ergebnis von unerhörten Kämpfen um die Erhaltung, seine Gestalten sind Zeichen des Sieges über diese immerwährende Bedrohung.

Wie nun diese Bedrohung in den verschiedensten Arten das Leben befällt, so erkämpft sich das Leben seinerseits wieder in den abgewandelten Arten seine A n p a s s u n g und bringt danach die Individuation, die Arten (im zoologischen Sinn), die Gattungen, die Einzelwesen hervor. Eine dieser charakteristischen Anpassungsformen — und zwar nur e i n e unter unzähligen — ist der Mensch. Wieder ist, wie von allen großen und wahrhaft „Demütigen“, (Demut hier als „Anti-Hybris“ im unchristlichen Sinn zu verstehen, wie sie Goethe zur Einordnung des Menschen in die große Harmonie so lange trieb, bis er das so intermaximale gefunden hatte!) der Mensch in die große Ordnung, in die Harmonie zurückgerufen, aus der ihn das hypostasierende Denken sowohl des Christentums als auch der Optimismus der Aufklärung herausgelöst hatten.

Hatte Herder, die bezeichnendste Mischform des „aufgeklärten Theologen“, den Menschen als Sonderart aus allen anderen Lebewesen herausgehoben, indem er das Denkvermögen (Descartes „cogito ergo sum“ feiert hier seine Verschmelzung mit dem Christentum!) als auszeichnende Gnade zuschrieb, so ist dieses Bewußtsein für Kolbenheyer die not-wendige Hilfsfunktion dieser Plasmaartung Mensch, ohne die er den anderen Kreaturen längst im Lebenskampfe erlegen wäre. „Das Leben ist kein Spiel der Willkür, sondern ein Erfolg der Not“, — damit wird das Märchen von der willkürlichen transzendentalen Vernunftbegabung der Spezies Mensch hinweggefegt. Alle Erscheinungsformen des Lebens als Tier, Pflanze oder Gestein, als periodisches oder aperiodisches Kristall sind „not-wendig“ in diesem tie-

fen Sinn, den die Sprache gegen alle Verflachung ihrer Mißbraucher sich bewahrt hat.

So ist der Mensch aus seiner „absoluten Existenz", — der heute noch so viel diskutierte „Existenzialismus" erhält hier seine Zuordnung als letzte Uebersteigerung der gestrigen Weltbilder! — so ist der Mensch aus seinem Sonderdasein, in das ihn eine hypostasierende Glaubensmeinung erhoben und aus dem harmonischen Verbundensein hinweggehoben hatte, wieder zurückgeführt in die allgemeine Ordnung, in die große Brüderlichkeit allen Lebens. Das geheime Pharisäertum, das in Christentum wie Aufklärung den Menschen wohlgefällig näher an Gott schob, vergeht vor der Harmonie, die das All nun wieder durchdringt.

Die Parallele zu jener Tat des Kopernikus tut sich auf, wenn dieser die Erde aus ihrem geglaubten Sonderdasein im Weltall wieder zurückbewiesen hatte in die allgemeine Harmonie des Sphärengesanges.

Kann es den historisch geschulten Blick nun entsetzen, wenn er den gleichen Haß und das Unverständnis, das er beim geschichtlichen Beispiel hinzunehmen sich längst gewöhnt hat, in der Gegenwart wieder erkennen muß? Das ist Kolbenheyers Tat! — die Rückführung des Menschen und seines Schicksals in die große Harmonie des Lebens überhaupt. Von diesem Leben, von diesem biologischen Grund aus ordnen sich alle Betätigungen des Menschen zu einer neuen Durchdringung der Welt.

* * *

Als Kolbenheyer seine biologische Metaphysik zum ersten Male umriß, erweiterten London-Heitler die Planckschen Theorien zur Chemie hinüber, und nur ein Jahr trennt das Erscheinen der Erstausgabe der „Bauhütte" von der Niederlegung dieser fortgeführten — oder, besser gesagt, angewandten — Planckschen Grundgedanken. Die erste Auflage der „Bauhütte" aber stieß auf so tiefes Unverständnis und Mißverstehen, daß sich Kolbenheyer entschloß, sie selbst für ein breiteres Verstehen umzuarbeiten. So weit waren die Gehirne im idealistisch-aufgeklärten Denken festgefahren, daß sie nicht mehr die Beweglichkeit hatten, einem neuen Denken sich aufzuschließen. Die zweite, einem allgemeinen Verständnis aus bisherigen Denkbahnen angepaßte Auflage erschien 1938.

Im gleichen Jahr gelingt Otto Hahn die erste Uranzertrümmerung. Otto Hahn gelang ein Eindringen in die das Atomsystem bindenden Kräfte und deren teilweise Befreiung. Diese Energien im atomaren Bereich wurden nun nicht mehr, wie im molekularen Bereich, in andere übergeführt, sondern sie wurden befreit. Der Schritt in die Welt der Atome war damit auch im eigentlichen Sinne eine Befreiungstat. Die atomare Welt wurde in ihrem Verhältnis zum Menschen befreit und umgekehrt.

Die Menschen einer Schwellenzeit haben einen schwereren Weg als diejenigen, die dann deren Ergebnisse Jahrhunderte später auf den Gipfel der klassischen Vollendung tragen. Die Eroberer des neuen Weltbildes müssen erst im eigenen Herzen das Alte begraben. Und dann, nach der Preisgabe der überwundenen Heimat der Seele, trifft sie der Anruf aus dem „Neuland".

(„Neuland" — ein Titel aus Kolbenheyers Werk.) Dorthin aber führt kein Gefährt, zeigt kein Kompaß, die nach den Gesetzen der alten Welt gebaut sind. Nur das eigene Herz weist den Weg.

Der Aufbruch in die atomare Welt unserer Zukunft war diesen Forschern und Suchern deshalb noch schwerer gemacht, weil die ausmündende Aufklärung in ein unüberschaubares Delta von Einzelwissenschaften zerronnen war, wo es kaum noch Verbindungsstege von einem Flußarm zum anderen gab. Umso größer ist die Kraft und das Verdienst dieses Mannes, der die beiden entscheidenden Flußarme, die sich schon am weitesten durchgewühlt hatten im Gebiet der Naturwissenschaften, — die Atomphysik und die Biologie — wieder vereint hat. Erwin Schrödinger in seinem Buch: „What is life?" mit dem Untertitel: „Die lebende Zelle mit den Augen des Physikers betrachtet".

Biologie und Physik waren getrennt in das Neuland vorgestoßen und beide beim Atom angekommen. Jede Wissenschaft hatte ihre Methoden ausgebildet und ihre Ergebnisse erzielt. Und da ergab sich die ungemeine Verwandtschaft (nicht Gleichheit) der Wege und Erkenntnisse, ja schließlich die Möglichkeit eines Zusammenschlusses im Augenblick, wo der Forschergeist sich über die Schranken der einzelnen Wissenschaften erheben würde. Bei Schrödingers Darstellung der Problemlage und ihrer vereinenden Lösung ist es so, als hätten zwei Baumeister die entsprechenden Pfeilerreihen aufgeführt und er beginne nun die abschließende Wölbung des Schiffes, nachdem er an der physikalischen Pfeilerreihe schon entscheidend mitgebaut hatte. Was auf dem Gebiete der Biologie die (von de Vries zuerst dargestellte) „Mutation" war, dem entspricht auf der Seite der Physik der „Quantensprung". (Vierzig Jahre seit de Vries — noch einige mehr seit Planck — mußten vergehen, bis diese beiden Phänomene zusammengeschaut werden konnten!) Kolbenheyers Begriff der „Schwelle" rückt in diesen Zusammenhang, der hier nur angedeutet sei.

Beide Welten, die physikalische und biologische, haben zwar ihre eigenen Gesetze („Ordnung aus Ordnung" und „Ordnung aus Unordnung"), doch sie laufen beide nach verwandten Plänen ab. Die im molekularen Bereich noch als Verschiedenheit erschienene Welt der periodischen Kristalle weicht beim Eintritt in die atomare Dimension einer immer stärker hervortretenden Gemeinsamkeit des Grundes, einer Gleichförmigkeit des Geschehens, einer großen Harmonie. Die lebende Zelle, „mit den Augen des Physikers geschaut", enthüllt in ihrem Aufbau und Funktionieren die Grundgesetze, die auch die anorganische Welt in ihrem atomaren Bereich regieren. Was in der molekularen Welt in entgegengesetzte Bereiche auseinandergetreten und dort systematisch von einander abgegrenzt worden war, das enthüllt sich heute, beim Einbruch in die atomare Welt, auf eine Einheit gegründet.

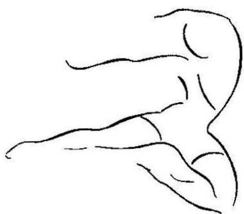
Das ist das beglückende Erlebnis, das uns Schrödingers Buch schenkt, wenn es die beiden am weitesten in das atomare Weltbild vorgestoßenen naturwissenschaftlichen Disziplinen vereint, wenn es uns erleben läßt, wie die im früheren Weltbild parallellaufenden Wege sich nun in der Unendlichkeit der atomaren Welt schneiden. Und dieses Einssein, diese Harmonie klingt uns, erkannt oder unerkannt, jedoch schon erahnt, erhofft nach dem qualvol-

len Auseinanderfall des molekularen Weltbildes, aus jedem Blick in die atomare Welt entgegen.

An dieser Schwelle steht die Menschheit am Ende des vorläufig wieder dreißigjährigen Krieges unseres Jahrhunderts. Das molekulare Weltbild entstieg einstmals den Trümmern des dreißigjährigen Krieges im 17. Jahrhundert, — und es versank in den Zusammenbrüchen des vorläufig wieder dreißigjährigen, aber noch nicht beendeten — und vor allen Dingen noch nicht entschiedenen Weltkrieges in unserem Saeculum. Und wie das Ringen noch nicht beendet ist, so steht auch die Heraufkunft des neuen, atomaren Weltbildes erst am Anfang. Hier droht eine Gefahr: daß der politisch-militärische Sieg in den Händen von Aufklärern den Durchbruch des neuen Weltbildes verzögern kann. Denn die Tatsache, daß Amerikaner die erste Atombombe geworfen haben, verweist ihr sonstiges Denken noch längst nicht in dieses neue Weltbild. Die nächsten Atombomben kann Rußland werfen, — und doch beweist dessen Geistigkeit es als unmittelbaren Erben der französischen Form der Aufklärung. Nicht nur die vom Bolschewismus ausgelöschte zaristische Kultur hatte sich weitgehend an Paris orientiert, der Bolschewismus selbst ist noch viel stärker ein Geisteskind der französischen Aufklärung, politisch übernommen über die Stufen Marx — Engels und die Pariser Comune von 1870 — allgemein geistig aber ist er überhaupt das jüngste Kind der Aufklärung als gesamtabendländisches Ereignis.

Hinter diesen gestern eben noch verbündeten und im Augenblick gegeneinander aufmarschierten Mächten stehen aber die Vertreter des zweidimensionalen Weltbildes des Mittelalters, um ihr vorgestrigs Weltbild wieder auf den Trümmern der zusammenstürzenden Aufklärung zu errichten.

Doch im Leben gibt es kein Zurück! Die Zeit — und vielleicht wird man die vierte Dimension so nennen —, hat eine Richtung, und die weist nach vorn, in die Zukunft. Ob wir wollen oder nicht, wir sind hineingerissen in den Sturm, in das Ringen um das atomare Weltbild. Es erweisen sich die Herzen daran, ob sie in diese neue Welt im Trott der trägen und feigen Masse gestoßen werden müssen oder ob sie gelassen ihr Schicksal schauen und in der Freiheit der Bejahung dieses Weltaugenblickes den ersten Schritt in das Neuland wagen und sich selbst befehlen.



Über den Tanz

Von EGON VIETTA

Der schöne, wohlgestaltete, durchgearbeitete und gepflegte menschliche Körper ist in der apolinischen Vision der Griechen zum Gott erhoben worden. Ich denke an den Apoll von Tenea, jenen keuschen Beginn, jene gesegnete Ahnung von der gottbürtigen Schönheit des Menschen. Schöne menschliche Körper gibt es bei den Amharas in Abessinien so gut wie bei den Südseeinsulanern. Aber dieser dumpfe, vornatürliche Zustand hat nichts mit der apollinischen Schönheit zu tun. Auch die Engel der heiligen Schrift sind „schön", ja „des schrecklichen Anfang" würde Rilke singen. Aber das hohe spiritualistische Epos der gewaltigen Propheten, denen die „Engel" erschienen sind, dient einem andern Zweck: Die Engel des Alten und Neuen Testamentes sind „Vergeistigung". Der griechische Apoll ist dagegen an den Körper gebunden.

Die „Religion des Körpers", die von den Hellenen im Olymp symbolisiert wurde, war kein Götzendienst. Sie beruht auf einer tiefen, uns verloren gegangenen religiösen Erfahrung: daß im vergänglichen Bild des menschlichen Körpers Ewiges aufzuleuchten vermag. Denn dieser Körper ist nicht immer und überall derselbe Körper, auch wenn seine physische Beschaffenheit bei allen Menschen die gleiche ist.

Wenn wir auch nicht mehr an die griechischen Götter zu glauben vermögen, hindert uns nichts, der ihnen zugrundeliegenden religiösen Erfahrung nachzuspüren. Der Donner war für die Griechen die Stimme des Zeus. Für uns ist er ein physikalischer Vorgang. Aber der Donner als solcher bleibt unverändert derselbe: auch wenn sich die Einsicht in das Wesen und die Ursachen dieses Ereignisses gewandelt hat. Gewitter gibt es überall, und es fiele uns schwer, einen derart in die Augen fallenden atmosphärischen Vorgang außer acht zu lassen. Aber das Ereignis, das zur Erscheinung und Verehrung Apolls geführt hat, ist nicht minder allgemein, und dennoch haben es die Menschen im Laufe der Jahrhunderte vergessen. Das ist genau so, wie wenn sie sich nicht mehr ans Gewitter erinnerten, obwohl derlei atmosphärische Spannungen allenthalben auftreten. Aber wie kann „im vergänglichen Gebild des menschlichen Körpers" Ewiges aufleuchten?

Im Mittelalter ist der „Fürst dieser Welt" lächelnd und schmeichlerisch dargestellt worden: Indes auf seiner Rückseite krochen Schlangen und garstiges Viehzeug aus dem todverfallenen Leibe. Das Diesseits ward in die Acht getan. Das hat nicht hindern können, daß alle griechischen Götter ins europäische Denken und Träumen wieder eingegangen sind. Das ist keine



Nijinsky, dans le spectre de la rose



Harald Kreutzberg: Engel der Verkündigung.
Musik: Wilckens. Foto: Enkelmann.

Widerlegung der Bibel: davon wird zu sprechen sein. Doch es besagt, daß im Mittelalter die religiöse Erfahrungswelt der Griechen verkannt wurde. Der Apoll von Tenea ist genau so heilig und jenseitsbürtig wie Christus selbst. Es dreht sich jetzt nicht um das Maß göttlicher Weisheit und Tiefe, sondern um das religiöse Grunderlebnis. Der moderne Sportler hat nichts mehr mit dem Apoll von Tenea zu schaffen. Gibt es aber einen Körper, einen Sachverhalt, in dem dies Grunderlebnis weiterschwingt? Betrachten wir einen vollendet geformten, sonnenverbrannten, geschulten Körper, etwa einen der prachtvollen jugoslawischen Schwimmer, wie sie auf den Felsen von Dubrovnik rasten: der Adel dieser Körper genügt nicht, um den Zauber des Jenseits zu beschwören. Aber es geht eine eigene, lebensfrohe Transparenz von dieser Körperlust aus, die bei den jungen Slawen besonders erfrischend und keusch wirkt. Auch das rein Physische atmet also eine geheimnisvolle Ueberzeugungskraft aus.

Es ist möglich, diese Magie zu steigern: freilich nur bis zu einem bestimmten, im Endzweck des Trainings erschöpften Grad. Wie aber der Tondichter die Harmonielehre vollkommen beherrschen muß, um sich musikalisch-schöpferisch auszusprechen, so muß der „Apoll von Tenea" den Körper durch und durch meistern, um dem „Gott" in diesem Körper Einlaß zu geben.

Sobald die Grenze vom Training zur Kunst überschritten wird, beginnt der Körper zu tanzen.

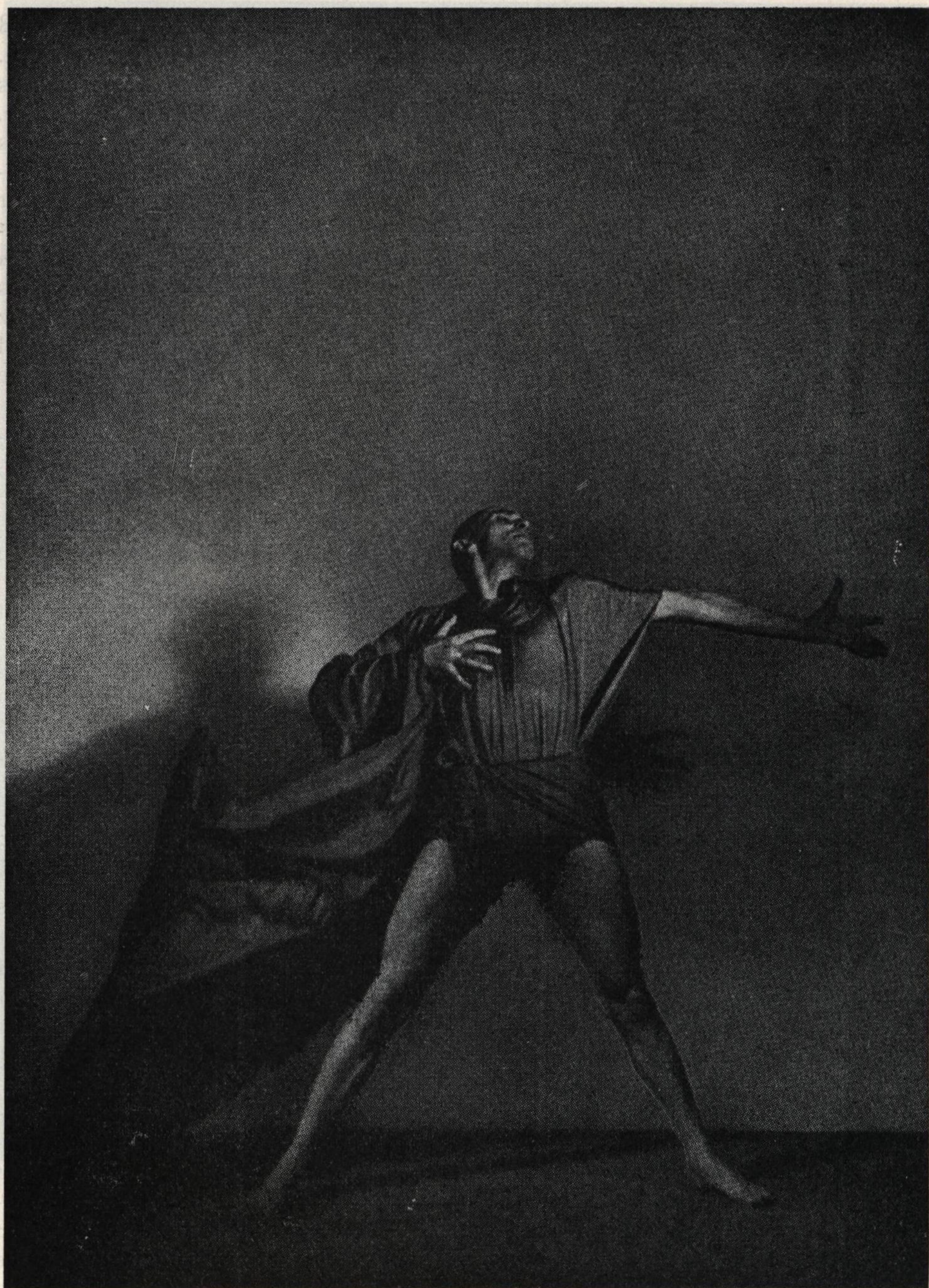
Der Apoll von Tenea war zweifellos ein Tänzer, ein herrlicher, zauberkundiger, beglückender Tänzer, den die Musen umschwebten: Das Tänzerische allein ist es jedoch nicht, was diesen Körper adelt. Es ist die „biologische Verklärung", die von ihm ausstrahlt.

Es ist das ein Schritt über den Tanz hinaus, der aber nur durch den Tanz erreicht werden kann.

Um das zu verstehen, müssen wir uns vom Tanzschema des Ballets, ja von allem freimachen, was der moderne Bühnentanz geschaffen hat, diesem Kunstwerk des Rationalismus, dieser köstlichsten Mathematisierung des Schönheitskodex. Wir stehen vor einer „neuen Wirklichkeit".

Der Kern dieser Wirklichkeit ist: daß von einem begnadeten Tänzer oder einer Tänzerin ein biologisches Fluidum, ein lebenserhöhendes Elixier ausströmt, das spontan auf die Zuschauer überspringt, ein unbestimmbares Etwas, ein Zauber, der sich natürlich nicht erklären läßt. Das Erstaunliche ist, daß dieser Zauber am menschlichen Körper haftet. Das Sinnlichste besitzt übersinnliche Magie. Wer immer sich mit Tanz befaßt, macht die Erfahrung, daß vollkommener Tanz den Körper transparent macht. Da vollzieht sich etwas wie die Verklärung des Körpers am Menschen, und das ist der Moment, in dem der Mensch sein tragisches Diesseits am innigsten bejaht: „Herr, hier laßt uns Hütten bauen". Der Tanz leistet also, was kein Denken und Philosophieren vermag: Er ruft das Ueberirdische ins Irdische herab. Er ist wie eine Art Röntgenstrahlen, die die Materie durchsichtig machen.

Es gibt gewisse Strahlen, die wachstumsfördernd wirken. So kann der Tänzer unwiderstehliche Kräfte ausatmen, daß er wie Samen befruchtet, ja, im elementaren Tanz ereignet sich eine übernatürliche Begattung, und die Frucht dieser Copula ist: Leben, Leben und nochmals ungeheuer Leben. Der



H a r a l d K r e u t z b e r g : Der Hod, Vernichtung.
Musik: Wilckens. **Foto:** Enkelmann.

Mensch, der noch diese magischen Gewalten zu binden vermag, ist Medium, Durchlaß übernatürlicher Kräfte.

Denken wir uns nun diese Kräfte ins Allgemeine, Uebermenschliche gesteigert, dann haben wir den Apoll von Tenea: er ist die Vergeistigung des Körpers schlechthin.

* * *

Wie oft ist das erstaunliche Ereignis beschrieben worden, das sich am menschlichen Körper im Tanz vollzieht, sei's in dem geistvollen Dialog Lukians, sei's in der eleganten Präzision Paul Valérys oder in einem der Aphorismen großer Tänzerinnen. Sie alle stimmen darin überein, daß ein Weltgefühl, ein Allerlebnis über den Tänzer kommt, nun aber nicht auf dem Weg der Versenkung, wie bei taoistischen Philosophen oder buddhistischen Weltverächtern, sondern als Freudenbotschaft, als inbrünstige Bejahung der Welt, als werde im Menschen der Weltkörper neu geschaffen, zu dem wir gehören. Nicht anders ist es zu begreifen, wenn vom Tänzer oder der Tänzerin, die in derart geheimer Verbindung mit dem Weltinnern stehn, belebende, glauben- oder kraftspendende Kräfte ausstrahlen. Es ist eine Form des Priestertums, das, ohne Mittler, mit dem Schöpfer selbst kommuniziert. Freilich: diese körperliche Kommunion ist auffallend unbestimmt. Wir haben keinerlei Zeugnis, daß von einem Tänzer konkrete Visionen erfahren worden seien, vielmehr ist das Verschwommene, die Abkehr von aller sinnlichen Bestimmtheit und konkreten Unterscheidung das höchste tänzerische Erlebnis schlechthin, und auch dieser Grad der Wirklichkeitsverflüchtigung wird nur von wenigen Tänzern erreicht. Die körperliche Erleuchtung ist das Ergebnis anstrengender tänzerischer Arbeit und fordert eine Methode, in der aus unserem körperlichen Rohmaterial so etwas wie ein vollkommenes Gefäß der Gottheit geschaffen wird.

Die weltanschauliche Situation des modernen Tanzes ist viel zu unklar, als daß sich aus dem dämmernden Lebensgefühl schon jetzt eine klare Haltung herauskristallisiert hätte, aber das neue Lebensgefühl ist eine Grundtatsache, die, einmal ins Bewußtsein der Menschheit getreten, nicht auszulöschen ist. Es ist der Weg, der dem Tanz die verlorene Position in unserer Zivilisation des Bewußtseins zurückerobern wird. Denn es ist wie ein Einbruch, der ein ungeheures Versäumnis zu Bewußtsein bringt: wir leben ohne Tanz, als ob wir nicht lebten. Wir verkürzen das Leben um seine eigenen Grundkräfte. Wir umgeben uns mit einer Zelluloseschicht, die gerade die wachstumfördernden Strahlen abhält. Wir kasteien uns wider besseres Wissen. Wir töten den Körper ab, auf dem unsere Lebensfreude ruht. Wir korrigieren gleichsam Gott, indem wir seine Schöpfung unterschlagen, die Schönheit und Wunderkraft des Körpers, statt uns von Gott belehren zu lassen, daß wir auch den Körper lieben müssen, wenn immer unser Glaube und unser Evangelium die Liebe ist. Aller Reigen ist Reigen in Gott.

* * *

Wissen ist Macht, jedoch Tanz ist Leben. Die europäische Zivilisation treibt das Wissen auf die höchsten Hitzegrade und lebt eher in einer Wissens-Uebertemperatur. Der Ausgleich fehlt. Es ist eine lebensfeindliche Zi-

vilisation, die sich in furchtbaren Explosionen, grauenhaften Kriegen und radikaler Zerstörungswut Luft verschafft, das titanische Erziehungswerk der Aufklärung zunichte macht, und nicht genug damit, alle Mächte des Ausgleichs wie die Religion über Bord geworfen hat. Europa ist auf Dynamit gebaut und wird an seinem Dynamit zugrundegehen, wenn es nicht gelingt, einen Ausweg zu öffnen. Der Friede ist nicht das Produkt der Verträge, sondern der Menschen. Wenn aber der Mensch jahrhundertelang fehl erzogen, auf eine unerträgliche Steigerung seiner Wissens- und Arbeitsleistung hin geschult wird, sammelt sich im Lauf der Zeit eine solche Sprengkraft, daß das kunstvolle Gebäude von innen heraus in Atome zerrissen wird. Wir brauchen die Schule der Muße, der Weisheit, der Güte und nicht nur des Wissens. Wir brauchen ein Gegengewicht gegen die überanstrengenden Verstandeskräfte, die Schule des Tanzes und nicht nur des Sportes, denn auch der Sport eifert nach Höchstleistungen und nicht nach Gleichmaß, wirbt um Rekorde und nicht um Ausgleich.

Der Tanz, den ich meine, ist nicht der Gesellschaftstanz, sondern ein seelisch unterfangener Tanz. Es ist nicht mehr der naive Volkstanz, denn wir können unsere Bewußtseinskultur nicht bewußt ablegen. Es ist Tanz, der bewußt gewollt, gepflegt und gefördert wird — jedoch im Bewußtsein der religiösen Verwurzelung, die sich im Tanz vollzieht. Wir können das religiöse Leben, das Europa eingebüßt hat, — im Gegensatz zu Asien — durch den Tanz nicht wiedererwecken. Aber wie die Kenntnis der erlesensten Schriftsteller den Menschen verändert, geistiges Leben weckt, so muß auch die innere und tiefer beheimatete Beschäftigung mit dem Tanz — zumal dem jungen Menschen — eine andere Richtung geben. Ein Bereich, der bislang von leeren Vergnügungen, dem Feuerwerk der Zivilisation ausgefüllt war, erhält einen neuen Lebenssinn. Die ernsthafte Beschäftigung mit dem Tanz bringt uns wieder mit einer verlorenen religiösen Welt in lebendige Berührung. Der Tanz hatte einmal die Macht, das gesamte Leben des Menschen zu ordnen. Kann er diese Macht nicht wiedergewinnen?

Nicht auf dem Weg einer religiösen Wiedergeburt (die religiöse Talentlosigkeit des Europäers ist überhaupt erstaunlich), sondern durch den Bios, die biologische Magie, die unser Leben verzaubert, beglückt und adelt. Es ist der einzige Weg, der dem Bewußtsein offen bleibt, denn den Glauben können wir nicht erzwingen. Aber die Macht der Lebenskräfte läßt sich wissenschaftlich dartun, läßt sich mit den Mitteln, die der moderne Mensch als gültige Wahrheitszeugen anerkennt, beweisen. Und Tanz ist Leben.



WILHELM PLEYER:

Gedichte im Kerker

Als es lange genug dauerte mit unserem Aufenthalt in einer Zelle des tschechischen Kerkers zu Pankraz, in jener Ein-Mann-Zelle, in der wir zu viert und zu fünft so verdammt nahe beisammen hausten, da kamen wir uns zwangsläufig auch sonst immer näher. Ursprünglich war nur Jeschke dafür gedacht, die Gedichte zu hören, die ich ab und zu einmal sprach, Jeschke, der Doktor-Ing., der alte Geigen liebte, Geigengriffe und Geigenspiel nachahmte und „Die Kraniche des Ibykus" noch auswendig wußte; aber bei unserem Wohnverhältnissen waren ja doch immer alle an allem beteiligt.

Und so geschah es eines Abends nach dem Lichtausmachen, als wir noch nicht einschlafen konnten, daß einer fragte: „Pleyer, was ist mit einem Gedicht?!" Der diese Frage stellte, diese Bitte tat, hatte bestimmt nichts mehr mit Gedichten zu tun gehabt und mit gereimten Zeilen zu schaffen haben wollen, seit er der Plackerei und dem Auswendiglernen in der Volksschule entronnen war. Viele Jahre lang waren ihm solche Dinge wohl nur noch eine unangenehme Erinnerung, bestenfalls Närrischkeiten gewesen. Aber nun im Kerker und in der Entblößung, auf seine letzte menschliche Formel gebracht, in der räumlichen und schicksalsmäßigen Nähe der Hinrichtungsstätte von Pankraz zur Frage nach dem letzten Sinn der Dinge verhalten, nun hatte er das Gehör für Gedichte gefunden. Und wie der Todeskandidat Josef Tyfa hielt es der andere Toideskandidat, Willi Wollner, und hielt es der harmlose Bäcker Schulz (einer der vielen Schulz, die anstatt des vergeblich gesuchten Prager Gestapo-Obersten Schulz von der amerikanischen Besatzung nach Prag geliefert worden war). Es war doch immer um „die höchsten und heiligsten Güter" gegangen, nicht wahr? Und nun hatte man das Letzte vor Augen, da war es wie bei manchem im Feldbunker und im Graben an der Hauptkampflinie: man fand sich dem Ernstesten und dem Edelsten aufgeschlossen, da man nun auf solchen Trost verwiesen war, und bei manchem erschien es wie eine Neugierde, noch zu erfahren, was alles inbegriffen in dem, wofür es zu sterben galt.

Von da an wurde in unserer Pankrazer Zelle ein Gedicht verlangt, wenn abends das Licht ausgemacht war und wir uns auf unser Lager niederließen, fünf Mann auf drei speckdreckige ,verwanzte Strohsäcke, — ein Gedicht wie zu gemeinsamer Abendandacht in dieser Weile zwischen Lichtausmachen und den Minuten vor dem Einschlafen, in denen jeder von uns zu einem stillen Vaterunser oder zum Gedenken seiner liebsten Menschen verstummte. Und ich sprach das Gedicht oder auch zweie, kleine Lieblingsgedichte, die

ich auswendig wußte, manches noch von der Volksschule und vom Gymnasium her, Verse von Möricke, von Goethe, von Liliencron, von Falke, von Weinheber, von Watzlik, von Rilke und von anderen, manchmal auch ein eigenes, das aus dem gemeinsam Erlebten dieser Kerkerzeit entstanden war. Nichts gegen das Auswendiglernen! Jahrelang hatte mich eine Bücherei mit Tausenden erlesener Bücher umgeben. Als ich aus der Heimat flüchten mußte, staken die Möricke-Gedichte in der Westentaschen-Ausgabe des Hyperion-Verlags in meinem Janker — das einzige, was mir von so vielen Büchern geblieben ist. Aber als ich nach der Tschechei zurückgebracht wurde, da war ich auf das angewiesen, was ich auswendig wußte. In unserer Zeit der Vertreibungen, Fluchten und Einkerkerungen vor und nach dem Siege der jeweiligen Humanität sollte man auswendig lernen, auswendig lernen, auswendig lernen!

Denn — unsere Gedichte, diese weltlichen Abendgebete, waren kostbar, kostbarer und notwendiger noch als am Morgen das Stück Brot, das wir über zusammengepreßten Knien in dem langgedehnten Vorgang von Genuß, Hungergier und Bangnis vor dem Mahlzeitende, von rauschhaftem Traume ungemessener Brotmengen und solcher Sorgfalt verzehrten, daß wir jedes Krümlein, das etwa auf den Boden gefallen war, augenblicklich suchten und zurückholten. Wichtiger noch als die Bewahrung der letzten Kräfte des Leibes war die der geistigen und seelischen Kräfte. „Machen Sie sich nicht allzu viel Sorgen um den Willi", hatte damals Hans Watzlik an meine Frau geschrieben; ;„wir Dichter halten mehr aus." Ich kann die Erfahrung dessen, der zu einer noch schlimmeren Zeit dreizehn Monate im tschechischen Kerker gewesen, nur bestätigen. Nicht die körpermächtigen Kerle, die kräftig genährten Bauern, die Sportsleute und sonstigen Wettkämpfer haben die Lager und Kerker am besten durchgestanden, sondern die mit dem stärksten seelischen und geistigen Rückhalt, unter ihnen die Dichter und die es mit dem Gedichte hielten.

Es waren nun nicht etwa Verse faustdicker Lebensweisheit und heldischen Trostes, mochte auch ein guter Spruch nicht ausgeschlossen sein;; es waren eher jene zärtlichen Aufklänge aus den Gärten der Erinnerung, kleine Verzauberungen der Schönheit, doppelt begehrt in einem häßlichen Pferch; Ausblicke in die Landschaft der Freiheit, da unsere leiblichen Augen von Gittern gequält und durch die ewig gleichen, allzu nahen Wände geschwächt und abgestumpft waren. Da gab es zum Beispiel ein kleines Gedicht des jungen Rilke: „Meine frühlingsverlieh'nen Lieder, oft in der Ruh rosenumrankter Ruinen sang ich dem Abend sie zu. Hätte sie gerne in Ronden rings aneinandergereiht, einer einsamen Blonden zum Geschenk und Geschmeid. Aber damals vor allem war ich noch arm und allein. Da ließ ich die Lieder fallen; sie rollten wie rote Korallen weit in den Abend hinein."

Vom Kernspruch bis zu solchem spielerischen Wohlklang also reichten die Verse unserer Wünsche. Und ich, der ich selber viele Gedichte geschrieben hatte, zu meinem Vergnügen, aus künstlerischem Spieltrieb und aus Herzensdrang, aus Eitelkeit und um ernster Mahnung willen, ich, der ich aus dergleichen beinah einen Beruf und ein Gewerbe gemacht hatte, ich konnte nun erproben, ob die Stangen, die ich zeitlebens anderen hatte einziehen wollen, auch bei mir selber hielten (und sie hielten!); und ich konnte spät, aber

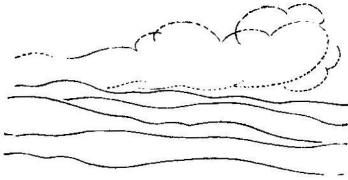
doch nicht zu spät so richtig erfahren, was ein Gedicht ist, oder was es sein soll: Lebenshilfe, und wenn es darauf ankommt, der Lebenshilfe Letztes und Entscheidendes: Sterbenshilfe. In solchem Sinne hatte mich mein Pilsner Zellengenosse Karaus, ein Leitmeritzer, vor seinem Gang zum Galgen grüßen und mir für mein „Die Amsel" danken lassen, die aus einem gemeinsamen Erleben im Kerker gedichtet war, und so hatten die Verse „Gefangene", auf Zeitungsrändern und anderen Papierfetzen gekritzelt, den und den Leidensgefährten beschenkt und befreit, da sie aussprachen, wovon jedem das Herz schwer war. —

„Pleyer, was ist mit einem Gedicht?" — „Das von Rilke", sagte Jeschke. „Ja, das mit den Korallen", sagte der Bäcker. Nun denn. In die Zelle fiel nur trüber Schein von der Lampe im Hof, von der Abortecke her und aus den Strohsäcken und Decken muffte die ganze Armseligkeit dieses Daseins; Stank, Stickluft, Schmutz, Geziefer — — — und ... „Sie rollten wie rote Korallen weit in den Abend hinein"!...



FRITZ KUDNIG:

Ostpreußische Passion



Musik der Erde: wie in diesem Land
die tausend Hügel sanft sich überschneiden;
schwarzbraune Aecker und smaragdne Weiden;
darin der Bäche blütenblaues Band.

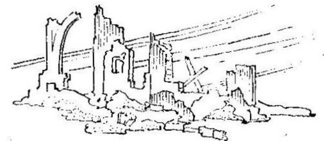
Musik des Himmels: sieh die lichten Scharen
der Silberwolken; als vergäßen sie
bei dieses Landes süßer Melodie
beseligt lauschend, fast das Weiterfahren.

Musik der Wasser: wie die weiten Seen,
die tausend Seen, die ringsum verstreut,
in dieses Landes tiefer Einsamkeit
mit leuchtend blauen Märchenaugen stehen.

Musik der Unterwelt: wenn in der Nacht
die schwarzen Wälder — tausend Wälder! — stöhnen;
wenn durch die Waldnacht dumpf die Donner dröhnen,
als wäre rings die Hölle aufgewacht...

Du Land der ungezählten Melodien,
voll lichter Einsamkeit und dunkler Süße,
hell singt mein Herz, wenn, wandernd, ich dich grüße,
und deine Wunder tief im Blut mir blühn!

Am Grabe meiner lieben Heimatstadt,
durch wüste Trümmer irrend, weint der Wind.
Seit er dies Meer von Leid gesehen hat,
wehklagt er, fassungslos wie nur ein Kind.



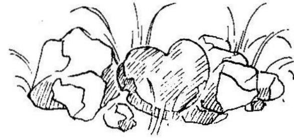
Wir aber wissen — denn dies ist gesetzt
seit Urbeginn als alles Ringens Preis:
Auch wenn das Schicksal uns zu Tode hetzt,
das Leben immer neue Wege weiß.

Sieht dort der schaurig schwarz verkohlte Baum
im Sonnenlicht nicht aus wie ein Gespenst?
Die Wurzel aber treibt — es dünkt ein Traum —
ein frisches Reis, an dem du Gott erkennst. —

Mutter, du hast dein Kind verloren?..
O, laß dein Schrein!
Tausende, die einst Kinder geboren,
sind heut allein.

Tausende Kinder, von Trümmern begraben
oder vom Schnee,
blieben im weiten Lande den Raben,
dem Frost und der See.

Nein, Mutter, nein, du bist nicht alleine
mit deinem Schmerz...
Die Zeit verlangt, daß die Seele versteine
wie schon dein Herz. — —



Zweitausend Verwundete fahren an Bord;
die wenigsten in Kabinen.
Unzählige zittern im eisigen Nord
auf dem freien Deck. Und das ist Mord.
Mord! schreien die qualvollen Mienen.

So mancher liegt vor Schmerzen krumm.
Und willst du ihn, mitleidig fragen,
dann wendet er wohl sein Gesicht herum;
der Mund aber bleibt verbissen und stumm.
Doch kann ein Mund mehr aussagen?...

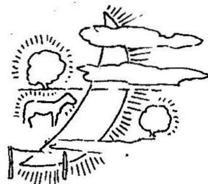


Nur einer wie selig träumend liegt.
Er lächelt trotz seiner Wunden
wie eine Frau, die ihr Kindlein wiegt. —
Er starb. Doch er hat den Tod besiegt
und den ewigen Frieden gefunden.

Heut war dies Land ein Märchenland,
das uns nun aufgenommen.
Des Mondes holde Zauberhand
ist über uns gekommen.

Die Fremde, aller Freuden bar,
dies spröde Land der Wiesen,
trägt goldne Sterne nun im Haar
und Licht aus Paradiesen.

Versilbert stehen Busch und Baum
und Tiere auf den Weiden.
Auch du gehst wie in Rausch und Traum.
Versunken all dein Leiden.



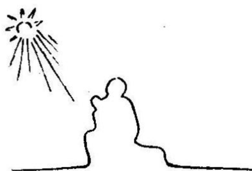
Ertrunken in der Trunkenheit,
der alle Welt verfallen
in ihrer Lichtversunkenheit.
Rings auf den Wiesen allen —

auf Busch und Baum, ja, auf dem Stein,
den grad dein Fuß getreten,
liegts heimlich nun wie Heiligenschein.
Muß da dein Herz nicht beten?

Herz, dies ist der Sinn der Erde,
alles Leides letzter Sinn:
daß das Ziel uns sichtbar werde;
daß ich werde, was ich bin.

Nicht was du, mein Herz, verloren,
Hab und Gut und Heimatland —,
was aus Gott uns eingeboren,
das hat ewigen Bestand.

Gebt die Welt noch nicht verloren!
Wenn die Seelen heut noch blind,
auch die Blinden sind erkoren.
Gott wird denen erst geboren,
die im t i e f s t e n Dunkel sind.



FRANCOIS AURION, St. Louis:

Warum wurde Deutschland besiegt?

II. Psychologische Irrtümer

Kurz vor und nach dem 30. Januar 1933 hatte der Nationalsozialismus Beweise davon abgelegt, daß er gewandt und listenreich sein konnte. Er hatte sich mit Papen gegen Schleicher verbündet, um zu erreichen, daß Feldmarschall von Hindenburg sich entschloß, Hitler zum Kanzleramt zu berufen. Er hatte auf der anderen Seite mit Hugenberg und gewissen Industrie-Magnaten ein Bündnis gegen die Marxisten geschlossen. Als diese Manöver die Machtergreifung ermöglicht hatten, handelte es sich nunmehr darum, sich an der Macht zu halten und methodisch das Parteiprogramm zu verwirklichen. Eine der ersten Maßnahmen der Regierung war es nun, mit der kath. Kirche über ein Konkordat zu verhandeln und es auch abzuschließen, um die Beunruhigungen zu beschwichtigen, die sich auf dieser Seite spüren ließen und um den Einfluß der Zentrumspolitiker zu vernichten, die alle Minen springen ließen, um die Reibungspunkte zwischen der Kirche und dem Regime, das ja erst sich einrichten mußte, zu vermehren.

Das gleiche kluge stufenweise Fortschreiten konnte man in der Außenpolitik und im Kampfe gegen den Versailler Vertrag beobachten. Deutschland verließ den Völkerbund erst, als es den Vorschlag einer allgemeinen Rüstungsherabsetzung gemacht hatte, der übrigens abgelehnt wurde. Aber es fand dennoch das Mittel, friedlich mit Frankreich die Saarfrage zu regeln. (1935) und mit England ein Flottenabkommen zu schließen. Nachdem der Boden so bereitet war, konnte das nationalsozialistische Deutschland gründlich die Irrtümer der englischen und französischen Politik in der Abessinien-Frage und im Spanischen Bürgerkrieg ausbeuten, um aus Italien und Spanien Stützpunkte oder Verbündete für sich zu machen. Diese richtige Politik trug bald ihre Früchte. Denn sie ermöglichte es Deutschland, sich nacheinander der ihm durch den Versailler Vertrag auferlegten Fesseln zu entledigen: der Rüstungsbeschränkung, der militärischen Besatzung des Rheinlandes, um dann, ohne einen Schuß abfeuern zu müssen, den Anschluß Oesterreichs und die Vereinigung der Sudetenlande mit dem Reiche durchzuführen. Noch kurz vor dem Kriege hatte Deutschland die „Front der Demokratien" sprengen können, als es mit der Sowjetunion Verhandlungen anbahnte, deren Ergebnis das Erstaunen und die Verwirrung seiner westlichen Gegner hervorrief.

Aber mit der Zeit, vielleicht trunken von Erfolgen, verlor die deutsche Politik viel von der Fähigkeit zu manövrieren, der sie ihre überraschenden Erfolge zu verdanken hatte. Die Propaganda der jüdischen, freimaurerischen und anderen internationalen Kräfte halfen mit — und so bildeten seine

Feinde einen geschlossenen Block. Aber Deutschland, anstatt alles zu versuchen, diesen Block aufzulösen, machte geradezu den Eindruck, als lege es alles darauf an, die ganze Welt auf einmal zu beunruhigen oder zu bedrohen: Konservative und Demokraten, Juden und Neger, Liberale und Kommunisten, Katholiken und Protestanten. Die Zukunft sollte bald zeigen, wie bösgläubig und verblendet die meisten seiner so gegensätzlichen Gegner waren, die nichts verband als allein das Gefühl des Hasses oder der Furcht vor dem nationalsozialistischen Deutschland. Aber die der deutschen Regierung feindliche Propaganda benutzte natürlich die Argumente, die sich ihr darboten, und es bildet sich eine Art Syndikat aus den allerverschiedenartigsten Leuten: Thälmann und Kardinal Faulhaber, mit Pastor Niemöller, flankiert von Adenauer, während Emil Ludwig Fritz Thyssen die Hand hinstreckte. Die nationalsozialistische Regierung glaubte, sie könne mit einem Schlag mit allen diesen Feinden Schluß machen, und es ist möglich, wenn nicht wahrscheinlich, daß ihr das gelungen wäre, wenn der Krieg nicht ausgebrochen wäre. Aber angesichts der Verschärfung und Erregung der Leidenschaften bei Ausbruch der Feindseligkeiten, auch infolge der beträchtlichen Verstärkung der Unterstützung, die von außen her den Feinden Deutschlands und des Regimes gewährt wurde, hätte man begreifen müssen, daß ein so harter Kampf nicht unbegrenzt durchgehalten werden und auf allen Fronten zugleich geführt werden kann.

Sowjetrußland hat diesen Fehler nicht begangen. Sei es in Friedenszeiten, wo es verstand, die Maßnahmen der landwirtschaftlichen Sowjetisierung entschlossen zu bremsen und die NEUE WIRTSCHAFT NEP durchzuführen, die im Widerspruch zu einigen der allerheiligsten Grundsätze der marxistischen Lehre stand, sei es mitten im Kriege, als Stalin, um die Kirchen zu Freunden zu gewinnen, die gegen die Geistlichkeit und die Kulturfreiheit getroffenen Maßnahmen milderte, der Propaganda der Gottlosen einen Schalldämpfer aufsetzte, theatralisch die Komintern auflöste, um die Kapitalisten zu beruhigen und das Publikum mit einigen „demokratischen" Reformen amüsierte, die es der alliierten Propaganda erlaubten, über die tiefe Umwandlung und die Bekehrung des Sowjetsystems zu jubeln. Die folgenden Ereignisse haben dann zwar bewiesen, daß es sich nur um Maßnahmen der politischen Opportunität gehandelt hat, aber zur Zeit, als man diese Maßnahmen durchführte, erreichten sie dennoch vollständig ihren Zweck, der ja nur war, die Wachsamkeit der westlichen Alliierten einzuschläfern und der antikommunistischen Propaganda einige ihrer besten Argumente zu entziehen.

Deutschland aber, weit entfernt davon, die Front seiner Feinde zu veruneinigen, ging fröhlichen Herzens daran, ihrer Propaganda einen anderen umfangreichen Stoff zu liefern, als es ihnen den Vorwand der Deportation von Arbeitern gab, was alsbald so dargestellt wurde, als handele es sich um die Durchführung einer Versklavung von Millionen menschlicher Wesen, die den härtesten Lebens- und Arbeitsbedingungen unterworfen seien.

Es war kinderleicht, die verschiedenen „Durchkämmungs-Aktionen" als dramatische Menschenjagden darzustellen und das Leben der Fremdarbeiter in Deutschland als ein Leben von Sklaven, die Tag und Nacht unter erbarmungslosen Antreibern arbeiten mußten.

Es soll hier nicht verkleinert werden, was alles an Peinlichem und Grausamen diese erzwungene Verpflanzung bedeuten konnte, die tragische Tren-

nungen, Aufregungen und Kämpfe innerhalb der Familien mit sich brachte, ohne von den anderen kleineren Schwierigkeiten aller Art zu sprechen. Aber ehrliche Arbeiter haben immer anerkannt, daß im allgemeinen der Arbeitsrhythmus in Deutschland weniger hastig als in ihrem eigenen Lande war und daß mit Lohn und Arbeitsbedingungen sie unter dem gleichen Recht standen wie die deutschen Arbeiter, was in sehr vielen Fällen einfach fortschrittlicher war als in den anderen europäischen Ländern. Das ist so sehr wahr, daß trotz der Gefahren, die in den letzten Monaten des Krieges diese riesigen Anhäufungen von Fremdarbeitern hätten darstellen können, trotz der gesteigerten Hetze, die die Propaganda und die Agenten der Alliierten bei ihnen versuchten, trotz all dieser ungünstigen Umstände, keine ernsthafte Unruhe, selbst kein schwerer Zwischenfall berichtet ist, der zu einer Störung der inneren Ruhe geführt hätte. In gewissen Städten wie Berlin z. B. erreichte dabei die Zahl der Fremdarbeiter — freie Arbeiter und Kriegsgefangene, die unter einer besonderen Verwaltung standen — die Zahl der deutschen Arbeiter, falls sie diese nicht sogar überschritt.

Man muß gleichfalls berücksichtigen, daß, wenn der Krieg angedauert hätte, die Mehrzahl der in ihr Vaterland zurückgekommenen Arbeiter nicht nur verpflichtet worden wäre, Arbeit zu leisten, sondern schlichthin mobilisiert und an die Front geschickt worden wäre. Andererseits, sobald die Alliierten die Mittel dazu hatten, haben sie die deutsche Bevölkerung und die deutschen Gefangenen Lebensbedingungen unterworfen, die mindestens ebenso hart waren wie die der Fremdarbeiter in Deutschland. Und dieses Verhalten hat noch Jahre nach dem Kriege angedauert.

Man kann die Auffassung vertreten, daß es gar nicht schlecht gewesen wäre, wenn Millionen von Ausländern persönlich die wirklichen Bedingungen, unter denen das Volk lebte, nämlich die deutschen Arbeiter und Bauern, hätten feststellen und bestätigt finden können, daß das nationalsozialistische Reich es fertig bekommen hatte, ein soziales Klima zu schaffen, das sich doch wesentlich von demjenigen unterschied, das die alliierte Propaganda mit soviel Leidenschaft und innerer Unwahrhaftigkeit beschreiben wollte. Eine Propaganda übrigens, der es gar nicht darauf ankam, sich selber zu widersprechen, wenn sie das deutsche Volk unter der Tyrannei dieser entsetzlichen „Nazis" schilderte, später kollektiv für „Verbrechen" haftbar machte, für die nach Logik und Recht doch nur seine Unterdrücker allein hätten verantwortlich gemacht werden dürfen.

Aber wenn, allgemein betrachtet, das Bild Deutschlands im Kriege es ermöglichte, die Lügenhaftigkeit einer gewissen Propaganda zu durchschauen, so muß man anerkennen, daß das Verhalten der deutschen Behörden in den besetzten Ländern es kaum ermöglichte, sich ein gerechtes Bild von den beträchtlichen sozialen Fortschritten zu machen, die im Inneren des Reiches durchgeführt waren. Man muß schon glauben, daß, ganz wie der Nationalsozialismus, diese Fortschritte auch nicht als „Export-Artikel" gedacht waren. Denn die deutschen Behörden taten nicht nur nichts, die fremden Regierungen anzutreiben, diese ihren Arbeitern zu Gute kommen zu lassen, sondern durch ihr Ungeschick und ihre Nachlässigkeit ließen sie sich sogar Maßnahmen, wie die Blockierung der Löhne zuschreiben, um nur eines der augenfälligsten Beispiele zu nehmen. Zahlreich waren die Fälle, wo die sozialen Reaktionäre sich mit angeblichen deutschen Anweisungen deckten,

um ihren Arbeitern Verbesserungen zu verweigern, die den Umständen nach unabweislich waren. Es glückte ihnen so, ihre kapitalistischen Interessen zu schützen, zugleich aber die Arbeiter gegen die Besatzungsmacht aufzubringen, die so für den kapitalistischen Egoismus „herhalten" mußte für Maßnahmen, die schwer ungerecht und notwendigerweise unpopulär waren. So fing man zwei Fliegen mit einer Klappe — die patriotischen Gefühle kamen auf ihre Rechnung und die Interessen des Geldschrankes waren auch gewahrt, zum Schaden und Spott der blinden oder sogar das Spiel fördernden Besatzung! —

Auf einem anderen Feld hat die deutsche Politik psychologische Irrtümer begangen, die ihre Verbündeten beunruhigt und dazu beigetragen haben, ihr die Menschen in den von den Truppen des Reiches besetzten Ländern zu entfremden. Viele Reibungen mit den Italienern, Rumänen und Ungarn hätten vermieden werden können, wenn die Dienststellen des Reiches es verstanden hätten, weniger verletzende und schikanöse Verfahren anzuwenden. Aber in Frankreich und besonders in Rußland sind die schwersten Fehler in dieser Hinsicht begangen worden.

Wir haben gesehen, daß für Frankreich der Abschluß eines verständigen und relativ milden Friedensvertrages niemals ernsthaft ins Auge gefaßt worden ist, obwohl er zweifelsfrei die Lösung war, die sich in Monaten nach dem Waffenstillstand geradezu aufdrängte. Aber statt dessen traf die deutsche Regierung Maßnahmen oder ließ sie treffen, die die Bedingungen einer endgültigen Regelung vorbelasten mußten. Die Abgrenzung einer verbotenen Zone im Innern der besetzten Zone, die Unterstellung gewisser französischer Departements unter die Militärverwaltung Belgien schienen eine erhebliche Amputation des französischen Gebietes vorzunehmen. Andrerseits ließen die Besatzungsbehörden in gewissen belgischen Kreisen ein absurde Propaganda zu Gunsten der Wiederherstellung eines Staates Burgund zu, womit das Reich, das sich mit gewisser Berechtigung beklagte, man wolle es auf die Lebensformen des Friedens von München und Osnabrück und auf die Zeit Ludwigs des XIV. zurückwerfen, zuließ, daß Probleme wieder aufgeworfen wurden, die seit Ludwig XI. bereits keine Existenzberechtigung mehr hatten. Aber wenn man bedenkt, daß die Militärverwaltung von Belgien einer Persönlichkeit anvertraut war, die zweifelhaft war und deren Gegensatz zum nationalsozialistischen Regime im Attentat vom 20. Juli 1944 an den Tag kam, so ist es schwer, nicht zu denken, daß die Duldung dieser Tendenzen für ein „Groß-Burgund" nicht zufällig war, denn sie diente nur allzusehr der Vermehrung der Reibungen zwischen Frankreich und Belgien und sabotierte die Pläne einer europäischen Einheit, die die Regierung in Berlin hegen mochte.

Im Falle Elsaß und Lothringen aber handelte es sich nicht um Duldung gegenüber nichtdeutschen Elementen, sondern ganz offenbar um rein deutsche Initiative. Obwohl das Waffenstillstandsabkommen nichts darüber besagte, wurde das alte Gebiet Elsaß-Lothringen sofort dem Reiche wieder angegliedert. Das Problem hätte mindestens eine ernsthafte Untersuchung erfordert, denn die Erfahrung bewies, daß die Lösungen, die man ihm seit 1871 hatte angedeihen lassen, wirklich kaum befriedigend gewesen waren. Sie beschränkten sich darauf, eine blutende Wunde in der Seite der beiden Länder zu lassen, ohne daß dies weder von den Lothringern noch gar von den

Elsässern anerkannt worden wäre. Diese Frage hätte auf eine eigenwüchsige und haltbare Weise im Rahmen eines auf neuen Grundlagen solide aufgerichteten Europa gelöst werden müssen. Die deutsche Politik hatte bei dieser Gelegenheit die Möglichkeit, zu beweisen, daß sie unbekannte, ja kühne Lösungen ins Auge fassen wollte. Statt dessen begnügte sie sich damit, die alte Vergeltungstheorie wieder anzuwenden, von der klar war, daß aus ihr für niemand etwas Gutes herauskommen konnte, und die außerdem im eklatenten Widerspruch zu allen vorhergehenden Erklärungen stand. Statt etwas Neues zu schaffen, ging man in den alten Fußstapfen zurück und machte es nur noch schlimmer. Die gleiche Inkonsequenz, der gleiche Widerspruch in der Frage der vertriebenen Lothringer. Die Zusammenkunft von Montoire hatte am 24. Oktober 1940 stattgefunden. Nichts erlaubt, an der inneren Ernsthaftigkeit des Angebots zur Zusammenarbeit zu zweifeln, das damals Frankreich gemacht wurde, denn dieses Angebot deckte sich mit dem auf der Hand liegenden Interesse des Reiches. Auf dieses Angebot antwortete Marschall Petain mit einer grundsätzlich klaren Annahme. Es bestand also eine Möglichkeit, und alles mußte getan werden, um die Entwicklung dieser delikaten diplomatischen Aktion nicht zu belasten. Aber gerade in den Wochen, ja in den Tagen sogar, die auf das Gespräch von Montoire folgten, wurden die Austreibungen der Lothringer in großem Stil wieder aufgenommen. Die Opfer dieser Maßnahme wurden oft mitten in der Nacht geweckt, bekamen nur einige Stunden, um ihre Reisevorbereitungen zu treffen, hatten nur das Recht, Handgepäck mitzunehmen. Alles das mitten in der kalten Jahreszeit. Man kann sich die Wirkung derartiger Maßnahmen auf die Bevölkerung des inneren Frankreichs vorstellen, die diese Unglücklichen ankommen sahen mit ihren Familien, aller Habe entblößt, und mit Gefühlen gegenüber einer Zusammenarbeit, die für sie unter so schrecklichen Umständen begann, die man sich etwa vorstellen kann.

Trotz alledem, die Ungeschicklichkeit dieser Maßnahmen bedeutet wenig, wenn man an die Politik denkt, die an der Ostfront getrieben worden ist. Denn diese hatte, vom militärischen Gesichtspunkt aus, vernichtende Folgen. Die Ausgangsmöglichkeiten waren dabei gut. Zwei Weltanschauungen prallten aufeinander: Nationalsozialismus und Bolschewismus. Die Gelegenheit für Deutschland war glänzend, sich zum Befreier der vom Bolschewismus unterdrückten Völker aufzuwerfen, den Bauern das Ende der schrittweisen Kollektivierung des Landes zu versprechen und ihnen tatsächlich diese Stücke russischer Erde zuzuteilen, an denen man ihnen das Eigentum verweigerte.

Ebenso konnte Deutschland die Lage der baltischen Länder zu seinem Vorteil auswerten, denn diese Länder hatten zwanzig Jahre die Unabhängigkeit genossen bis 1940 — in der Verwirrung, die dem Zusammenbruch der Front im Westen gefolgt war — brutal der Sowjetunion angeschlossen worden waren. Sie kannten daher das Regime der Massenverhaftungen, Massenerschießungen und Massenverschleppungen, der Umsiedlungen und der Kollektivisation der industriellen und landwirtschaftlichen Produktionsmittel, die mit den drakonischsten Maßnahmen aufgezwungen wurden. In diesen baltischen Ländern, wo der deutsche Einfluß ein jahrhundertealtes Ansehen genoß, konnte es doch nicht schwer sein, die Erinnerungen an eine ganz nahe Vergangenheit wiederzuerwecken. In der Tat diese Länder, die zu den

ersten gehörten, die von der Wehrmacht besetzt wurden, empfingen die deutschen Truppen als Freunde. Aber diese echten Freudekundgebungen wurden bald von bitterer Enttäuschung abgelöst. Die Besatzung gab nicht etwa diesen Völkern die Unabhängigkeit wieder, die sie zwischen 1918 und 1940 genossen hatten, sondern legten ihnen eine Verwaltung auf, die sich kaum von derjenigen unterschied wie es die seit 20 Jahren unter sowjetischer Herrschaft stehende Bevölkerung kannte.

In der Ukraine, wo die Erinnerung an die Aufstände gegen Moskau noch nicht erloschen war, hatten die Bauern die deutsche Armee sehr gut aufgenommen. Mit ihrem gesunden, erdhaften Empfinden glaubten sie, diese werde die Hemmungen beseitigen, die der Bolschewismus der Entwicklung des bäuerlichen Eigentums auferlegt hatte und eine Milderung, wenn nicht Beseitigung des unpopulären Systems der Kolchose bringen. Aber die Ukrainer sahen nicht, daß auf diesem Gebiet etwas Neues kam. Das besetzte russische Gebiet wurde in große Verwaltungseinheiten zerlegt, die mit kolonialen Methoden verwaltet wurden, die Kolchosen blieben, nur die bolschewistischen Kommissare wurden durch deutsche Kommissare ersetzt. Die einzige Neuerung, die die Deutschen brachten, bestand darin, auf ethnischem Gebiete einen Kampf zu entfesseln, den sie auf dem ideologischen Gebiet hätten führen müssen. Man kann sich schwer eine ungeeignetere, ungeschicktere und auch ungerechtere Unternehmung vorstellen. Denn selbst auf ethnischem Gebiete hätte man Unterschiede zwischen den baltischen Völkern, den Großrussen und Ukrainern auf der einen Seite und rein asiatischen, für die europäische Zivilisation nicht assimilierbaren Gruppen auf der anderen Seite unterscheiden müssen. Aber die deutsche Politik machte sich keine Sorgen um solche Unterschiede und warf alles, das Gute, das Erträgliche und das Schlechte, in den großen Topf der Bezeichnung „Oestliche Untermenschen‘, eine Bezeichnung, die sogar in den amtlichen Rundschreiben auftauchte.

Aber immer noch boten sich weiter ungeheuere Möglichkeiten. Wir haben hier erst diejenigen erwähnt, die schon vor dem 22. Juni 1941 bestanden. Aber der Krieg hatte weitere geschaffen. Die Organisation einer nationalrussischen Armee aus den Millionen der Kriegsgefangenen war keineswegs ein Hirngespinst. Die Kadres und die Freiwilligen waren vorhanden.

In dem Buch von A. Holmston „Auf magischen Wegen“ kann man im Einzelnen lesen, wie Deutschland der Hilfe von 30.000 ukrainischen Freiwilligen durch die Schikanen und den bösen Willen gewisser deutscher Dienststellen beraubt wurde, Verblendung, Sabotage, das wird die Zukunft sagen — das Ergebnis aber traf Deutschland und war eine Katastrophe.

Das Europa-Gespräch

Wenn wir sagen, wir erstreben eine Völkergemeinschaft, so meinen wir nicht eine Sammlung von Staaten. Denn für uns ist das Volk wichtiger als der Staat, der ja nur Mittel zum Zweck und niemals Selbstzweck sein soll. Man kann nicht zugleich fortschrittlich sein und zum Beispiel das Weiterbestehen geschichtlicher Fossile befürworten, die nur das Ergebnis einer längst abgeschlossenen engstirnigen Hausmachtpolitik habsburgischer Fürsten sind.

Völkische Wirklichkeiten — nicht staatliche Konstruktionen — sollen die Grundlage des neuen Europas sein. Denn Volk und Raum sind von Dauer, Staaten viel weniger. Und wir möchten nun endlich mal was Dauerhaftes haben, etwas Handfestes. Die weitblickenden Patrizier der Nordseeküste sind noch immer die gleichen Menschen. Trotzdem sahen sie viele Staaten und Staatsformen kommen und gehen. das Heilige Römische Reich und das glorreiche Burgund, die Republik der Vereinigten Niederlande, das Dritte Reich und die Zonenwirtschaft. Aber die große Tiefebene und deren Bewohner sind die gleichen geblieben. Es gibt noch Friesen, noch Niedersachsen, so wie es in den Alpen immer noch Bajuwaren und Alemannen gibt.

Diese Gedanken und Erkenntnisse sind der Keim des Kommenden. Wenn ein niederländischer Geschichtsforscher von europäischem Ruf: Johan Huizinga, einem eifrigen Verfechter des kleinen Rechtsstaates, in einer gedankenreichen Schrift („Nederlands Geestesmerk“) seine Landleute darauf aufmerksam machte, daß der niederländische Staat verhältnismäßig jung und eigentlich nur das Ergebnis einer Verkettung geschichtlicher Zufälle ist, so hat das schon was zu sagen. Und wenn in einer Zeit, da das Wort „Germaans“ in den Niederlanden verpönt und „politisch belastet“ ist, Regionalisten auf einer Tagung in der Volksheimschule Allardsoog in (Niederländisch-) Friesland feststellten, daß das friesische, fränkische und niedersächsische Stammestum der einzelnen niederländischen Landesteile (Regionen) von weit größerem Wert als gemeinschafts- und kulturbildender Faktor ist, als das künstliche Gefüge der im Jahre 1811 nach französischem Muster entstandenen „Einheitsstaaten“, so sind das — für den, der hören will — die Anzeichen einer ungeahnten Entwicklung. Einer Entwicklung, die jedoch niemand auf die Dauer aufzuhalten vermag, solange unsere völkische Substanz irgendwie bestehen bleibt. V o l k w i l l z u V o l k ! Und wenn es auch die Spießer und Dunkelmänner nicht wahrhaben wollen. In der niederländischen Provinz Friesland fand vor kurzem eine Sammlung von Lebensmitteln und Kleidung statt für die Friesen, die von Helgoland vertrieben wurden; denn die Friesen hüben wollten den Friesen, den Westvertriebenen drüben helfen. Nicht aus Mitleid; aber vor allem, weil auch die Helgoländer Friesen waren. Führende Gestalten aus der ehemaligen Anti-NS-Widerstandsbewegung beteiligten sich führend an der Sammlung. V o l k w i l l z u V o l k !

Silvio E. van Rooy — Amsterdam.

IBERICUS:

Spaniens Grenze lag am Bug

Oft schon ist der berühmte Briefwechsel zwischen Generalissimus Franco und Samuel Hoare, der während seiner diplomatischen Mission als britischer Botschafter in Madrid seinen jüdischen Glauben abgeschworen hatte und zum Katholizismus übergetreten war, in viele Sprachen übersetzt durch die Weltpresse gegangen als Beweis für die politische Hellsichtigkeit des spanischen Staatschefs. Man tut gut, ihn immer wieder zu lesen. Franco schrieb damals, am 21. Februar 1943:

„Unsere Beunruhigung vor dem russischen Vormarsch wird nicht nur von den neutralen Staaten geteilt, sondern auch von allen Menschen, die in Europa noch Instinkt und die Fähigkeit besitzen, die herannahende Gefahr zu fühlen. Der Kommunismus ist eine ungeheure Drohung für die Welt, und jetzt, da er von den Waffen einer großen Macht unterstützt wird, müßten alle, die nicht blind sind, erschrecken.

Wenn Rußland siegreich aus diesem Kriege hervorginge, so glauben wir, daß selbst England unsere Haltung einnehmen wird, und vielleicht werden ihm dann unsere Befürchtungen nicht übertrieben erscheinen ... Wenn der Verlauf des Krieges unverändert fortschreitet, ist es offenbar, daß die russischen Heere tief in Deutschland eindringen werden ... Wir fragen: Gibt es eine Macht in Mitteleuropa, in diesem Mosaik von Nationen und Rassen ohne Halt noch Einheit, ausgeblutet im Krieg und entkräftet unter den Besatzungen, die sich den Zielen Stalins entgegenstellen könnte? Offensichtlich nicht. Wir können annehmen, daß in jenen Nationen nach der deutschen Besatzungszeit der Kommunismus ans Ruder kommen wird ... Wir appellieren an die Vernunft des britischen Volkes, damit es darüber nachdenke, denn wenn Rußland Deutschland besetzt, wird niemand und nichts es in Schranken halten können ... Wenn Deutschland nicht bestünde, müßten wir Europäer es erfinden, denn es ist lächerlich zu glauben, daß sein Platz von einer Föderation von Litauern, Polen, Tschechen und Rumänen eingenommen werden könnte, die sich im Nu in eine Föderation von Sowjetstaaten verwandeln würden."

Samuel Hoare's Antwort darauf könnte von einem Etonschüler geschrieben worden sein, der seine Lektion in politischen Zeitfragen gut auswendig wußte:

„... Die wahrscheinliche Lage am Kriegsende wird die folgende sein: Gewaltige amerikanische und englische Heere halten den Kontinent besetzt. Diese Heere werden mit den besten Waffen aller Gattungen ausgerüstet sein. Sie werden aus frischen Jahrgängen und aus Elitetruppen zusammengesetzt sein, die nicht so übel zugerichtet und abgekämpft sein werden wie die Truppen des russischen Heeres. Ich wage vorauszusagen, daß in jenem Moment zweifellos England die stärkste Militärmacht Europas sein wird ... Foglich wird, nach meiner Ansicht, der britische Ein-

fluß tiefgreifendste sein, den Europa jemals seit dem Sturz Napoleons erfahren hat ... Ich kann also die Befürchtung, daß nach dem Kriege eine russische Gefahr in Europa bestehen wird, nicht zu der meinen machen ..."

Franco hat aber auch noch etwas Anderes gesagt. Als die Russen den Bug überschritten hatten und ihre ersten Vorhuten vor Warschau erschienen, sprach er folgende Worte aus: „Wenn das russische Heer auf Berlin marschiert, werden hunderttausend Spanier Berlin verteidigen."

Die hunderttausend Spanier kamen nicht, denn als es soweit war, flammten auch in Spanien die Feuer auf — Freudenfeuer spanischer Kommunisten, Anarchisten, Sozialisten und Republikaner, die in den Jahren 1944—45 aus der Anonymität ihrer scheinbar harmlosen zivilen Existenz in die Sierren gestürmt waren, wo sie sich mit Emissären aus Frankreich trafen und Pläne schmiedeten für ein spanisches Nürnberg, einen spanischen Piazzale di Loreto ...

Jenseits der Pyrenäen, in Toulouse, Tarbes, Grenoble und Lyon, standen noch kriegsmäßig ausgerüstete spanische Freiwilligenbrigaden, die gerade in der französischen Befreiungsarmee für Frankreich gekämpft hatten. Jetzt fieberten sie danach, die Fackel des Krieges auch in ihre Heimat zu tragen. — Aber wenn auch die Feuer auf den Bergen Spaniens bald erloschen, die ersten spanischen Maquisards, die im Val de Arán eingedrungen waren, mit blutigen Köpfen nach Frankreich zurückgeschlagen wurden — wo man sie in Konzentrationslagern internierte als kennte man sie nicht, genau so wie 1939 — so dauerte es doch noch drei Jahre, bis die letzten spanischen Guerillas in den kantabrischen und galicischen Gebirgen den Kampf aufgaben.

Mehr Zeit noch als mit diesem Bandenkrieg im Innern verlor Franco in seinem außenpolitischen Kampf um die diplomatische Rehabilitierung seines Regimes, und wenn er auch aus diesem Kampf relativ erfolgreich hervorging, so blieb ihm doch noch ein weit schwererer Kampf zu bestehen: die Auseinandersetzung mit den schleichenden, anonymen Kräften, die ihm im Innern wie auch von Außen her das Wasser abzugraben bestrebt sind.

Spaniens Grenze lag am Bug... Jenes Deutschland, dessen Freundschaft Franco auch auf innenpolitischem Gebiete Gewicht verlieh, weil Spaniens Industrie und Wirtschaft viel von ihr profitierten, jenes Deutschland besteht nicht mehr. Die neuen Freunde Spaniens aber machen ihre Freundschaft von Bedingungen abhängig. Viele dieser Bedingungen laufen auf eine Schwächung der nationalen Integrität Spaniens aus.

In den zwölf Jahren seiner Regierung beging Franco eine große Unterlassungssünde, die ihn noch teuer zu stehen kommen kann: Im Unterschied zu Hitler, Mussolini oder Perón versäumte er es, die Arbeiter, die breiten Massen seines Landes, auf seine Seite zu bringen. Er legte ihnen nicht die Wichtigkeit bei, die jeder erfolgreiche Volkstribun der Geschichte stets den Massen seines Volkes gab, und begnügte sich mit dem Beifall und der freudigen Erwartung des Volkes, das am Ende des Bürgerkrieges, nun Alles vom Frieden und von ihm, dem Generalissimus und begeistert akklamierten neuen Staatschef, erwartete. Franco aber ist kein Volkstribun. Er wußte nichts mit diesem so bildbaren Sauerteig der großen Masse seines Volkes anzufangen. Er war und ist immer noch in der Mentalität jener kleinen spanischen Landedelleute befangen, die sich ängstlich und vornehm hinter mög-

lichst hohen Mauern ihrer Herrensitze von der Welt abschließen, die sie umgibt, und aus dieser Exklusivität spinnen sie die Fäden des Netzes ihrer „Relationen", um ihre Position nach oben hin zu sichern. Auch Franco verankerte und relationierte sich „nach oben". Die politische Konstellation zur Zeit seines Machtkampfes half ihm, sofort die Unterstützung des reaktionären Kapitalismus, der fortschrittsfeindlichen Geistlichkeit, eines Teiles des Hochadels und der Kaste der alten Militärs, zu denen man Franco damals noch nicht unbedingt rechnen konnte, zu erhalten. Inzwischen hat sich die politische Situation geändert, und die Hauptstützen Francos haben sich als unzuverlässig und wurmstichig erwiesen. Der Kapitalismus sieht die Notwendigkeit, den Wünschen der transatlantischen Großmacht der USA entgegenzukommen, die alten Generäle und die spanische Aristokratie warten auf die Erfüllung des Versprechens Francos, nämlich daß er im gegebenen Moment die Macht in die Hände eines spanischen Königs legen werde; die Geistlichkeit wartet zwar auch darauf, aber sie ist darum besorgt, daß diese Machtübergabe nur dann erfolge, wenn sie ihr nichts von ihrem Einfluß im öffentlichen Leben koste. Der einzigen Macht, die Franco und vielleicht auch Spanien viel helfen könnte, dem Falangismus, der einmal alle Faktoren in sich vereinigte, zu einer umfassenden Volksbewegung zu werden, hatte Franco zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Er überließ ihn den unsicheren Händen eines Ministers, dessen Bestreben es nur war, die Bewegung in Schranken zu halten, und neuer, nach dem Bürgerkrieg emporgekommener „Führer", unter denen der Falangismus in den folgenden Jahren so viele Transformationen durchmachte, daß nun in ihm eine ganze Skala von Meinungen und Richtungen vertreten ist, die alle Anspruch darauf erheben, für den „wahren" Falangismus gehalten zu werden.

Es ist nur erklärlich, wenn in einem Europa, das mehr oder weniger gezwungen im Schlepptau der USA fährt, ein nur nach Außen hin geeinter, im Innern aber in einem ständigen Transformations- und Gärungsprozeß befindlicher westeuropäischer Staat wie Spanien den russischen Politikern mit der Zeit als das geeignetste Feld für ein neues europäisches Experiment in die Augen stechen mußte. Der naheliegendste Versuch war ein Streik, den man äußerst vorsichtig organisierte, weil man eigentlich kein rechtes Vertrauen mehr in den Opfermut der spanischen Arbeiter besaß.

Es wäre freilich vermessen, wollte man bei den Arbeitern Kataloniens, Biskayas und anderer Gebiete, in denen in diesen Monaten die Streiks aufloderten, vorwiegend politische Beweggründe suchen. Das Lebensniveau dieser geduldigen Werktätigen Spaniens ist in der Tat auf einem solchen Tiefstand angelangt, daß man sich sagt, so etwas würden sich z. B. deutsche Arbeiter niemals bieten haben lassen ohne aufs energischste zu protestieren. Man muß sich vergegenwärtigen, daß das soziale Programm der Falange, das am Ende des Bürgerkrieges fertig dastand, heute noch nicht verwirklicht ist. Länger als ein Jahrzehnt wurden auf Tagungen und Kongressen, in Ausschüssen und Kommissionen mit den Vertretern der Syndikate, der Arbeitgeber, mit den Geistlichen, den Politikern diskutiert. Wenn endlich ein Programmpunkt in der Form eines Gesetzesvorschlages den Cortes vorgelegt worden war, kam er nach Monaten „zu erneutem Studium" wieder zurück. Anonyme Gewalten hatten den Vorschlag boykottiert, und wenn er schließlich doch nach Jahren Gesetzeskraft erlangte, dann waren seine grundsätzli-

chen Forderungen zwar sanktioniert, seine ziffernmäßigen Forderungen aber entsprachen nicht mehr der inzwischen sehr veränderten Wirklichkeit und nahmen ihm jeden Wert. So erging es den Altersversorgungen, den Invaliden- und Hinterbliebenenrenten, den Schulreformvorschlägen, so geschieht es seit Jahren mit der Lohnfrage. Der parlamentarische Apparat der Cortes versagte, weil in ihm sich Interessen ausspielen können, die den Interessen der Volksgemeinschaft zuwiderlaufen. Franco steht dabei in einer zu weiten Distanzierung von den praktischen Regierungsgeschäften, die er in einem Parlament, in dem das Gesetz der Mehrheit und mehr noch das der uneingestandenen Interessen entscheidet, in guten Händen wähnte.

So mußte es dazu kommen, daß die Zahl der Unzufriedenen wuchs. Wo aber Unzufriedene sind, da haben politische Drahtzieher leichte Arbeit. Die Empörung und der Alarm bei der Regierung ist nun groß da sie feststellt, daß die Fäden der Organisation der letzten Streikaktionen ins Ausland reichen, nach Frankreich, wo ein hoher Würdenträger der internationalen Freimaurerei, Feliciano Court, im Verein mit emigrierten spanischen Freimaurern und kommunistischen Verbindungsleuten die Aktionen ausgearbeitet hatte; daß in Spanien selbst angesehene Bürger, Aerzte und Rechtsanwälte, die Glieder der Kette bildeten, die von Pamplona, Bilbao und Manresa nach Frankreich, Rußland und Mexiko reicht; daß ein Vizepräsident der „Acción Católica" maßgebender Initiator der Streiks im Baskenland sein konnte; daß selbst aus der Falange ein mächtiger Impuls zu den Unzufriedenheitskundgebungen kam, daß in den Büros eines Ministeriums in Madrid staatsfeindliche Flugblätter verfaßt und vervielfacht werden konnten.

Es sind die Interessen eines unmoralischen Kapitalistentums, die sich mit jenen zum Teil deckenden Interessen einer reaktionären, über jeden Deut ihres Einflusses eifersüchtig wachenden Geistlichkeit, die kleinliche Familien- und Personalpolitik einer grollenden Aristokratie, die sich alle in den Cortes und neuerdings auch im Kronrat auswirken können. Ganz unbemerkt aber hat sich ein Vierter eingeschlichen: „Don José", wie man hier Stalin nennt, der Kommunismus, der feixend zwischen all den kleinlichen Machtintrigen der tragenden Elemente dieses Staatswesens seinen Weizen gesät hat und darauf wartet, daß er zum Reifen kommt. Daher auf einmal das manchen überraschende Bild von kommunistisch infizierten Syndikalisten und Falangisten, von Führern der Katholischen Aktion, die in ihrem Liebäugeln mit einem christlichen Sozialismus zu „traveller fellows" der Kommunisten werden und ahnungslos das Spiel der Herren in Karlshorst, Warschau und Moskau treiben, daher auch das freilich nicht neue Schauspiel waschechter Kommunisten, die in katholischen Organisationen Unterschlupf finden konnten.

Es war kein Zufall, daß die sozialen Unruhen Spaniens gerade in einem Augenblick begannen, da dieses Land dabei ist, sich in eine Schlüsselstellung im Abwehrkampf Europas gegen die bolschewistische Gefahr zu verwandeln. Das Spanisch-nordamerikanische Luftabkommen, der Austausch militärischer Sachverständiger zwischen USA und Spanien, die Entsendung der Gesandten nach Madrid, die USA-Anleihe, die Diskussionen um den Einschluß Spaniens in den Atlantikpakt waren nur Auftakte zu einer neuen Politik der Westmächte gegenüber Spanien. Daß die Feinde Europas, die Kommunisten in dieser Politik eine große Gefahr für ihre Pläne sehen, beweist der Umstand,

daß sie sofort ihre zuverlässigsten Bundesgenossen in Westeuropa mobilisierten, um sie zu erschweren. Die sozialistische Regierung Englands — es kursiert ein reizvolles Bild durch die spanische Presse, das Mr. Attlee während des Bürgerkrieges in Madrid zeigt, wie er einen Vorbeimarsch der kommunistischen Internationalen Brigaden mit erhobener Faust grüßt — und die kommunistisch durchsetzte Regierung Frankreichs lassen sich willig vor den Wagen Moskaus spannen und opponieren entschieden alle weiteren Zugeständnisse an Spanien, vor allem seine Aufnahme in den Atlantikpakt. Gleichzeitig wurden die Vereinigten Staaten von Nordamerika, in denen eine noch größere Unkenntnis der Probleme Spaniens herrscht als in vielen Ländern Europas, durch die kürzlichen Streiks in Spanien stutzig gemacht, die sie wie ein Blitz aus heiterem Himmel trafen, denn nun argwöhnen sie, daß die innere Festigkeit Spanien wohl doch nur ein schönes Wunschbild ist. Ein Jesuit, P. Azpiazu, Direktor des Madrider „Fomento Social", malte seinerseits das Schreckgespenst eines kommunistischen Spaniens an die Wand, indem er in einer Zeitschrfti für Soziale Studien der Universität St. Louis (Missouri) verrät, daß der Kommunismus in Spanien eine Macht ist, die über Nacht eine sehr unangenehme Rolle spielen kann.

Die einzig mögliche Lehre daraus zu ziehen, daß es notwendig ist, Franco zu helfen, sich von seinen zweifelhaften „Helfern" und „Beratern" zu befreien und ihm die Möglichkeit zu geben, mit der materiellen Hilfe der USA das Programm seiner Falange, das Urprogramm, zu verwirklichen, zu dieser Folgerung zu kommen, scheint allerdings zu viel von den Demokratien des Westens verlangt. Es wäre auch absurd, von Demokratien, welche dieselben Keime der Zersetzung wie die spanische Halbdemokratie in sich tragen — nur noch in viel stärkerem Maße, denn sie sind es ja gerade, die in ihrem eigenen Nest das Kuckucksei des Kommunismus ausbrüten — zu erwarten, daß sie über ihren eigenen Schatten springen. Die Volksbewegungen, die sich in Deutschland und Italien als natürliche Gegenwehr gegen die tödliche Bedrohung aus dem Osten bildeten, mußten zerschlagen und die spanische Volksbewegung von den Mächten unterwühlt werden, die, genau so wie der Moloch aus dem Osten, nur dann gedeihen können, wenn sie ungestört am Mark der Völker saugen können.

Man darf gespannt darauf sein, wie Franco sich aus der schwierigen Lage ziehen wird. Wird er weiterhin der etwas kohibierte Landgraf bleiben, dessen Bestreben es nur ist, sein Regiment auf die Zufriedenheit der Mächtigen zu bauen, deren Zorn ihm schaden könnte, oder wird er sich doch zum Format des weitblickenden, unabhängig denkenden und handelnden Staatsmannes aufschwingen, von dem er schon so oft vielversprechende Ansätze offenbarte?

Spaniens Grenze lag am Bug — heut geht sie durch Berlin und Westdeutschland. Wenn Franco, der Staatsmann und Feldherr die Rolle erkennt, die die Vorsehung ihm zugeteilt hat, dann werden ihm nicht nur Spanien, sondern auch Europa einmal viel schulden.

S. RETLOW:

Die Geburt des Historischen Materialismus

Diejenigen Leser, denen die folgende Abhandlung nicht kritisch genug erscheint, verweisen wir auf den folgenden Aufsatz von Retlow (im Oktober-Heft): „Dialektik des Scheins", der eine gründlich fundierte Kritik des historischen Materialismus und seiner Folgerungen bringen wird. Zunächst mußten aber die Grundlagen erörtert werden.

In einer Anmerkung zum „Kapital", seinem Hauptwerk, spricht Marx davon, daß Darwin zuerst das Interesse auf die „Geschichte der natürlichen Technologie" gelenkt habe, d. h., „auf die Bildung der Pflanzen- und Tierorgane als Produktionsinstrumente für das Leben der Tiere und Pflanzen". Er stellt hierauf die Frage: „Verdient die Bildugsgeschichte der produktiven Organe des Gesellschaftsmenschen, der materiellen Basis jeder besonderen Gesellschaftsorganisation, nicht die gleiche Aufmerksamkeit?"

Es soll durch diese Sätze weniger auf das Verhältnis zwischen Darwin und Marx hingewiesen, als vielmehr die Richtung angedeutet werden, in der sich die geschichtliche und soziologische Theorie von Marx bewegt. Eine Theorie, die sowohl in der sozialistischen Arbeiterbewegung der Welt ihre lebendige Form gefunden hat, wie auch zur Rechtfertigung der bolschewistischen Gewaltherrschaft über das russische Volk dient, und deren Spuren wir schließlich im Vokabularium der gesamten demokratischen Welt auf Schritt und Tritt begegnen. Den Kern dieser Theorie bildet der „historische Materialismus", der ein allgemeines, gesellschaftliches Entwicklungsgesetz formuliert und der das Bewegungsgesetz des Kapitalismus und der von ihm erzeugten bürgerlichen Gesellschaft, bestimmen will.

Der Deutbarkeit des Lebens bieten sich vielfältige Möglichkeiten, aber da die Menschen stets bemüht sind dem Leben — dem von höchster Warte aus betrachtet sinnlosen — einen bestimmten Sinn zu geben, und mit diesem Sinn eine bestimmte Skala von Wertbegriffen verknüpfen, die ihr geistiges Verhalten jedesmal für ganze Zeitabschnitte regulieren, so wird es dann und wann wichtig, den Grundlagen einer solchen Zeitdeutung nachzuspüren um zu sehen ob ihre Uhr abgelaufen ist. Eine solche Zeitdeutung ist die Marxsche Theorie zweifellos gewesen.

Wie Engels, der Freund und Arbeitsgenosse von Marx das so schön gesagt hat(siehe Märzheft, Schluß des Artikels über die „Utopie des dialektischen Sozialismus") ist jeder Mensch das Kind seiner Zeit, niemand vermag die Grenzen zu überspringen, die ihm seine Epoche gesetzt hat. Karl Marx war das Kind des 19. Jahrhunderts und das 19. Jahrhundert war nicht nur beherrscht vom Empirismus der Naturwissenschaften, es glaubte nicht nur

an die Herrschaft der Vernunft über das Leben, es überschätzte nicht nur bedeutend das „Bewußtsein“, es war auch ambitioes genug zu glauben, einen Naturmonismus aufrichten zu können der die Rätsel dieser Welt aus mechanischen Prinzipien heraus endgültig lösen könne.

Der historische Materialismus schließt, nach Marx und Engels, die Entwicklungsreihe des philosophischen Materialismus, indem er als höchster Typus dieser Weltauffassung, sein modernes Endglied darstellt. Er erlöst sozusagen die voraufgegangenen Formen dieser Lehre aus ihren Widersprüchen, Ungereimtheiten und methodischen Unzulänglichkeiten, die eine Folge methaphysischer Denkgewohnheiten war, durch Anwendung der dialektischen Methode.

Der Materialismus will a l l e Naturerscheinungen aus mechanisch-physikalischen Prinzipien heraus erklären, er will den Dualismus überwinden indem er die Phänomene des Lebens ausschließlich als objektiv-stoffliche betrachtet. Die Erklärung des Psychischen, der menschlichen Empfindung und des Bewußtseins aus materiellen Bewegungsvorgängen bildet naturgemäß die Hauptschwierigkeit und so trifft der englische Philosoph Hobbes (1588) das Kernproblem des Materialismus mit der Frage:

„Welche Art von Bewegung kann es sein, die die Empfindung, die Phantasie und die Vernunft der lebenden Wesen hervorbringt?“

Diese Frage ist zwar vom Standpunkte des Materialismus nicht zu beantworten, wie es durch 300 Jahre Philosophiegeschichte bewiesen wird, aber damals war das eine sehr folgenreiche Frage und sie beschäftigte denn auch die materialistischen Denker des 17. und 18. Jahrhunderts auf das Tiefste. Die Natur des Menschen steht im Mittelpunkt aller Diskussionen und diese Diskussionen greifen denn auch naturgemäß auf Fragen des Rechtes und der Moral über. Der politische Emanzipationskampf des aufkommenden dritten Standes, der erst zur englischen und dann zur französischen Revolution führte, gab diesen Diskussionen schließlich jene revolutionär-pragmatische Tendenz, auf der das Werk von Marx aufbaut. Mit dem Komplex von Problemen der Aufklärerwelt steht auch eine weitere Frage im Zusammenhang:

„Welcher Art ist die Triebkraft, welche die gesellschaftliche Entwicklung bewirkt?“

Man bemerkte eine stete Verwandlung in den Anschauungen, den Sitten, den Gesetzen, kurz, in allen rechtlichen und sittlichen Verhältnissen, und man fragte:

„Hängen denn Gesetze, Sitten oder Gewohnheiten der Menschen nicht von ihrer wirklichen oder vermeintlichen Nützlichkeit ab?

Offenbar aber hängt die Auffassung von Nützlichkeit von der Meinung der Menschen ab.

Die Meinung der Menschen aber wird von ihren Interessen bestimmt, also — von der Nützlichkeit.

Die Nützlichkeit bestimmt die Nützlichkeit oder: das Interesse bestimmt das Interesse. — Diesen Zirkelschluß finden wir bei dem Materialisten Helvetius. Einen ähnlichen Zirkel finden wir bei Holbach: Der Mensch ist ein Pro-

dukt des sozialen Milieus, — das soziale Milieu wiederum, wird durch die Menschen gemacht. Es gelang den französischen Materialisten nicht, diese und ähnliche Zirkelschlüsse und Antinomien zu lösen, von denen die Literatur jener Zeit voll ist, weder das „Interesse" noch das „Milieu', weder „Laster" noch „Güte" boten einen Schlüssel für die Auffindung jener rätselvollen Kraft, welche die Gesellschaft bewegt. Wie die Engländer so hatten auch die Franzosen den Menschen höchst einseitig, nämlich mechanisch-physikalisch gefaßt, ihn aus dem lebendigen Zusammenhang isoliert und ihn als fertig vorausgesetzt (Hegel). Ueberdies fehlte all diesen Philosophen die Idee jeder Evolution. Diese Idee konnte bei dem Stande der Dinge von der materialistischen Philosophie auch nicht entwickelt werden, ihre Begriffe mußten daher in Verwirrung geraten und es war ihnen nicht möglich zu entscheiden, ob (in Natur- und Geisteswissenschaften) das Tier dem Ei oder das Ei dem Tier vorhergegangen war.

Zur Zeit der materialistischen Philosophen beginnt in Deutschland die Restauration der spekulativen, idealistischen Philosophie. Die französischen Materialisten hatten geglaubt den Idealismus für immer abgetan zu haben, es zeigte sich aber, daß der deutsche Idealismus einen großen Schritt über die Materialisten hinaus getan hatte. Der deutsche Idealismus erregte eine Welle der Begeisterung, weil er den Menschen als letzte und höchste Form geistigen Daseins glorifizierte, als Vollzugsorgan des absoluten geistigen Willens. Er betrachtete aber Welt und Leben in ihrer Entwicklung, in ihrem Entsten und Vergehen, also historisch.

Es fand eine Verlebendigung des Denkens statt, die Hegel durch seine dialektische Methode erreichte. Was ist Dialektik? Hegel antwortet: „Das Dialektische macht daher die bewegende Seele des wissenschaftlichen Fortgehens aus und ist das Prinzip, wodurch allein immanenter Zusammenhang und Notwendigkeit in den Inhalt der Wissenschaft kommt. Alles Endliche ist dies, sich selbst aufzuheben. Alles was uns umgibt, kann als ein Beispiel des Dialektischen dienen." Er führt hier Sprichwörter aus dem Volksmunde an, wie: „Allzu scharf macht schartig' usw., auf dem Gebiete des Rechtlichen und Sittlichen „braucht nur daran erinnert zu werden, wie allgemeiner Erfahrung zufolge das Aeußerste eines Zustandes oder eines Tuns in sein Entgegengesetztes umzuschlagen pflegt. So heißt es z. B. „Summum jus, summa injuria", womit ausgesprochen ist, daß das abstrakte Recht auf seine Spitze getrieben, in Unrecht umschlägt usw."

Wie nun müssen wir fragen, löste der deutsche Idealismus die soziologischen Antinomien? Wie sprengte er den Zirkel, der den französischen Materialisten so zu schaffen machte?

Nach Schelling wie nach Hegel kommt in der Weltgeschichte durch die Handlungen der Menschen noch etwas anderes überhaupt heraus als sie bezwecken und erreichen, als sie unmittelbar wissen und wollen; sie vollbringen ihr Interesse, aber es wird noch ein Ferneres damit zustande gebracht, das auch innerlich darin liegt, aber das nicht ihrem Bewußtsein und in ihrer Absicht lag. Es ist also ein unbewußtes „MEHR", daß als Produkt der Geschichte erscheint, sich der bewußten Kontrolle entzieht, aber doch geschichtlich wirksam wird. Hiermit ist der eiserne Ring des mechanistischen Denkens durchbrochen. Nicht in der Meinung der Menschen über das Geschehen kann der Schlüssel zu diesem Geschehen ge-

sucht werden. Unsere Frage nach der „Triebkraft der Entwicklung, erhält durch Hegel eine universelle Bestimmung: „Das Andere und Weitere ist, daß die Verfassung (des Staates) nicht nur in dem Geiste des Volkes bestimmt ist, sondern daß dieser Geist des Volkes selbst ein Glied in dem Entwicklungsgang des Weltgeistes ist, in welchem nun die besonderen Verfassungen hervortreten".

Marx, Materialist aus Instinkt übernahm die Methode der Hegelschen Philosophie und verband sie — hierzu durch Feuerbach angeregt — mit den Resultaten des Materialismus zu einem historischen resp. dialektischen Materialismus. Marx und Engels veröffentlichten ihre Auseinandersetzung mit Hegel in einem Buche unter dem Titel „Die Heilige Familie", in welchem sie das Geheimnis der spekulativen Konstruktionen des Idealismus als die Personifikation des menschlichen Denkprozesses selbst aufzudecken suchten.

Ohne jedoch eine zureichende erkenntniskritische Grundlage ihrer materialistischen Theorie zu liefern, verwandelten sie Hegels Dialektik in ein methodisches Gerippe, das sie auf das reiche Tatsachenmaterial anwandten, welches die empirischen Wissenschaften inzwischen erarbeitet hatten. Das dialektische Schema bekam eine Art axiomatische Bedeutung.

Durch die hegelsche Betrachtungsweise wurde es nun möglich, die Revolutionen der beiden vergangenen Jahrhunderte als objektive, naturgesetzliche Ereignisse zu deuten und die Triebkraft der gesellschaftlichen Entwicklung in den Kämpfen der sozialen Klassen aufzufinden. Das gesellschaftsgeschichtliche „Mehr" das bei Schelling und Hegel eine Rolle spielte, kommt später bei Marx als „Mehrwert", völlig unkenntlich also, zum Vorschein, als Produkt sozialer Ausbeutung.

Die Ereignisse von 1789 überschatteten das historische Denken der Zeit, und die revolutionären Wirren der 48er Jahre in Deutschland schienen die Marxsche Diagnose voll zu bestätigen, nach der die bürgerlichen Produktionsverhältnisse die „letzte antagonistische Form des gesellschaftlichen Produktionsprozesses" seien. Im Banne einer Kette von Revolutionen, die ganz Europa durchzogen, schien, geblendet von der universellen Dynamik der Industrie, nicht nur das aus Frankreich importierte revolutionäre Prinzip sondern auch seine universelle Gültigkeit gerechtfertigt. Auch die Ueberschätzung des Begriffes der Kritik in der Marxschen Lehre ist dem Vorbilde der Aufklärer und der materialistischen Revolutionäre Frankreichs abgenommen.

Ebenso verhält es sich mit dem Begriffe des Klassenkampfes, der von den Schriftstellern der Restaurationsperiode auf den vierten Stand übertragen worden war, nachdem ihn der sieghafte dritte Stand nicht mehr nötig hatte.

Der Marxismus ersetzte weiterhin den Begriff der Wechselbeziehung — ein Begriff, der bei den älteren Materialisten eine große Rolle gespielt hatte — durch den der „dialektischen Beziehung" Hegels. Der strenge Determinismus des physikalischen Materialismus mit seinen fatalistisch-automatistischen Konsequenzen, der allein naturgesetzliche Begreifbarkeit der Lebensvorgänge vermitteln kann, schloß nun allerdings jede Spontanität aus, wie sie einer revolutionären Aktion zu Grunde zu liegen scheint. Die Dialektik mußte diesen Widerspruch überwinden. Marx stand hier dem Problem des Materialismus gegenüber, das wir in dem eingangserwähnten Problem des

Hobbes und dann in der Fragestellung der Aufklärer kennen lernten. Wie nun löst er es?

Bei Hegel waren alle Phänomene des Kosmos auf ein geistiges Prinzip bezogen und damit gleichnamig gemacht worden. Alles was ist, ist durch die Schöpferkraft des Geistes. Die materielle Natur ist nur das Anderssein dieses Geistes und die Synthese aller seiner Gegenbewegungen ein schöpferischer Akt des Geistes. Auf diese Weise war es Hegel möglich geworden, das Leben ziemlich weitgehend aus einem Prinzip zu erklären.

Marx konnte dieses Verfahren nun nicht einfach aus der Mechanik der Natur ableiten, die wissenschaftliche Einsicht seiner Zeit reichte hierzu nicht aus. Unter dem Eindrucke der revolutionären Vorgänge von 1789 und 1848 wandte er jenes dialektische Verfahren rationell auf die Tatsachen an: Er stellte den Menschen der Natur antithetisch gegenüber; durch die Vermittlung des sozialen Milieus in das dieser Mensch hinein geboren war, erhielt er zwangsläufig seine Aufgabe. Die Synthese, bei Hegel eine geistige Funktion, wird jetzt schöpferische T a t , — wird gesellschaftlich notwendiges Handeln und — Verändern. Sie hat zwei Aspekte: einmal fördert sie einen gesellschaftlichen Wert, zum andern aber, und dies ist das Wichtigste, ist sie mit einem bestimmten Bewußtsein verbunden, dem Klassenbewußtsein. Dieses Klassenbewußtsein bestimmt das Verhältnis des Menschen zur Gesellschaft, gibt ihm also z. B. das Gefühl des Herrschens oder das des Augebeutetwerdens. Der Schwerpunkt muß sich — immer nach Marx — umsomehr auf den letzteren Aspekt verlegen, je weniger individuell und wichtig das gesellschaftliche Tun wird (in der Industrie z. B.), und der Arbeiter wird sein Menschtum um so revolutionärer betonen, je mechanischer seine Arbeit ist und je weniger sie ihn ausfüllt und befriedigt.

So konnte der Rationalist Marx überzeugt sein, die Kernprobleme des Materialismus gelöst zu haben, indem er sie als d i a l e k t i s c h - w i d e r s p r u c h s v o l l erklärte und die Lösung dieses Widerspruchs als P r a x i s deklarierte. Marx sagt:

> (Ueber Feuerbach Th. 2) „Die Frage, ob dem menschlichen Denken gegenständliche Wahrheit zukomme, ist keine Frage der Theorie, sondern eine praktische Frage. In der Praxis muß der Mensch die Wahrheit, d. h. die Wirklichkeit und Macht, die Diesseitigkeit seines Denkens beweisen".

Und ergänzend hierzu:

> (Th. 3) „Das Zusammenfallen des Aenderns der Umstände und der menschlichen Tätigkeit kann nur als umwälzende Praxis gefaßt und rationell verstanden werden."

Wie oben angedeutet, sind diese Worte in jenem doppelten Sinne zu verstehen. Daß sie außerdem aber einen Verzicht auf jeden Versuch, das in Frage stehende Problem des Verhältnisses von Sein und Bewußtsein exakt wissenschaftlich zu behandeln, enthalten, liegt auf der Hand.

Aehnlich verhält Marx sich einer anderen Frage gegenüber. Die Hegelsche Konzeption einer Weltschöpfung aus einer sich selbst denkenden absoluten Idee, machte die Annahme einer durchgehenden Progression des Geschehens notwendig ,und Marx übernahm diese Annahme ohne sie (wie wir später sehen werden), gründlich zu prüfen, obwohl sie durchaus willkürlich

ist. So sind denn Marx—Engels wie auch ihre Anhänger stolz auf den Monistischen Charakter, auf die innere Geschlossenheit ihrer Lehre.

„Die Produktionsweise des materiellen Lebens bedingt den sozialen, politischen und geistigen Lebensprozeß überhaupt. Es ist nicht das Bewußtsein der Menschen, das ihr Sein, sondern umgekehrt ihr gesellschaftliches Sein, das ihr Bewußtsein bestimmt." Mit diesen Worten vollzieht Marx seinen Rückzug auf die Position des älteren Materialismus und wird notwendig seiner eigenen rationellen Methode untreu, wie er sie in Th. 3 zu charakterisieren scheint. Es handelt sich hier aber für ihn nur um die mechanische Verknüpfung des Menschen und seiner Entwicklung mit den materiellen Verhältnissen, wobei diese Verhältnisse dominieren obwohl sie doch nur eine Komponente des dialektischen Prozesses darstellen müßten.

Dise Schwierigkeit leitet uns nun zu einer andern Frage, der Frage nach der chiliastischen Seite des Marxismus. Marx revolutionäres Pathos erhebt die proletarische Revolution zu einem Akt menschlicher Erlösung. Wieweit die religiösen Grundgefühle des Rabbinernachkommen — —ihm selbst nicht bewußt — hier hineinspielen, mag unerörtert bleiben, wesentlich ist jedenfalls, daß seine scharfe, rücksichtslose Kritik am Bestehenden und die scheinbare, strenge Folgerichtigkeit seiner Logik, die alles Utopische zu vermeiden trachtet, den religiösen Kern seiner Lehre glänzend verdecken und die Ursache für den Erfolg dieser Lehre sind. Nach dem Hegelwort: „Alles Endliche ist dies, sich selbst aufzuheben" wird das Bestehende zum Vehikel gemacht, das uns naturgesetzlich zur Erlösung führt. Wissenschaft wird mit Fragen nach den letzten Dingen seltsam vermischt, auf eine rationelle Formel gebracht, und es ist schließlich kein Wunder, daß nur noch die rationelle Formel übrig blieb, die in den Händen Lenins und Stalins ein Werkzeug des Terrors wurde.

Die Tatsache, daß der Aufenthalt K. Marx in England, seiner endlichen Wahlheimat, zwar fruchtbar und anregend für die Vertiefung seiner ökonomischen Ansichten und wesentlich für eine Reihe grundlegender Theorien im Rahmen seines Gesamtwerkes wurde, auf seine fundamentalen Leistungen jedoch nicht wesentlich eingewirkt hat, enthebt uns hier wenigstens der Pflicht auf diese Periode einzugehen.

Kaum hat je eine Einzelpersönlichkeit in der Geschichte so nachhaltig tief, und man kann wohl sagen, auch so verhängnisvoll verwirrend auf eine ganze Epoche eingewirkt wie Marx. Und kaum gibt es eine Lehre, die schwieriger zu entwirren ist, als die seine.

PAUL GENTIZON:

Nationaler Kommunismus?

Das Ziel der sowjetischen Politik ist doch, die Welt zu beherrschen. Sind wir also nicht schon durch unseren Selbsterhaltungsinstinkt veranlaßt, Pfeile aus jedem erreichbaren Holz zu schnitzen, um eine solche Sklaverei zu vermeiden? Also, alles, was das Potential der Bolschewisten und Stalinisten erschüttern kann, alles, was dazu beitragen kann, uns vor der Diktatur und der sowjetischen Besetzung zu sichern, alles, was die Divisionen auf unserer Seite vermehren, die Stellungen der Gegner schwächen, die Auflösung des Kommunismus in der Welt fördern, alles was die Pläne der Fünften Kolonne zur Unterwühlung vernichten könnte, alles, was die Länder des europäischen Ostens aus der Gruppe der Satellitenstaaten heraussprengen könnte, ist unser Verbündeter schon durch den Zwang der Tatsachen. Schon mehren sich die Anzeichen für die Schwächung des Systems der Kominform. Die Zahl der sichtbaren Schismatiker nimmt deutlich immer mehr zu. Nach der Apostasie von Mazarik, Petkoff, Gomulka, Rajk haben wir jetzt nach wenigen Wochen den Abfall von Clementis, Sling, Svermova, Cucchi, Magnani usw. Der Kreml hat nicht mehr die Autorität, die er früher hatte. Er hat aufgehört, das unfehlbare Mekka zu sein, vor dem sich alle Kommunisten ohne Ausnahme neigen wie vor einem welterleuchtenden Leuchtturm, einer Kommandohöhe der Menschheit. Er hat schon einen Teil seiner alten Kräfte, seiner Autorität verloren. Man kann sogar sagen, daß er eine schwere Krise durchmacht. Seine Orakel, seine Befehle werden bezweifelt. Seine Schwächung ist andauernd. Und der eigentliche Grund dafür ist, daß er den schwersten, den ernstesten Irrtum begangen hat: er hat die Sache des Weltproletariats verraten, als er die marxistische Revolution zu Gunsten des russischen Imperialismus in Beschlag nahm. Heute hat die westliche Arbeiterwelt die Neigung, gegen diese Führung zu revoltieren, die nur ein Land begünstigt und alle anderen opfert. Darum nehmen die „titoistischen" Widerstandsgruppen zu. In Polen, Ungarn, der Tschechoslowakei, Bulgarien verstärkt sich die Opposition gegen die „fremde Diktatur" immer mehr. In Italien, selbst in Frankreich findet man bei vielen bisher durch die Worte Moskaus chloroformierten Arbeitern eine Heimkehr zum Nationalbewußtsein, das aber ist ein Bruch mit dem stalinistischen Dogma, mit der strikten kommunistischen Gehorsamspflicht.

Aber wenn der nationale Kommunismus sich weigert, das Knie zu beugen vor dem sowjetischen Oberkommando und sein Blut für den Sowjet-Imperialismus zu vergießen, so ist das doch kein Grund, sich der Tatsache nicht mehr bewußt zu sein, daß er weiter sich geistig leiten läßt von der Lehre, die Lenin in der Welt verbreitet hat und die einen gleichmacherischen, egalitä-

ren Sozialismus mit Abschaffung des Eigentums, des Erbrechtes, der freien Veräußerlichkeit der Güter, mit der Nationalisierung aller Industrien bedeutet. So ist aber auch die Lage der Dinge in Jugoslawien, und Marschall Tito selbst leugnet das auch gar nicht und erklärt, wie er es erst kürzlich gemacht hat, daß, wenn auf dem Gebiete der Außenpolitik Jugoslawien dieselbe Stellung wie die Westmächte eingenommen hat, dies doch in keiner Weise bedeutet, daß es die Grundsätze aufgibt, die bei ihm herrschen. Das aber heißt, daß Jugoslawien weder auf seinen Kommunismus noch irgendwie auf seinen Totalitarismus verzichtet. Es hat weder die Pressefreiheit noch die Vereinsfreiheit wiederhergestellt. Es hat weder die Kolchose noch die Konzentrationslager abgeschafft. Es sitzt auch keine Opposition im Parlament. Das aber hindert eine ganze Anzahl westlicher Demokratien nicht, dem balkanischen Diktator eine wirkliche moralische und geistige Stütze zu gewähren. Ebenso wurde der Frontwechsel von Cucchi und Magnani begrüßt als ob diese beiden Dissidenten des Kommunismus den Leninismus, den Marxismus, die Gottesfeindschaft und die kollektivistische Auffassung abgeschworen hätten, wovon gar keine Rede ist.

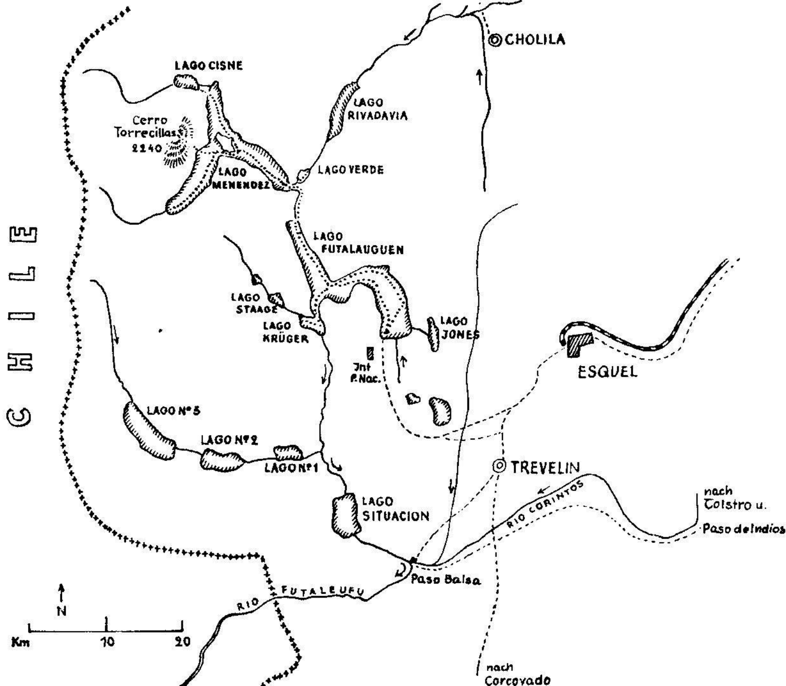
Zusammengefaßt — alle diese „nationalen Kommunisten" bleiben in der Wolle gefärbte Marxisten und es gibt gar nichts Verrückteres, als zu sehen, wie englische, Französische, amerikanische Intellektuelle, unter den liberalsten unserer Generation, von ihnen mit dem größten Respekt und der tiefsten Hochachtung sprechen. Die Artikel der Revuen stimmen wahre Choräle an. Die großen Zeitungen, wie „New York Times", lassen sich hinreißen. Und schon beginnt sich Schritt für Schritt gegenüber dem Kommunismus ein neuer Standpunkt durchzusetzen: es gäbe einen radikal bösen Kommunismus, der verabscheut und mit dem Interdikt belegt werden müßte: das sei der Kommunismus der Kominform. Und es gäbe einen vollkommen guten, ehrenhaften und ganz und gar annehmbaren Kommunismus: das sei der nationale Kommunismus.

Eine solche Denkform erscheint uns ganz besonders gefährlich. Er verliert aus dem Auge, daß, wenn seinerseits der nationale Kommunismus im Westen allgemein werden würde, das eine wirkliche Katastrophe bedeuten müßte. Und das ist der Hauptgrund dafür: bis jetzt war das Haupthindernis gegen die Ausbreitung des Wortes Stalins in unseren Ländern gerade, daß er sich mit dem sowjetrussischen Imperialismus identifizierte und eine wirkliche Unvereinbarkeit zwischen den Pflichten eines Parteimitgliedes und den vaterländischen Pflichten schuf, weil er die Zugehörigkeit zu jedem Nationalismus außer dem sowjetrussischen verpönte. Schafft man heute diese Unvereinbarkeit ab, läßt man grundsätzlich zu, daß die beiden Pflichten neben einander bestehen können, ohne sich weh zu tun, nimmt man also den Gesichtspunkt an, daß man zu gleicher Zeit guter Kommunist und guter Franzose, Deutscher, Italiener, Belgier, Schweizer usw. sein kann, so fällt damit der Hauptgrund, der bisher eine Anzahl der Idee des Vaterlandes anhängender Staatsbürger hinderte, Kommunist zu werden, weg. Und dann wird es viel schwieriger, den Kommunismus zu bekämpfen, denn man kann ihm dann nicht mehr seine Leugnung des Vaterlandes vorwerfen, sondern nur noch sein wirtschaftliches und soziales Programm.

Der Westen würde also den allerschwersten Fehler begehen, wenn er die Tatsache übersieht, daß der Kommunismus, im Augenblick, da er national

wird, in eine Lage kommt, eine viel furchtbarere Durchdringungskraft gegenüber dem Westen zu entwickeln als sie der internationale Kommunismus hat. Denn diese neue Ideologie „nationalkommunistischer“ Art ist in der Lage, nicht nur in zahlreiche Kreise einzudringen, sondern auch viele Elemente anzuziehen, die immer dagegen sind — nach einem Wort von Mr. Léon Blum — „fremde Nationalisten“ und Janitscharen im Moskauer Dienst zu werden. Bietet also der nationale Kommunismus dem Westen einige Vorteile, so kann er seinerseits die furchtbare Gefahr einer neuen kommunistischen Flutwelle mit sich bringen, die, wenn sie bis zum Atlantischen Ozean vorgestoßen ist, wahrscheinlich die endgültige asiatische Sintflut vorbereitet.

Die Gefahr ist also, sich täuschen zu lassen, sich zugleich vom Kominform-Kommunismus und vom nationalen Kommunismus einlullen zu lassen. In der jetzigen Lage gibt es nur eine einzige Methode, wirklich Friede zu bekommen, nämlich mit allen Mitteln für das Verschwinden des Bolschewismus zu sorgen ganz gleich, um welchen Bolschewismus es sich handelt. Mischen wir uns also nicht allzusehr in den Streit ein, der den Kommunismus spaltet. Solange diese Ideologie die Zwangsarbeitslager, die Polizeiherrschaft, die Ausrottung der Eliten, das Gesinnungsverbrechen und das Massengrab mit sich bringt, gibt es keinen guten Kommunismus.



LOTHAR HEROLD

Mit dem Faltboot in die Anden

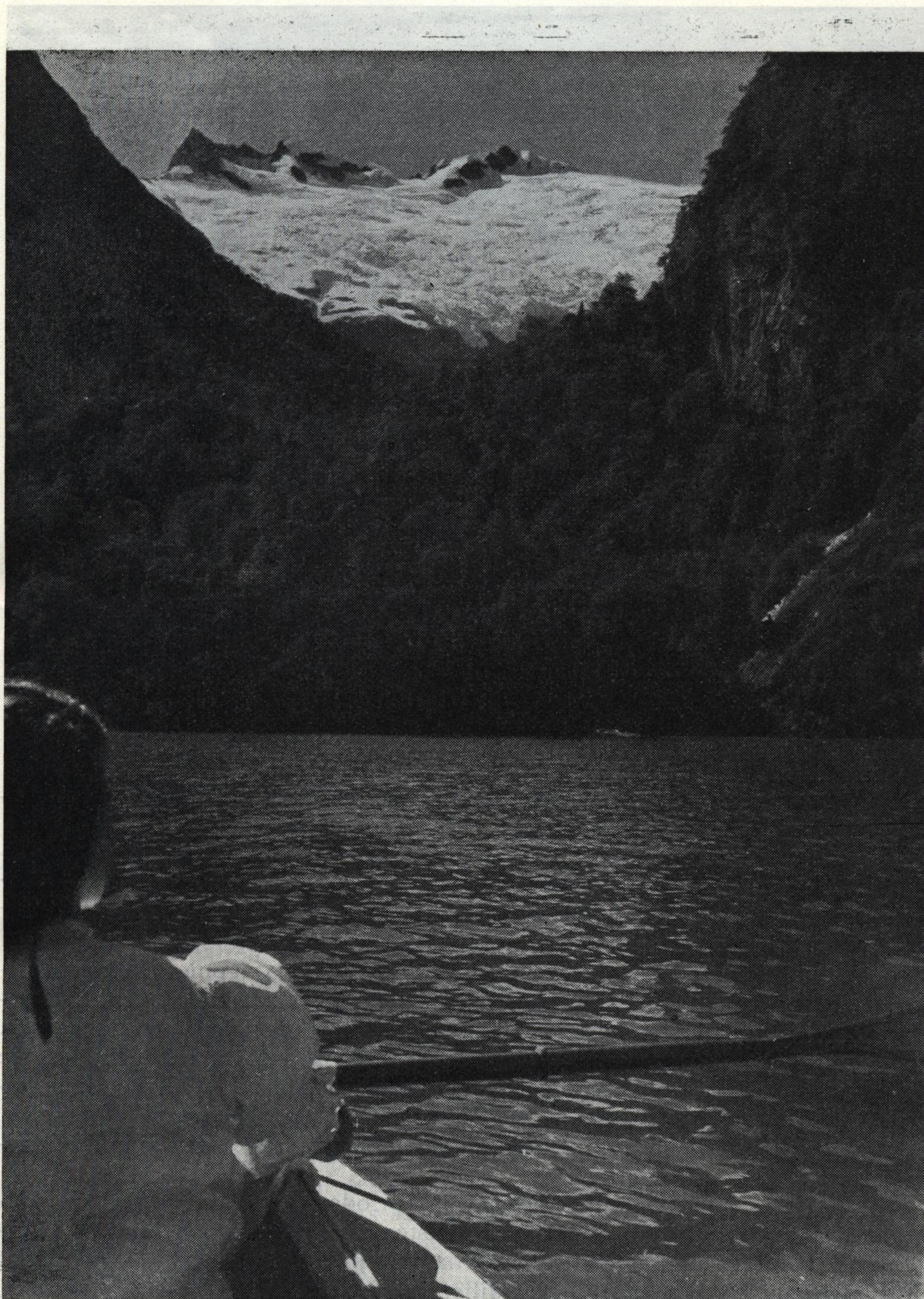
„Es war der Wunsch, eine wilde, erhabene und in ihren Erzeugnissen mannigfaltige Natur in der Nähe zu sehen, — es war die Hoffnung, einige für die Fortschritte des menschlichen Wissens nützliche Tatsachen zu sammeln, was meine Wünsche zu diesen schönen Ländern hintrieb."

Alexander von Humboldt

In treffender Weise umreißt der große Naturforscher mit obigen Sätzen die Motive, die den Naturfreund, den Geographen, den Bergsteiger in die unerschlossenen Gebiete der Erde hinaustreiben. Es braucht einem nicht gleich zu gehen wie Dr. Friedrich Reichert, dem besten Kenner der Anden, für den „jeder weiße Fleck auf der Landkarte eine Beleidigung" bedeutete; aber etwas von alledem war doch immer dabei, wenn wir uns in wenig bekannte oder gänzlich unerschlossene Gebiete der Anden aufmachten. Und diese Sinngebung stand auch über unserm Faltboot-Unternehmen des Jahres 1951.

PATAGONISCHE GEBIRGS-SEEN.

Es hat viele Jahre gedauert, bis der sonderlich anmutende Plan in uns reifte, „mit dem Faltboot in die Berge" zu gehen. Es war im Jahre 1945, als wir nach einer geglückten Besteigung des Vulkans Lanin am Ufer des Tromen-Sees standen und verlangend über die Wasserfläche zu seinen noch unerforschten Seearmen hinüberschauten, die sich als Fjorde zwischen urwaldbedeckten steilen Bergwänden und vereisten Gipfeln im Innern der Kordillere verloren. „Wenn man hier ein Boot haben könnte", so ging es uns damals durch den Sinn, „wieviele neue Blicke würden sich auftun, die noch keines Menschen Auge sah." Und so wie damals am Tromen-See ging es uns noch oft. Durch die offene patagonische Steppe kommt man leicht überall an den Gebirgsrand. Hier sind es aber die Hunderte von Seen, die mit ihrem Wel-



Auf dem Menendez-See



Patagonischer Andensee im Sturm (Lago Viedma).

lengang und ihren steilen Uferwänden ein Weiterkommen schwer, ja oft unmöglich machen.

Man fragt sich unwillkürlich nach den Gründen dieser starken Seenbildung in der Südkordillere; beträgt doch die Zahl der bekannten Seen über vierhundert. — Es handelt sich hier um ein Gegenstück zur Bildung etwa der nord- und ostdeutschen Seenplatten. So wie Norddeutschland zeitweilig von skandinavischem Eis bedeckt war, so sind auch über Patagonien mehrere Eiszeiten hinweggegangen. Hier wie dort haben die abschmelzenden Eismassen riesige Halden von Kies und Felsmassen als Moränen zurückgelassen. Hinter diesen Moränen haben sich nun mächtige Wasserbecken gebildet, die im Lago Argentino und San Martín etwa den Bodensse an Größe übertreffen. „Von den Moränen dieser Seen", so schreibt der Geograph Rohmeder, „erreicht der Blick nicht die letzten Buchten, kaum erahnt der Sinn die Massen dieser Meere im Gebirge."

Nur ganz wenige wie der Nahuel Huapi oder der Lacar-See werden regelmäßig befahren, während die allermeisten ungestört den Schlaf der Jahrtausende schlafen und so als wahre Schatzhüter den Zugang zu einzigartigen Naturschönheiten der inneren Kordillere abriegeln.

UNSERE VORGAENGER

Der naheliegende Gedanke, diese Gewässer durch mitgeführte Boote zu bezwingen, war schon mehrfach mit mehr oder weniger Erfolg verwirklicht



Lager am Futalaufquen (Sämtl. Aufn. L. Herold)

worden. Der Perito Francisco Moreno, welcher als erster Weißer den Lago Argentino erblickte, hatte sich mühsam ein Boot den Santa Cruz-Fluß hinaufgetreidelt, um damit das „Große Wasser" der Indianer zu befahren; doch zerschlug der Weststurm nach kurzer Seefahrt das Boot am Ufer. — Ohne Boot kamen auch Dr. Heim und Herbert Schmoll 1945 nicht an ihr Ziel. Um den fast sagenhaften Berg San Valentin im Inlandeis zu erreichen, bauten sie in Bariloche ein 80 kg schweres Spezialboot, das sie schließlich nach langer Lastwagenfahrt von vier Trägern 28 km weit talauf tragen ließen; nur so war die Querung des Lago León, des Löwen-Sees, möglich. — Auch das Faltboot war schon auf Streckenfahrten erprobt worden, allerdings nicht auf Seen, sondern auf Flüssen. Dr. Rohmeder und Werner Könneke führten — im See Nahuel Huapi beginnend — eine Flußfahrt den Limay und Rio Negro hinab erfolgreich durch; das Faltboot endete dann zerpreßt unter querliegenden Stämmen im Unterlauf des Rio Negro. — Den gleichen anscheinend klassischen Faltboot-Tod starb das Fahrzeug Max Junges, das dieser auf der chilenischen Seite der Wald-Anden benützte (M. Junge: Papageien und Eisberge, Dt. Verlag, Berlin 1938).

VORBEREITUNGEN

Diese nicht gerade ermunternden Beispiele standen uns während der Vorbereitungen ständig vor Augen. Auch der starke Wellengang und die felsigen Ufer wurden als üble Gefahrenmomente in Rechnung gesetzt; so man-

cher Sonntagsausflügler schüttelte im Delta des Paraná-Flusses den Kopf, wenn wir auf unsern Trainingsfahrten wie Besessene in die Bugwellen der Schnellboote hineinpaddelten. Wir überzeugten uns bald, daß gegen Wellenschlag solch Klepperboot geradezu gefeit ist; hat man doch mit derartigen Booten sogar den Nordatlantik bei Spitzbergen befahren. Die Aufgabe des Fahrers beschränkt sich also im wesentlichen darauf, „unliebsame Berührungen" mit dem Ufer oder sonstigen Hindernissen zu vermeiden, was recht einfach klingt, in der Praxis aber erhebliches Geschick und vor allem kaltes Blut verlangt.

Die erfolgreiche Durchführung unserer diesjährigen Kundfahrt über vier Seen hat dann erwiesen, daß bei gründlicher Vorbereitung das leichte tragbare Faltboot ein brauchbares Hilfsmittel zur Erschließung ganzer Seenketten ist.

VON BUENOS AIRES NACH SUEDEN.

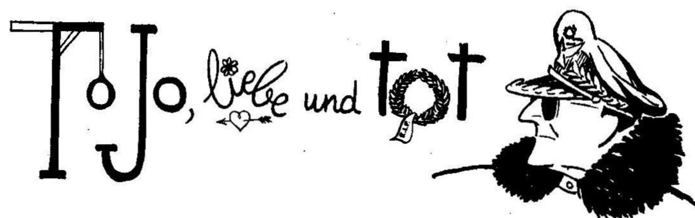
Im Januar 1951 starteten wir von Buenos Aires aus über Bahia Blanca mit der Eisenbahn in Richtung auf Bariloche. Die Fahrtengruppe bestand aus Dr. Hans Maler, Gertrud Maler und dem Schreiber dieser Zeilen. Drei Alpen- bzw. Andenkenner bildeten so eine ideale Dreiergruppe, welche sich in allen kritischen Lagen bewährte, die solche Kundfahrt mit sich bringt, wobei die märkische Paddlererfahrung Frau Malers von großem Nutzen war. Bei Jacobacci inmitten der patagonischen Steppe verlassen wir die Hauptbahn und fahren auf der südlichsten Zweigstrecke des argentinischen Bahnnetzes bis nach Esquel im Territorium Chubut. Hier werden Lebensmittel für mehrere Wochen eingekauft und wird die Lagerausrüstung vervollständigt. Dann bringt uns das Auto weitere 50 km weit bis an den Anfang des ersten Sees, der den schönen Namen Futa-laufquen trägt, was in der araukanischen Indianersprache „großer See" bedeutet. Hier, in der Nähe der neuerbauten Gebäude von „Parques Nacionales", die in absehbarer Zeit diese Zone als Nationalpark dem Fremdenverkehr erschließen sollen, entsteht dann aus den zwei Bootspacken, aus vielen Stangen und Rippen und der unverwüstlichen Bootshaut ein schnittiges Klepperboot, sehr zur Verwunderung einiger Wegebauer, die mit den Vorarbeiten zu einer Gebirgsstraße beschäftigt sind. „Con este bote no se puede..., los lagos son bravos.. mit so einem Boot geht das nicht..., die Seen sind wild", so versuchen sie uns ganz entsetzt von unserm Vorhaben abzubringen. Nach langer Zurede läßt sich einer auf eine Probefahrt ein und tastet dabei den dünnen Gummiboden ab, auf dessen anderer Seite nun das weite Wasser wogt. Immer noch leicht beunruhigt standen sie am Ufer, als wir am nächsten Tage mit flottem Paddelschlag davonfuhren.

AUF DEM „GROSSEN SEE" DER ARAUKANER

Herrliche Wochen folgten nun. Unser erstes Hauptlager errichteten wir auf idealem Kiesgrund etwa im Zentrum des dreiarmigen Futalaufquen-Sees im Schatten von hochragenden Urwaldbäumen. Es ist so praktisch bei einem Boote, daß man immer alles bei sich hat. Vorn im Bug steckt das Zelt, im Heck hinten der Lebensmittelsack, und Feuerholz findet man in dieser Urwaldkordillere, daß man ganze Großstäde damit versorgen könnte.

(Fortsetzung folgt.)

WILLEM SLUYSE:



Vor einigen Wochen kamen in Deutschland einzelne Politiker mit einer Gruppe von deutschen Generälen zusammen. Gesprächsthema war die Altersversorgung dieser Generäle. Es ist als ein animierendes Zeichen des Riesenfortschrittes in Rebus Politicis zu betrachten, daß sogar Generale der Waffen-SS Erlaubnis bekamen, an dieser Sitzung teilzunehmen. Es dämmert in vielen Köpfen, daß die Waffen-SS doch irgendwie eine soldatische Formation war, die sich an jeder Front Mühe gab, sich in dem Maße einzusetzen, daß sie das Vorrecht hatte, die höchsten Verlustziffern zu haben. Wir sind auf militärischem Gebiet viel zu wenig Fachleute, um uns zu einer Diskussion mit den vielen Generalstabsautoren verführen zu lassen, die immer wieder beweisen wollen, wie die Waffen-SS in Punkto Bewaffnung, Ausrüstung usw. bevorzugt behandelt wurde. Wir stellen nur fest, daß diese Waffen-SS eben so sehr vom Tod bevorzugt wurde und daß dies wohl mit der bevorzugten Bewaffnung und Ausrüstung in einem tieferen, dem Laien unerklärlichen Zusammenhang steht. Wie dem auch sei, die Generale der Waffen-SS waren auf der Versammlung. Vom Rheuma, das irgendwo zwischen Murmansk und Terek anfing, krummgezogen, von Hunger und Frieren physisch ausgehölt und von diesem oder jenem „Boy“ zu Häuflein körperlichen Elends gemacht, kamen sie mit den Kleinhändlern und Handelsreisenden in politischen Geschäften zusammen, um aus deren Händen die Mittel zu einem bloßen Vegetieren zu empfangen ..., aller Wahrscheinlichkeit nach. Wir lieben sie heiß und innig, diese Männer, die uns in dem wesentlichsten aller Kriege vorangegangen sind und die uns stets letzter Halt und nie versasagende Kraftquelle waren. Es erfüllt uns mit einem kalten Zorn, daß sie an ihrem Lebensabend noch gezwungen werden können, sei es auch nur passiv, eine Rolle mitzuspielen auf einer Bühne, die im Grunde genommen ganz unseren Feinden gehört. Jenen Feinden, die manchen unter diesen Generälen, in feuchten Zellen und Vernehmungsräumen, mit Knüppel- und schlagkräftigen-Boys, eine Art synthetisch hergestellte Krankheit von Basedow besorgt haben. Allen unseren Generälen aber haben unsere Feinde das Hungern und Frieren besorgt, sogar noch über die Zeit hinaus, wo das Hungern und Frieren für die Gesamtheit des Volkes noch als das Beste und einfachste Umerziehungsmittel angesehen wurde. Die einzigen Generäle die nicht geliten haben, sind die vom „20. Juli-Gewissen“, die werden höch-

stens in allerletzter Zeit gebissen, von einem neuentstehenden Gefühl für Anstand, Ehre und Nationalethik in der Masse des Volkes. Noch hat dieses Gefühl jedoch nur Milchzähne und deshalb sind die Bisse weder peinlich noch tief. Das kommt aber schon noch!

* * *

Diese Gedanken gehen uns durch den Kopf, wenn wir uns in das schöne Gesicht von Douglas Mac Arthur vertiefen. Dieser uniformierte Winnetou vom Pazifik, hat eigentlich jeden Anspruch auf Sympathie. Er ist aber andererseits sicher einer der amerikanischen Generäle — drei im ganzen — die einen Anfang von Verständnis haben könnten für den Umstand, daß die vorherigen Gedanken über u n s e r e Generale die Atmosphäre, in der wir über Mac Arthur schreiben, etwas eisgekühlt haben. Wenn unsere Generäle mit Klein- und Großhändlern in Politik zusammenkommen m ü s s e n, so verliert die Tragik des Falles Mac Arthur sehr viel an menschlicher Wärme, obwohl es fast ein Thema für Aischylos hätte sein können, wie dieser große, heldenhafte Soldat mit einer glänzenden Laufbahn im Dienste seines Volkes fallen mußte, unter den molligen Verkäuferhänden des ehemaligen Inhabers eines Kuddelmuddelladends in Minnesota, Harry Salomon Truman. Mac Arthur ist zweifelsohne genau so groß wie Truman klein ist, und die Gegensätzlichkeit zwischen dieser Tatsache und dem eigentlichen Ablauf des Zweikampfes Mac Arthur—Truman liegt auf jener Ebene, wo die noch etwas blutarme und kalkarme nordamerikanische Psyche von den Wallstreet-Hyänen in Zwang gehalten wird und wo blöde Außenseiter keinen Zutritt haben, weil sie die Psyche doch nicht kennen und die Wallstreet-Hyäne für das bloße Auge ein gemütlicher Onkel Sam zu sein scheint, mit einer zwar etwas verzogenen Nase, dessen eigentliche Gestalt jedoch nur sichtbar wird unter den infra-roten Strahlen einer selbsterworbenen und sogar blutig erkauften Erfahrung.

Diese Erfahrung hat jetzt auch Mac Arthur gemacht. Das hoffen wir wenigstens für ihn. Fest steht jedenfalls, daß er mit einem etwas unsicheren und vor allem unvorsichtigen Schritt, sich auf diese Ebene bewegte, dem freundlichen Onkel die Hand gab und dann von hinten herum die Tatze in seinen etwas runzeligen Nacken geschlagen bekam.

Sogar Mac Arthur, der doch ein echter Amerikaner ist, mit einem Familiennachweis über mehr als 137 Jahre, kannte noch nicht mal die Verstellungskunst des alten Onkels und gab sich der Illusion hin, daß dieser Onkel in seiner Brust menschliche Gefühle wie Anhänglichkeit, Erkenntlichkeit und Treue hegt. Diese Unkenntnis Mac's auf jener Ebene stempelt ihn zu genau so einem blöden Außenseiter wie wir einer sind. Und aus dieser gemeinsam geteilten Blödheit entsteht so etwas wie Sympathie, wie sie auch unter invertierten Trinkern üblich ist.

* * *

Mac Arthur h a t ein schönes Gesicht. Wären wir eine etwas betagte Jungfer wir würden beim Anblick dieses Gesichtes zittern und mit bebenden Fingern seine Züge in einem Gedicht besingen. Mac Arthur hat aber auch noch mehr, er hat sogar was wir in Flandern nennen: schöne Manieren. Im Jahre 1905 war er als militärischer Beobachter im russisch-japanischen Krieg

auf japanischer Seite abkommandiert. Als bei Mukden eine heftige Schlacht im Gange war beobachtete er, wie die Angriffe der japanischen Streitkräfte auf eine russische Stellung immer wieder abgeschlagen wurden, bis es Mac Arthur zuviel wurde und er die Japaner in einem siegreichen Sturm in den Besitz der Stellung und des Sieges brachte. Es gibt so eine Unmenge von Anekdoten die ein besonderes Licht auf die schönen Manieren von Mac Arthur werfen, daß wir sie zu gerne erzählen möchten, hielte uns nicht die Furcht vor der Beschuldigung zurück, wir könnten als alter unverbesserlicher Militarist in der Beurteilung von Mac Arthur nicht unparteiisch sein. Aber sogar aus den meist demokratischen Anekdoten geht klar hervor, daß Nordamerika in Mac Arthur das wohl sehr seltene Exemplar eines Mannes hat, der ein Soldat ist und in diesem Soldatsein auf Tugenden und Imperative zurückgreift, die in seinem Heimatlande überwachsen und überwuchert sind von den Ausschreitungen eines Materialismus, der so fantasielos ist, daß er noch nicht einmal die Errichtung eines „Goldenen Kalbes“ zustande brachte. Wegen dieser Tugenden und Imperative mußte Mac Arthur auch verschwinden und trotz des begeisterten Empfanges im Heimatland war das Strohfeuer einer augenblicklichen Impulsivität sehr schnell aufgebrannt, so schnell, daß er kaum einige Wochen nach den Feierlichkeiten in Sälen sprach, die noch nicht mal zu 30 % mit Zuhörern gefüllt waren. Der tüchtige Boy, der aus der Begeisterungswelle sofort Money machte und sich schon als Privatsekretär im Weißen Haus sah, hat sich geirrt, und die kommenden Präsidentschaftskandidaten brauchen sich über Mac Artur keine Sorgen zu machen. Das amerikanische Volk liebt Mac's Tugenden und Imperative nicht, die Politiker hassen sie sogar. Mac Arthur hat einen eigenen Willen und in der „besten Demokratie der ganzen Welt“ ist das selbstverständlich nicht möglich. Stellen Sie sich vor, das könnte ja schnurstracks zum Despotismus führen. Despotismus von einem einzigen Manne, wohl verstanden, statt der „Regierung“ der Vielen aus Wallstreet, der ziemlich Vielen des 33sten Grades und den etwas Wenigeren aus dem Hause Loeb, Morgenthau und den Eingeheirateten. Diese Polykratie besteht nicht aus nur einem Mann, sie wird höchstens von einem Ziel geführt und dieses Ziel wird gut verborgen gehalten, es ist nur einigen wenigen bekannt, in New York und Moskau. Die Masse der Amerikaner — und auch „Harry and his Band“ gehören dazu — haben von Tuten und Blasen keine Ahnung, mit ihnen wird von den wenigen Eingeweihten genau so gespielt wie mit den meisten Premiers unserer freien Welt. Diese Wenigen haben auch dafür gesorgt, daß die Masse des amerikanischen Volkes Mac's Tugenden und Imperative als lästig empfindet und viel mehr Sympathie für einen so netten, gemütlichen, anspruchslosen und komfortabel-geistlosen Mann wie Eisenhower hat“. Das ist vielleicht ein Kerl! Ein Konfliktlöser und großer Stratege. Auf dem Verhandlungsweg natürlich. Mac Arthur hat aus purem Egoismus den Krieg im Pazifik zu seinem Krieg gemacht und keinen anderen hineinreden lassen. Unser Dwight D. aber war ein ganz Anderer: der beraumte Sitzungen an, wo jeder mal was sagen konnte. „Nehmen wir die Brücke, oder nehmen wir sie nicht“. Da wurde dann abgestimmt, soviele dafür, soviele dagegen. Der Mehrheitsbeschluß ging dann an die Feldkommandanten hinaus. Und der böse Feind sprengte inzwischen die Brücke — bis auf die



Brücke „20. Juli" in Remagen. So war Eisenhowers Krieg wenigstens ein Krieg von v i e l e n Oberbefehlshabern, nicht so ein „Ein-Manns-Krieg". Es lebe Eisenhower! Weg mit dem Einzelgänger Mac Arthur! Eisenhower wird unser Präsident! Da sind wir stolz, denn er ist im besten Fall mittelmäßiger als wir — die Masse. Und wir als Masse hassen alles, was über das Mittelmäßige hinausgeht. Dwight war Mac Arthurs Adjutant, als dieser mit 51 Jahren der jüngste General der Welt war und der jüngste Stabschef Amerikas. Und jetzt tut Dwight dem Mac Arthur den Bart ab. Jaja ... so kommt Hochmut zu Fall. Dwight ist stark, nach unserem demokratischen Geschmack, weil er „schlicht" ist, weil er „gewöhnlich" ist, weil er eben nicht brillant ist ..."

* * *

Bemerken Sie, wie ich trotz allem in Eifer gerate, lieber Leser? Das kam im Grunde, weil plötzlich mein bescheidenes Zimmer von näselnden Yankees vollstand, die mir alles, was ich auf der letzten Seite schrieb, diktierten. Ich war von der gleichmäßigen Diktion stärkstens beeindruckt, mit der sie das alles vortrugen, mit fast den gleichen Gesten und im selben Augenblick spuckten sie ihren noblen Kaugummi aus. Es ist jetzt vier Uhr morgens und die gestikulierenden Yankees sind müde geworden und haben sich auf den kahlen Boden schlafen gelegt. In ihrer Schlafweise sind sie sich sogar sehr ähnlich und die Münder bewegen sich noch immer, als ob das Gummi noch darin wäre. Im Augenblick wo sie sich alle schön brav zur gleichen Zeit hinlegten, wurde plötzlich einer sichtbar, den ich bis dahin noch nicht entdeckt hatte. Er steht da noch immer und hat sich nicht vorgestellt. Damit ich nicht der Geschichtsfälschung beschuldigt werden kann, will ich wörtlich wiederholen was er sagt. Er war so häßlich, klein und — wenn ich im gleichen Maße ehrlich und hart sein soll — gemein, daß mir jedes Wort von der Zunge wegflüchtet, dadurch wächst sich sein Gerede zu einem wahrhaften Monolog aus. Er sagt unter geschickter Verwendung von Pau-



sen, und ab und zu etwas orientalisch anmutenden Gesten und Mimik folgendes wörtlich: „Guten Morgen ... (schon nach diesen zwei Worten konnte ich sofort feststellen, daß sein Amerikanisch ausländisch klang) ich bin kein Eindringling, denn ich bin überall ... und nirgends ... (hier grinste er, er hat kein schönes Gebiß, dafür sind die wenigen Zähne sehr lang). Von diesen schlafenden Leuten bin ich der Regisseur, der metteur-en-scène ... jaja ich spreche alle Sprachen dieser Welt ... Sie wunderten sich über die fehlerlose Vortragstechnik dieser Leute ... aber wir haben so viel geprobt ... sehen Sie, auch im Schlafe wiederholen sie was ich denen vorsage ... ein williges Volk diese Nordamerikaner, ein gutes Volk ... nicht sehr gebildet wenn Sie wollen ... aber wozu dient denn die sogenannte Bildung ... zur Problematik ... geben Sie den Leuten, wie ich, wie die Meinigen ... viele Eisschränke ... Häuser, Möbel, Sport und Glück — wenn es sein muß sogar auf Abbezahlung — und vor lauter Komfort verlieren die Leute das Bedürfnis zum Denken. Und wenn sie nicht mehr denken ... nicht mehr zu denken wagen ... dann sind sie reif für uns. Dann werden sie mit ihrer Masse zu so einer Dampfwalze, daß sie mit ihrem bloßen Gewicht alles zerschmettern, was sich uns in den Weg stellt. Wir sind sorgfältig ... vorsichtig, vorsichtig wie die Tauben, wie wir einmal geschrieben haben. Und wir haben Erfahrung, ... wir sind mit den alten ägyptischen Königen genau so umgesprungen wie mit Sokrates oder Nero. Für uns hat die tausendjährige Geschichte der Menschheit kein Geheimnis. Wir haben die dumme Agressivität von mittelalterlichen Fürsten genau so überwunden, wie die raffinierteren Bemühungen dieser ewigen Probierer, die es nie aufgeben wollen zu versuchen, das Gehirn der Menschen mit Ideen zu füllen ... Wir überwinden jeden Widerstand, denn wir sind auserwählt, die einzig wirklich Auserwählten die Welt zu beherrschen ... Und wenn so ein Pimpf wie Mac Arthur uns über den Weg läuft, da greifen wir die Gelegenheit auf und lassen das natürlich immer schlummernde Bedürfnis im Menschen nach einem Großen Mann einen Augenblick los ... Da stürzt es sich auf Mac Arthur, denn es wurde sogar den Amerikanern langweilig, unter der ewig dauernden Mittelmäßigkeit zu leben. Da organisieren wir acht Millionen Menschen in New York, um Mac zu empfangen. Die Menschen schreien wie die Wilden, besaufen sich an ihrem Durst nach dem Großen Manne ... hihi ... und dann legen wir den Hebel um und da akzeptieren diese 8 x 8 x 8 Millionen Menschen, daß Mac Arthur am 24. 3. an den nordkoreanischen Oberbefehlshaber einen Friedensvorschlag machte, mit den gleichen Bedingungen, über die jetzt verhandelt wird, aber daß er dann doch wegen dieses Vorschlages gehen muß ... Er war uns lästig geworden, der gute Mac ... er hörte nicht mehr genug auf uns ... nachdem wir ihn dazu gebracht hatten den Tojo und noch ein paar andere Soldaten von derselben Sorte umzulegen, dachten wir ihn völlig in unserer Macht zu haben ... Wir erfuhren aber über seinen Kammerdiener, daß gerade diese Hinrichtungen dem Mac durch den Kopf spukten ... Er meinte, daß dies eine Schattenseite wäre in seiner glänzenden Soldatenkarriere ... hihi soldaten ... hihi karriere ... Oh Verzeihung ... ich vergesse mich vorzustellen ... mein Name ... Verzeihung, ist etwas schwierig ... ich heiße, wie Sie wollen ... Gefällt Ihnen der Name Goodham Acheson, oder Anaconda Copper ... sehen Sie mich lieber als Lord Privy Seal oder Dean von Canterbury? ... Auch nicht ... was halten Sie dann

von Morgenthau oder Clay ...“ Ich geriet allmählich, wenn Sie, lieber Leser mir den Ausdruck erlauben, von den Socken, wortwörtlich von den Socken, dieser Kobold änderte blitzartig seine Maske und sein Kostüm, er zauberte das aus seinen Aermeln hervor. Er muß meine Verwunderung gesehen haben, denn er geriet in sichtbaren Eifer und sagte weiter: „Ich weiß, Sie lieben es mehr wenn ich die würdige Perrücke aufsetze von Sir Shawcroß, dem Ankläger auf unserem Nürnberger Schmauß ... und was sagen Sie zu mir in dieser feschen Uniform als ein wirklicher Perl: Gefällt Ihnen auch nicht?... Hier, da haben Sie mich als Klaus Fuchs ... zu gelehrt ... zu mager? ... dann bin ich ja der runde Spaak ... zu ordinär? ... etwas mehr Stil ... als würdigen Foreign Ofice Beamten und unersättlichen Touristen Burgess etwa? ... Jetzt weiß ich es: Laurenti Beria ... oder vielleicht noch besser als Andrej Wischinsky, aber ich kann auch sein Vetter, der polnische Erzbischof Stephan Wischinsky sein ... Nein? ... als Künstler ... na ... hier haben Sie Ihren Pablo Picasso ... wollen Sie mich als Nationalisten, als Anarchisten oder etwa als Thomisten. Ich mache auch auf Neofaschisten, wenn Sie wollen ... denn ich bin überall ... wirklich überall. Sehen Sie mich lieber als Filmregisseur, oder als Dirigenten einer Roten Kapelle ... oder als Zeitungsdirektor, oder als Händler mit weißen Sklavinnen oder als Vorsitzenden des Sittlichkeitsverbandes und aktives Mitglied der Kommission gegen die Entheiligung des Sonntags durch das Radfahren ... nun sagen Sie doch etwas ... ich kann was Sie wollen, nur meinen Akzent, den kann ich nicht ganz ändern, aber wenn man diesen Akzent tagtäglich und auch im Schlafe hören muß, gewöhnt man sich daran ... Soll ich auf Atlantikpakt machen oder ist Ihnen das Stockholmer Friedensmanifest lieber ...“ Ich wurde selber nervös und dachte, wie ich den Kobold wegkriegen könnte. Da kamen, von alten Vorgeschlechtern her, verschiedene Ideen und ich hörte, wie meine Mutter mir als Kind immer sagte, daß der Teufel Schrecken vor dem Kreuz hat. Da fürchtete ich, daß dieses Kreuz — im Zeichen unserer Zeit — vielleicht etwas hakig ausfallen könnte und daß der kleine Kobold dann plötzlich davon zu noch weiteren Enthüllungen inspiriert werden könnte; vielleicht sogar in Verbindung mit diesem Kreuz. Er muß aber gemerkt haben, daß ich nach Abwehrmitteln suche, denn er fängt plötzlich an, in einer mir vollkommen fremden Sprache zu reden, fließend zu reden, mit Händen und Füßen zu reden; er verliert etwas die Kontrolle, oder ist das bloß wieder eine andere Rolle? ... Jetzt singt er sogar kläglich ... mehr als das: pervers — kläglich — glattweg ... Ich habe bis zu diesem Augenblick nicht gewußt, daß man sogar die tiefste menschliche Klage mit Erotik füllen kann. Er kriegt aber auch das fertig und so perfekt, daß es prächtig — animalisch wirkt. Er schreit jetzt laut und skandiert als ob es Hotjazz wäre ... Die schlafenden Amerikaner fangen an mit ihren Armen, Beinen und Köpfen zu zucken, sie werden wach, singen mit und auf eine unbeschreibliche Weise zucken sie so durch die geschlossene Tür weg ... Der Kobold zuckt mit ... Jetzt ist er schon durch das Fenster hindurch, steckt aber den Kopf noch einmal zurück und sagt mit einer Mädchenstimme: „Nu, hören Sie doch auf, gehen Sie doch schlafen, der Direktor von Ihrem Blatt zahlt so wenig und was Sie da machen, nützt Ihnen nichts. Denn wir sind doch die Meister. Wir alleine. Komm, widmen Sie sich einer ernsten Sache und verschaffen Sie sich eine wirtschaftliche Basis, denn das muß Ihr

Mac Arthur jetzt auch noch tun und er ist schon 71. Wir werden ihm dabei helfen, dann wird er am Ende seines Lebens noch sanft in unseren Armen entschlafen". Der häßliche Kobold ändert sich, verliert seine Gestalt und wird eine schöne Frau, fast so schön, ja ... wirklich, wie meine Frau, und jetzt sagt er mit bezaubernder Stimme: „Die wirtschaftliche Basis, denken Sie daran, die wirtschaftliche Basis, die Kinder und die Existenz ... nicht gegen Windmühlen kämpfen ... die wirtschaftliche Basis ... die Basis ... hihi ..." Beim Hihi ist er noch blitzartig für ein Stückchen einer Sekunde häßlicher gewesen als der After eines Affen, scheußlicher als vorher. Dann verschwindet er durch die Fensterscheibe und es riecht nach Schwefel und Knoblauch.

* * *

Daß Mac Arthur diesen Zwischenfall verursachen konnte, kann ihn kaum mehr wundern als mich. Mac Arthur ist so gerade, so ein wahrer Aristokrat, daß ich es nie für möglich gehalten hätte, auf seine Veranlassung hin so etwas wie diesen Kobold vorzufinden. Ich habe vor vielen Jahren ein Buch gelesen „Tscheka, Liebe und Tod". Damals hat es mir den Atem genommen und ich wurde fortgerissen von der unheimlichen Atmosphäre der Erzählung. Das Buch hat mich lange gefesselt und irgendwie in Gemütsregionen einen Sentimentsunterbau für einen ideologischen Haß gegeben, der später rein rationell wurde. Principiis obsta! Im Keim erwürgen! Nicht hassen, nicht einseitig sein, das Gute überall erkennen, auch an dem Bolschewismus! Das haben sie mir doch alles gesagt nach dem 8. Mai 1945. Bei allem Lärm, den sie jetzt machen, und der etwas mit den Sprüchen aus der Kriegs- und der ersten Nachkriegszeit in Disharmonie steht; bei allem Getue, um die freie Welt gegen den Bolschewismus zu mobilisieren, vermeiden sie es doch peinlichst das Wort „Haß" auszusprechen, wagen sie es nicht den Haß zu mobilisieren. Ob der Kobold doch selbst Mitleid hat?

* * *

Mac Arthur ist nicht mehr interessant, er war es sehr für mich, als ich heute Nacht anfing zu schreiben. Jetzt ist er Wind für mich und tatsächlich „ein alter Soldat der nur verschwindet". Der Kobold ist interessanter. Er obsediert mich.

GORDON FITZSTUART:

Aus dem Wege!

Es ist am Morgen des 7. Mai 1935. Der helle Sonnenschein liegt schon über der Waldlichtung, wo immer noch ein leiser, weißer Rauch aufsteigt. Wüst über die Tannen verstreut liegen Metallteile, Gestänge, Draht, es riecht nach Benzin und verkohlten Holzteilen. Die acht Männer, Farmer und Holzhauer, suchen den Platz ab. In der Nacht haben sie einen unheimlichen Schein am Himmel gesehen, ein dumpfes Aufschlagen und Krachen gehört — dann haben sie lange herumgerätselt, ob ein Meteor vom Himmel gestürzt sein könnte oder ein neuartiges Geschoß über ihr stilles Tal gezogen sei — jetzt vor den Trümmern des Flugzeugunfalles wird ihnen das Bild klar. Etwas entfernt von der Unfallstelle gibt der Hund des alten Mr. Walker noch Laut. Die Männer gehen zu der Stelle — ausgestreckt vor ihnen liegt im Grase der Leichnam eines alten Mannes, ein kraftvoller Körper, gut angezogen, nur wenig von den Flammen versengt. Der Sherif wird herangerufen — als er die Leiche untersucht und die Papiere des Toten prüft, staunen die Männer. Der Tote ist ein Senator der Vereinigten Staaten, Senator Bronson Cutting von New Mexico. Sonderbarer Fall — wo sind die Leichen des Flugzeugführers? Wo ist die Leiche des Bordmechanikers? Sie sind nirgends zu finden... Sonderbarer Fall. Ein Flugzeug, ein ganz normales Verkehrsflugzeug stürzt ab — und lediglich ein hochgestellter Reisender wird tot gefunden. Die Menschen schweigen. Nur der alte Schotte McGregor knurrt: „Politik ist ein verdammt heißes Eisen, kalkuliere ich. Schon mancher plötzlich über den Fluß gegangen.“ Die anderen sagen nichts. Die Zeitungen bringen eine bescheidene Notiz des Inhaltes, daß Senator Bronson Cutting plötzlichen Tod bei einem Auto-Unfall fand...

In der Weltstadt New York, 461 Fourth Avenue, befindet sich ein stilles Haus, unauffällig wie viele Häuser, in denen Rechtsanwaltsfirmen oder Maklerbüros ihre Geschäfte abwickeln. Die Treppe ist etwas vertreten. Selten nur kommen Besucher und klingeln an der Tür, auf der in bescheidener, unaufdringlicher Schrift nur steht:

„Information and Service Association“.

Man weiß im Hause nur, daß diese Firma früher in der Madison Avenue ihren Sitz hatte.

Ein älterer Mann, bärtig, mit rundem Hut, schlurft die Treppe herauf und klingelt. Als sich die Tür — merkwürdig langsam und erst nachdem ein Auge aus dem Schlitz gespäht hatte — öffnet, murmelt er: „Iach mecht sprechen den Mister Sachs.“ Lautlos wird er vorgelassen. Solche Menschen aus Bronx, typische Gestalten der Eastside, „Luftmenschen“, die von kleinen Geschäften leben, sind schon ein paar Mal hier im Hause gewesen.

Mr. Israel Sachs läßt sich von dem Alten ein eingewickeltes Stück Papier reichen. Der Alte murmelt: „Iach hob a Stickche Bumaga gefunden, iach glaab es is a Risches!“ Damit steckt er dankend die kleine Münze ein und geht schlurfend wieder. Mr. Israel Sachs liest das Papier aufmerksam. Er trägt es ins Nebenzimmer. Dort sitzen Mr. Sidney Wallach und Mr. Frank Prince. Mr. Prince ist der eigentliche Kopf des Unternehmens, aber er kommt nur von Zeit zu Zeit und holt sich Nachrichten, bringt Anweisungen und geht dann wieder — er geht zu den Freunden, zu Bundesrichter Louis Dembitz Brandeis zum Beispiel, zu Staatsanwalt W. E. Geoghan, zu den Vertrauensmännern in der FBI... Er hat viele Wege zu gehen. Und doch kennen ihn nur wenige. Aber viele Türen stehen ihm offen.

Alle drei lesen den hektographierten Zettel. „Soweit war es also schon, daß sie Reden dieses Bronson Cutting hektographiert verbreiten“, sagt Sachs ingrimmig. „Es müßte etwas geschehen.“ Er tritt an einen riesigen Kartothek-Schrank heran und zieht die entsprechende Kartothekkarte hervor: „Bronson Cutting, geboren am 23. Juni 1886 in Oakdale... im Jahre 1928 zum Senator gewählt, wiedergewählt, Termin als Senator lief am 3, März 1935 ab...“ „Und die Lebensuhr lief am 7. Mai 1935 ab, gerade ehe er noch mehr Gift verbreiten konnte...“, sagte einer der anderen Herren bedeutungsvoll. Es ist sehr still im Raum. In diesem Raum, wo der große Karthotekschrank setht mit den Namen von mehr als 10 000 amerikanischen Männern und Frauen die „gefährlich werden können“.

Es findet eine Untersuchung statt, aber niemand kann sich das Unglück erklären. Und niemand weiß, warum für den Piloten und den Bordmechaniker Fallschirme an Bord waren, warum andere Passagiere überraschend abgesagt wurden, so daß Senator Bronson Cutting allein flog, und warum entgegen allen Vorschriften kein Fallschirm an Bord war, der für den Passagier bestimmt war, so daß Pilot und Bordmechaniker sich retten konnten, aber der Senator der Vereinigten Staaten allein weiterflog — in die Ewigkeit... Selbstverständlich weiß die „Information and Service Association“ den Grund dafür auch nicht. Sie wird auch gar nicht gefragt. Die Untersuchung verläuft im Sande. Die Presse hat den Unfall nur ganz klein gebracht und kommt auch später nicht auf ihn zurück.

Der junge Flugschüler Robert Rowland liegt auf seiner Couch und liest einen kleinen Ausschnitt aus der Zeitung „Highland Post (Ulster County, N. Y.) vom 6. Februar 1936, in dem es heißt: „Bronson Cutting, ein Schulkamerad unseres „Nachbarn“ in Sarvard, stieg in Lamy, New-Mexico, auf die Plattform und gab Franklin Delano Roosevelt seine Stimme als Kandidat für die Präsidentschaft. Er entdeckte später, daß er einem Mann zu dem höchsten Amt in den Vereinigten Staaten verholfen hätte, der heimlich von geheimen Beratern, einer grauenvollen Sekte, deren Ziel Zerstörung ist, geleitet wird. Jetzt gab es für ihn nur noch Opposition. Senator Bronson Cutting fand plötzlichen Tod durch einen Flugzeugunfall.“ Unterschrieben ist der Artikel mit „Squire of Krum Elbow“ — es soll ein angeheirateter Verwandter von Präsident Roosevelt sein, er nennt den Präsidenten meist spöttisch „unseren Nachbarn“...

Der junge Mensch grübelt. Irgend etwas ist ihm unheimlich geworden in seinem Lande. Es kommt ihm vor, als säße er auf einem Flugzeug, das in Wirklichkeit von unsichtbaren Händen mit unsichtbarem Kurs gesteuert

wird. Sonderbar, wie plötzlich Politiker sterben können, die erst lange in der Presse als „fortschrittsfeindlich“ schlechtgemacht worden sind... Da ist ein zweiter Zeitungsausschnitt, etwas älter, den ihm ein Freund gegeben hat. „Das seltsame Ende von Kingfish Huey Long“ heißt die sensationelle Ueberschrift.

Senator Huey Pierce Long, geboren am 30. August 1893, seit 1931 Senator für Louisiana, genannt der „Königsfisch“ — aus dem Hades steigt die faszinierende Gestalt des großen Volksredners, des dynamischen Menschen und Bezauberers der Massen wieder auf. Auf der Universität hatte er die Zulassung zum staatlichen Anwaltsberuf in neun Monaten statt der vorgeschriebenen vier Jahre erreicht. Er stieg führend in der Politik von Louisiana auf. „Jedermann ein König!“ — mit diesem Programm für die Erhaltung und Vermehrung eines gesunden Mittelstandes brachte er eine Bewegung für soziale Reform in Gang, die über Louisiana hinausgriff. Immer wieder hämmerte er den Massen ein, daß der amerikanische riesige Nationalreichtum schlecht verteilt sei. Ueber alle Radiostationen der USA hatte der große Volksmann am 17. März 1935 erklärt: „Ein Prozent der Bevölkerung besitzt heute 59% des Nationalvermögens... Es ist die Schätzung aller ruhigen Statistiker, daß 75% des Volkes der Vereinigten Staaten nichts besitzen, nicht einmal genug, um ihre Schulden zu bezahlen, und daß 4% vielleicht sogar weniger als 4% 85 bis 90 % des Reichtums der Ver. Staaten zu eigen haben. Erinnern Sie sich, daß es 1916 noch einen Mittelstand gab, immerhin 33% des Volkes, der 35% des nationalen Reichtums besaß. Diesen gibt es nicht mehr. Er ist in die Reihen der Armen hinabgestoßen. Die Notleidenden in der Tiefe und die wenigen Finanzherren oben — das ist übrig gblieben.“ — Kein Wunder, daß diese wenigen Finanzherren ihn haßten. Und die Gewerkschaften haßten ihn auch. Denn seitdem er sich zum ungekrönten König von Louisiana gemacht hatte, gab es dort Arbeit in Hülle und Fülle, verschwand die soziale Unzufriedenheit. Mit riesigen, gut asphaltierten Straßen erschloß er die abgelegenen Farmdistrikte. Mit Humor wies er darauf hin, daß in Louisiana auch Autobahnen gebaut wurden. Als man ihn für die Unterschrift unter Kundgebungen gegen Hitler in Deutschland heranholen wollte, winkte er ab. Demokratie müßte nicht Einmischung in fremde Staaten sein, sondern Sorge für den arbeitenden Menschen in Amerika. Wo riesige, unbenutzte Landgebiete lagen, kaufte er sie billig auf und verteilte sie mit Häusern und Betriebsmitteln an Besitzlose gegen langfristige Jahresraten. Das kleine Volk jubelte ihm zu. Sein „Propagandaminister“ G. K. L. Smith, ein früherer Pfarrer, schlug für ihn die große Reklamepauke. Schon galt der „Königsfisch“ als der nächste Kandidat für die Präsidentschaft. Schon wurde Roosevelt gewarnt, daß dieser Mann, der bei all dem Wahlspektakel und politischen Zirkus, den er veranstaltete, ein echtes, warmes Herz für das Volk zeigte, nicht bloß ein „Babykisser“ war, ihm gefährlich werden konnte.

Huey P. Lang hatte Feinde. Zweimal war Staatsanklage gegen ihn erhoben worden. Zweimal hatte er sich glänzend rechtfertigen können. Da bekam er die ersten Bomben zugesandt...

Und nun erinnerte sich der junge Robert Sowland, was ihm sein Onkel von jenem Tage in Baton Rouge erzählt hatte, als der „Königsfisch“ verblutete. „Also, mein Junge, das kam verdammt plötzlich. Ich hatte noch eine

Stunde vorher mit Huey P. Long in meiner Sache gesprochen und war, wie immer, erstaunt, wie glänzend er sich an die kleinsten Einzelheiten erinnern konnte und wie sehr er sich der Dinge annahm. Dann hatte ich im Parlamentsgebäude in Baton Rouge ihn verlassen und dort noch eine Anzahl Bekannte aufgesucht. Ich komme gerade aus einem der Gänge in den Hauptgang, da sehe ich, wie er mit seiner Begleitung und seinen Geheimpolizisten das Gebäude verlassen will. In diesem Augenblick tritt ein Mensch auf ihn zu und feuert auf ihn. Seine Leibwache schoß ihrerseits auf den Mörder. Es ging alles blitzschnell. Der Mörder war ganz von Kugeln durchlöchert und gleich tot. Es war der Schwiegersohn von Richter Pavy, der schon lange Huey P. Lang bekämpft hatte, ein Arzt Dr. Carl Weiß, Spezialist für Augen-, Ohren- und Nasenleiden, Jude. Die Untersuchung hat nachher Anhaltspunkte ergeben, daß der Mörder „Mitglied eines Geheimbundes war und zum Morde durch das Los bestimmt ist“. Huey P. Long hat noch bis zum nächsten Tage gelitten, am 9. September 1935 war das Attentat, am 10. September war der „Königsfisch“ tot — eine Kugel hatte den Magen durchschlagen. Alle Bluttransfusionen halfen nicht. Am 13. September wurde er begraben. Allein 1200 Blumenspenden wurden an seinem Grabe niedergelegt. Das Volk trauerte um ihn, der den Kindern die kostenlosen Schulbücher gebracht hatte, der Zehntausende von Kilometern guter Straßen, der Siedlungen und Wohnraum geschaffen, der ein riesiges Bildungsprogramm gegen den Analphabetismus durchgeführt hatte, wie man wirklich um einen König trauert. Und es wußte wohl, wer hinter dem Attentat stand. In mehreren Bezirken mußte nach dem Attentat das Standrecht verhängt werden — das Volk wollte sich nämlich auf die Hintermänner stürzen. Du weißt schon, wen ich meine.“

Dann verlief die Untersuchung über den „Königsfisch“ Huey Pierce Long und seinen gewaltsamen Tod im Sande. Die Presse hatte bald keinen Platz mehr dafür. Und der junge Roland liest wieder in dem Artikel aus der „Highland Post“: „Senaotr Huey P. Long stand in Opposition zu unserem Nachbarn. Ihn traf plötzlicher Tod von der Hand eines Mörders zu Baton Rouge.“ —

Es weht eisiger Wind über Minnesota. Der Kirchhof steht gedrängt voll Menschen. Draußen stehen Wagen neben Wagen die Autos der Farmer, die von weither nach Minneapolis gekommen sin. Es sind viele unenglische Namen darunter — Mr. Schulz und Mr. Svensson, Mr. Breuer und Mr. Andersson — Minnesota hat ganze Distrikte, wo in den Farmhäusern mehr schwedisch und deutsch als englisch gesprochen wird. Es ist ein kernfestes Bauerntum, das hier sitzt, keine Leute, die ein paar Jahre lang eine Farm bestellen, sie dann verkaufen und das nächste Geschäft anfangen. Die Männer hier sind im Grunde kaum anders als daheim ihre Väter und Großväter in Holstein oder Västergötland, im Calenberger Lande oder in Svealand waren. Und der Tote, den sie jetzt, wenige Tage vor Weihnachten 1935, zur letzten Ruhe begleiten, war ihr Mann. Senator Thomas Schall, geboren am 4. Juni 1877 zu Reed City, Republikaner, schon 1907 erblindet, aber immer noch mit treuem Ernst seine doppelten Pflichten als Anwalt und als Senator wahrnemend. Es war etwas Ehrwürdiges um den alten, treuen Volksmann, er war mit seiner deutschen Gründlichkeit und Ernsthaftigkeit wie ein Stück der guten, alten Zeit. Diese Farmer von Minnesota vergaßen ihm nicht, wie entschlossen er ihre Interessen gegen die großen Getreidespekulanten, gegen

den barbarischen Wucher der Hypothkenbanken, gegen eine Politik verteidigt hatte, die sie von Jahr zu Jahr weniger verstanden. Als der letzte Choral gesungen ist, sitzen sie noch in den Kaffees und Inns zusammen. Und dort erzählt der alte Farmer Göra Andersson: „Ich habe noch kurz vor seinem Tode mit dem alten Thomas David Schall — Gott hab ihn selig!, muß man nun ja wohl sagen, — gesprochen. Ich habe ihn nie so voll Sorge gesehen. Er sagte, bei Henry Wallace, dem Staatssekretär für Landwirtschaft, sei für den Landmann nichts zu hoffen, besonders da der nächste Wirtschaftsberater Mordecai J. B. Ezekiel jedem sagen soll, daß der mittlere landwirtschaftliche Betrieb in keinem Falle fortschrittlich genug sei. Der neueste Gedanke dort ist, man sollte, um die Preise zu halten, Weizen und Gerste einfach unterpflügen lassen. Ich bin nun vierzig Jahre hier in den Staaten — aber das liebe Korn unterzupflügen, das geht mir gegen mein altes schwedisches Herz... Und der alte Mr. Schall war auch ganz entsetzt, als er mir das erzählte. Er muß in Washington viel Böses gesehen haben, denn er zeigte mir ein Gedicht das er veröffentlichen wollte, worin er Gott anfleht, die Staaten von Roosevelt zu befreien... Und nun kam sein überraschender Tod." Ein anderer Farmer sagt sehr bedächtig: „Und dieser Tod ist das größte Rätsel. Der alte, blinde Mann geht abends am 11. Dezember dort draußen, wo er wohnt, noch ein paar Schritte heraus, um einen kleinen Spaziergang zu machen. Dort draußen kommen nie Autos. Da auf einmal kommt ein Auto in rasender Fahrt an, rennt ihn um, überfährt ihn geradezu kunstgerecht und verschwindet. Kurz vor seinem Hause! Und als seine Angehörigen die Polizeiwache anrufen wollen, ist die telefonische Verbindung gestört... Und von dem Auto hat man nichts mehr gehört... Bin gespannt, ob die Untersuchung irgend etwas an das Tageslicht bringen wird..."

Sie brachte nichts ans Licht.

(Fortsetzung im nächsten Heft.)

HARRY ELMER BARNES:

Warum traten die Vereinigten Staaten in den II. Weltkrieg ein?

(Der bekannte amerikanische Historiker Barnes hat ein Buch erscheinen lassen: „The Struggle against Historical Blackout“ (Der Kampf gegen die historische Verdunkelung), dem wir folgenden Auszug entnehmen.)

Man kann Technik und Moral der politischen Lüge, wie sie sich Präsident Roosevelt in seiner Außenpolitik zunutze gemacht hat, veranschaulichen, wenn man auf den vielleicht dramatischsten und entscheidendsten aller Vorgänge hinweist. Am 2. September 1940 kam ein geheimnisvolles Abkommen mit Großbritannien zustande, wonach wir an Großbritannien 50 Zerstörer gaben und dafür eine 99jährige Pacht an Flotten und Luftstützpunkten von Neufundland bis Britisch-Guayana empfingen. Eine Dienstbesprechung von Juristen in höchsten Regierungsstellen wurde abgehalten, auf der man völlige Uebereinkunft darüber erzielte, daß diese Maßnahme die Vereinigten Staaten rechtlich und moralisch in den Kriegszustand versetzen werde. Einer der fähigsten anwesenden Juristen bemerkte zynisch, aber überzeugend, daß sich Zeiten und Methoden geändert hätten: In alten Zeiten sei, wenn man den Entschluß zum Kriege gefaßt habe, ein Herold auf einem Schimmel und mit einer Trompete ausgesandt worden, um dem Volke die Nachricht zu verkünden. Aber jetzt würden, wenn der Krieg beschlossen worden sei, die Entscheidung und die dazugehörigen Dokumente in den Panzerschrank eingeschlossen, und dem Volke gegenüber werde versichert, der Krieg sei weiter entfernt denn je.

Es ist viel darüber gestritten worden, wann wir tatsächlich in den Krieg eingetreten sind — zur Zeit, als wir nach Dünkirchen den Engländern Kriegsmaterial lieferten; zur Zeit, als wir unsere Luftverteidigung wegen England schmälerten; zur Zeit des Zerstörer-Abkommens; während der gemeinsamen Staatsbesprechungen von Januar bis März 1941, als das Geleitzugssystem einsetzte; zur Zeit der Handelssperre gegen Japan im Juli 1941, oder nach Pearl Harbour. Tatsache ist, daß höchste Kreise des offiziellen Washington entschieden hatten, wir befänden uns im Kriege, als das Zerstörer-Abkommen vollzogen war.

Zwei Monate später erklärte Präsident Roosevelt in seiner Wahlrede in Boston:

„Und während ich zu euch Müttern und Vätern spreche, gebe ich euch eine Zusicherung mehr.

Ich habe dies vorher gesagt, aber ich werde es immer und immer wieder sagen:

Eure Jungen werden nicht in irgendwelche ausländischen Kriege geschickt werden."

Nun, wir hatten in Wirklichkeit vor dem Zerstörer-Abkommen offensichtliche Kriegshandlungen begangen, als wir den Briten unmittelbar nach Dünkirchen ungeheuere Mengen von Kriegsmaterial zusandten, und als wir unsere Luftverteidigung durch die Abgabe von Flugzeugen an Großbritannien verkürzten, eine Maßnahme, die den Kriegsminister Harry H. Woodring veranlaßte, unter Protest von seinem Amt zurückzutreten.

In voller Kenntnis aller dieser Tatsachen war Richter Robert H. Jackson, mit dessen ausdrücklicher juristischer Billigung als damaligen General-Anwalts der Kongreß bei der entscheidenden, für unser Land den Krieg bedeutenden List mit den Zerstörern übergangen wurde, später imstande, mit aufrichtigem Gesicht nach Nürnberg zu gehen und die Todestrafe für die Nazi-Führer zu fordern, weil sie eine aggressive Politik betrieben und das deutsche Volk getäuscht hätten."

WOLF SCHENKE:

Vorbildliche Diplomatie

Talleyrand, der große französische Diplomat, der der Welt vorgeführt hat, was ein kluger Staatsmann auch für ein besiegtes Land erreichen kann, hat in dem japanischen Ministerpräsidenten Joschida ein modernes Pendant erhalten. Wenn man bedenkt, daß Talleyrand in einer Zeit lebte, in der noch nicht die Massenhysterie die auswärtigen Beziehungen der Staaten vergiftete und in der Realpolitik für alle Beteiligten eine Selbstverständlichkeit war, möchte man die Leistung des japanischen Staatsmannes vielleicht noch höher veranschlagen als die des zum Vorbild der Diplomatie gewordenen Herzogs von Perigord.

Was hat Joschida erreicht? Dem besiegten Japan ist ein Friedensvertrag angeboten worden, der seine volle Souveränität wiederherstellt und ihm volle Gleichberechtigung verschafft, ohne daß Japan dafür im voraus Verpflichtungen und Bindungen außenpolitischer Natur auf sich nimmt. Im Gegensatz zu Deutschland, das erst Vorleistungen bringen und sich noch im unfreien Zustand fest an eine militärpolitische Koalition binden soll, damit es dann gegebenenfalls eines Tages seine Souveränität — dann natürlich ohne volle Handlungsfreiheit — zurückerhält, hat Joschida die Sieger davon zu überzeugen verstanden, daß die Reihenfolge umgekehrt sein muß. In den letzten Verhandlungen mit John Foster Dulles hat er betont, daß Japan, bevor es einen Friedensvertrag abgeschlossen hat, bevor es also seine volle Souveränität zurückerhält, unter keinen Umständen irgendeine Bindung ein-

gehen könne. Seine außenpolitischen Entscheidungen in irgendeiner Richtung müssen in voller Freiheit und unbeeinflußt erfolgen können.

Joschida hat diese beachtliche Leistug dadurch erreicht, daß er die größte politische Tugend der Besiegten, Zurückhaltung bis zum Aeußersten gegenüber den Wünschen des Siegers, zur Richtschnur seines politischen Handelns zu machen wußte. Im Zusammenwirken des amerikanischen Gefühls einer von der Sowjetunion ausgehenden Bedrohung mit japanischer Zurückhaltung, Festigkeit und notfalls Kompromißlosigkeit in den unveräußerlichen Forderungen der nationalen Freiheit und Unabhängigkeit liegt das Geheimnis für seinen Erfolg. Unter den gegenwärtigen Umständen müssen bei richtigem Verhalten dem Staatsmann eines besiegten Volkes in geographisch so entscheidender Position wie Japan die Früchte eines Tages von selbst in den Schoß fallen.

Nunmehr hat Joschida seiner Diplomatie noch die Krone aufgesetzt. Aus Tokio wird gemeldet, daß nach Abschluß des Friedensvertrages, bis Japan eventuell ein eigene Wehrmacht aufgebaut hat, die amerikanischen Streitkräfte nach einige Jahre im Lande bleiben, als Schutzmacht sozusagen. Joschida hat mit John Foster Dulles vereinbaren können, daß Japan für die Unterhaltung dieser Truppen keinen Yen Kosten zu tragen haben wird. Auch hier wieder das Durchsetzen der richtigen Haltung. Die Stationierung der Truppen, nachdem man Japan mit Gewalt die Mittel der Selbstverteidigung nahm, liegt beim heutigen Stand der Weltentwicklung in erster Linie im amerikanischen Interesse. Sie ist ein japanisches Zugeständnis an Amerika, und für eigene Zugeständnisse bezahlt man nicht noch obendrauf. Wenn die USA in Japan Truppen zu stationieren wünschen, so ist nach Joschidas Auffassung nichts natürlicher, als daß sie für die daraus entstehenden Kosten auch selbst aufkommen. Wundervoll war auch zu beobachten, wie der japanische Ministerpräsident es im Laufe der letzten beiden Jahre verstand, das Vorhandensein einer starken Opposition gegen seinen — scheinbaren — außenpolitischen Kurs seinen Zielen dienstbar zu machen.

Die heute so beliebte Gleichsetzung von Asiatentum und Kommunismus, von Dschingiskan und Stalin, soll nur der Verschleierung der Tatsache dienen, daß die eigentlichen Manager des Welt-Kommunismus in Nordamerika sitzen.

FELIX SCHWARZENBORN:

Ganoven-Gerichte gegen Reichstreue

„Richter, ja Richter sind wohl da
Wie sie verworfener kein menschliches Auge sah,
Ein Schinder mit blutiger Schürze sitzt vor,
Der Lüge gehört sein fleischiges Ohr,
Beisitzer: Zuhälter und Roßtäuscherknecht,
Ankläger ein Dieb — der klagt wohl recht."

(Börries Frhr. von Münchhausen:
Die Mauer-Ballade).

Jetzt, da die schamlose Komödie der sogenannten „Entnazifizierung" in Westdeutschland langsam zu Ende sich schleppt, nachdem Hunderttausende von Familien, vielfach die treuesten, opferbereitesten und vaterlandsliebendsten, dadurch ruiniert, aus Arbeit und Brot, vielfach aus Wohnung und Heim getrieben, mit den Mitteln einer After-Rechtspflege unerhörtester Art bestohlen und um alles gebracht worden sind, jetzt, wo der gehässigste Verfolger der Vaterlandsverteidiger und Reichstreuen, Philipp Auerbach, hinter schwedischen Gardinen als Großbetrüger angeklagt seinem Urteil — oder der recht wahrscheinlichen Vertuschung seines Falles! — harrt, jetzt ist es an der Zeit, einmal eine Mappe aufzuschlagen, die zu öffnen es uns schon lange gedrängt hatte.

Diese Mappe ist nicht vollständig. Sie enthällt nur einen Bruchteil derer, die bei der „Entnazifizierung" als Vorsitzende, öffnentliche Kläger oder Mitglieder von Spruchkammern mitgewirkt haben und heute schon wegen gemeiner Verbrechen bestraft worden sind. Da diese Sammlung aus der Tagespresse zusammengestellt ist, so werden viele Fälle, die garnicht in die Presse gekommen sind, die man vorher vertuscht hat oder die in Zeitungen erwähnt sind, die nicht zum Zwecke der Zusammenstellung dieser Mappe dauernd gelesen worden sind, darin nicht vorkommen. Die Schriftleitung dieses Blattes nimmt gern Mitteilungen von weiteren Verbrechen entgegen, die von Mitgliedern der Spruchkammern oder sonstigen Angehörigen der „Entnazifizierungsbehörden" begangen sind. Es wird ja vielleicht nützlich sein, wenn diese Dinge an einer Stelle gesammelt werden, damit sie nicht in Vergessenheit geraten. Alle zehn Jahre ungefähr pflegt sich ja das politische Bild in Deutschland grundlegend zu ändern. Fünf sind schon herum. Und wir möchten es mit den Herren Spruchkammermitgliedern gern machen wie der liebe Gott mit den Sternlein, die er auch „gezählet, daß ihm auch nicht eines fehlet". Wer weiß, wozu das gut sein kann. —

Also — „Einzug der Gladiatoren!" „Das wahre Tier, das wilde, schöne Tier, das, meine Damen, sehn Sie nur bei mir" (Wedekind: Prolog zum „Erdgeist"). Bitte in alphabetischer Reihenfolge, die Herren Gesinnungsrichter der Demokratie, Verfolger von Toten und Verstümmelten, von Witwen und Kindern, von Treue und Ehre!

Arndt, Heinrich, öffentlicher Kläger, Spruchkammer Straubing — verhaftet wegen Urkundenfälschung und Unterschlagung, fortgesetzter Scheckbetrügereien mit einem angerichteten Gesamtschaden von 20.000.— DM (Donaukurier vom 1. 3. 1949; Schwäbische Landeszeitung vom 25. 2. 1949).

Bauer, Josef. Erster Vorsitzender der Spruchkammer Schwabach, wurde auf Grund vielfacher Anschuldigungen entlassen (Isar-Post vom 8. 8. 1947).

Claußen, Gustav, öffentlicher Kläger der (berüchtigten) Spruchkammer Dachau! Falsche Versicherung an Eidesstatt, Meineid — erhielt von der 1. Strafkammer des Landgerichts München II. ein Jahr und drei Monate Gefängnis (Süddeutsche Zeitung vom 25. 11. 1948).

Ebner, Hans, Kötzting, öffentlicher Kläger der Spruchkammer IX in München, erhielt wegen Urkundenvernichtung, Urkundenfälschung im Amt, Vergehen der schweren Bestechung und ein weiteres Vergehen der einfachen Bestechung von der I. Strafkammer des Landgerichts München I ein Jahr Gefängnis. (Süddeutsche Zeitung vom 11. 2. 1949 und Schwäbische Landeszeitung vom 14. 2. 1949).

Grabka, Geschäftsführer der Spruchkammer II. Regensburg wurde wegen Schiebungen verhaftet (Schwäbische Landeszeitung, 7. 6. 1947).

Hansen, öffentlicher Kläger der Spruchkammer Obernburg erhielt wegen Fragebogenfälschung — Angabe eines kriminellen Deliktes als politisches Delikt — sowie wegen Mißhandlung Beschuldigter vom Landgericht Aschaffenburg zwei Jahre Zuchthaus (Süddeutsche Zeitung vom 22. 4. 1947).

Keilhold, Rudolf, Vorsitzender der Spruchkammer München Land, wurde wegen fortgesetzter Amtsanmaßung, falschen eidesstattlichen Versicherungen und Meineid durch das Landgericht München zu einem Jahr und drei Monaten Gefängnis verurteilt.

Knoblauch, Heinrich, Kläger der Spruchkammer Rosenheim — Land erhielt wegen Bestechung in zwei Fällen ein Jahr Gefängnis (Süddeutsche Zeitung, 17. 1. 1948).

Krammer, Franz, Geschäftsstellenleiter der Spruchkammer Landshut — Stadt, fälschte einen Kaufvertrag und wollte sich so in den Besitz einer Wohnungseinrichtung setzen. Er stahl eine Anzahl Gegenstände aus dieser Wohnung. Ist geständig. Ferner werden ihm Amtsunterschlagung und Anstiftung zur Urkundenfälschung vorgeworfen und er verhaftet (Isar-Post, 9. 4. 1947).

Ludolph, Vorsitzender der Spruchkammer Treysa in Hessen, wurde unter der Beschuldigung, sich durch Urkundenfälschung in den Besitz von zehn Zentner Kohle gebracht zu haben, festgenommen (Frankenpost vom 11. 9. 1946).

Münster, Karl; Vorsitzender der Spruchkammer Usingen, Taunus, wurde von der Anklage des Betruges und unrechtmäßiger Titelführung freigesprochen (Strafkammer Wiesbaden). Weitere Nachforschungen ergaben jedoch, daß er 1936 wegen eines Totschlages, den er 1920 verübt hatte, zu achtzehn Jahren Gefängnis verurteilt worden war. (Schwäbische Landeszeitung vom 1. 12. 1948).

Pfeuffer, Michael, öffentlicher Kläger der Spruchkammer München I., wurde wegen fortgesetzter Vergehen der einfachen Bestechung, Vergehen gegen die Kriegswirtschaftsverordnungen durch die V. Strafkammer des Landgerichts München I. zu einem Jahr und sechs Monaten Gefängnis verurteilt; mildernde Umstände wurden anerkannt. (Süddeutsche Zeitung vom 5. 3. 1949).

Reichel, William, Erster Vorsitzender der Spruchkammer Coburg — Stadt wurde beschuldigt, sich durch Verschweigen krimineller Vorstrafen die Funktion des Spruchkammer-Vorsitzenden erschlichen zu haben. Wurde auf Veranlassung der Staatsanwaltschaft verhaftet, vom Landgericht Coburg zu zwei Jahren und sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Er hatte u. a. auch verschwiegen, daß er 1939 von Breslauer Gerichten wegen Beihilfe zur Abtreibung und schwerer Kuppelei zu einer Gesamtzuchthausstrafe von drei Jahren und einem Monat verurteilt worden war. (Neue Presse, 21. 10. 1948).

Renell, Heinz, Vorsitzenden der Spruchkammer Stuttgart wurde wegen Bestechung vom Schwurgericht Stuttgart zu zwei Jahren Zuchthaus und 15.000.— DM Strafe verurteilt. Renell gab zu, eine größere Anzahl Betroffener zu „Spenden" von 1000 bis 5000 Mark veranlaßt zu haben. Er erklärte: „Ich habe mich nie als Richter betrachtet und auch keine moralischen Verpflichtungen gefühlt!" (Frankenpost vom 14. 8. 1948).

Spengel, Karl, Spruchkammer-Vorsitzender, strengte gegen seine Nachbarin, mit der er im Streit lebte, ein Spruchkammerverfahren an, obwohl er wußte, daß diese niemals politisch tätig war. Schöffengericht Rosenheim gab ihm dafür nur drei Monate Gefängnis. (Fränkische Landeszeitung vom 5. 2. 1947).

Weber, Josef, öffentlicher Kläger der Berufungskammer Kempten, mußte wegen Nötigung, Begünstigung, Amtsanmassung abgesetzt werden. (Münchner Merkur vom 27. 2. 1948).

Wiebach, Siegfried, „Chef" des Wachtkommandos beim Internierten-lager Göggingen, wegen Betruges und passiver Bestechung vom Landgericht Augsburg zu dreizehn Monaten Gefängnis verurteilt (Münchner Merkur vom 23. 2. 1948).

Zerrle, Hans, Zweiter Vorsitzender der Spruchkammer München VI. wurde wegen Bestechung durch die Kriminalpolizei festgenommen.

Zilian, Otto, Geschäftsstellenleiter der Spruchkammer Rothenburg ob der Tauber, flüchtete, als festgestellt war, daß er in Bigamie lebte. Wurde wegen Amtsunterschlagung und Urkundenfälschung vom Landgericht Ansbach zu zwei Jahren und drei Monaten Gefängnis verurteilt. (Fränkische Landeszeitung vom 2. 8. 1947; Frankenpost vom 26. 7. 1948).

Und so weiter mit jedem Jahre, bis jetzt auch der oberste Treiber der Entnazifizierung, Herr Auerbach, sich als Urkundenfälscher von gigantischem Ausmaß entpuppt! Und jeder Monat bringt neue Fälle — kein Wunder, daß Privatwirtschaft und Behörden sich weigern, jemand anzustellen, der in einer Spruchkammer tätig war. Lautlos schließt sich um Landesverräter und Büttel, Gauner und Volksfeinde der schweigende Boykott der anständigen Nation.

HANS ACHIM HOLTZ:

Falsche soziale Fronten

Die soziale Frage wird weder durch eine Vergesellschaftung der Betriebe, die einer Enteignung gleichkommt, noch durch das heute so hart umstrittene Mitbestimmungsrecht gelöst. Beide gehen an dem wesentlichen Problem völlig vorbei!

Unter dem Problem der sozialen Frage verstehen wir landläufig den Kampf der Arbeiter um ihre Gleichberechtigung und gegen die ihr Leben ständig bedrohende Arbeitslosigkeit. Wir sollten aber auch die Bedrohung der Unternehmer draunter verstehen, die durch die konjunkturellen Absatzkrisen und den Klassenkampf gegeben ist.

Nicht die Technik trägt die Schuld am Entstehen der sozialen Frage, sondern eine unzureichende Wirtschaftsordnung. Die Technik brachte nur die Symptome eines falschen Verteilungssystems durch die enorme Produktionssteigerung sehr viel krasser und zum Schaden aller Betroffenen zum Vorschein.

Absatzkrisen und Massenarbeitslosigkeit, die bei dem heutigen Wirtschaftssystem periodisch immer wieder auftreten, untergraben jede gesunde und rentable Entwicklung der Volkswirtschaft und aller Betriebe. Und wenn der Klassenkampf in der bisherigen Form weitergeführt wird, kann der Unternehmer es nicht verhindern, daß er auf parlamentarischem, also gesetzlichem Wege Zug um Zug überrundet und auf kaltem Wege allmählich enteignet wird, denn die Massen der stimmberechtigten Arbeiter setzen sich auf die Dauer doch gegenüber den zahlenmäßig weit unterlegenen Unternehmern durch — trotz deren überlegener Finanzmacht. Die Führung der Arbeiterschaft aber sieht das Ziel des Klassenkampfes in der Vergesellschaftung der Produktionsmittel.

Neben diesem legal zur Entmachtung und Enteignung des Unternehmers führenden „reformistischen“ Weg steht noch das Gespenst des gewaltsamen Umsturzes, hervorgerufen durch wachsende Not oder politische Umwälzung. Es dürfte demnach an der Zeit sein, daß wir einige nützliche Ueberlegungen anstellen, wie die soziale Frage ohne Enteignung, das heißt auf dem Wege einer organischen Ordnung gelöst werden kann. Es ist sehr wohl möglich, das soziale Problem zum Nutzen von Arbeiter und Unternehmer zu lösen.

Die Ursache für die soziale Frage, die Unternehmer und Arbeiter gleichermaßen betrifft, liegt in dem falschen Verteilungssystem! Das Problem lautet kurz umrissen: der Massenproduktion muß eine adaequate Kaufkraft gegenüberstehen. Es geht gar nicht darum, durch Enteignung der Unternehmer die Produktions*mittel* zu vergesellschaften, sondern durch Beteiligung aller Schaffenden die Produktions*erträge*. Eine solche Lösung erhält das Privateigentum und die Unternehmerinitiative und macht trotzdem die Arbeit dem Kapital gleichberechtigt.

Durch die Entwicklung der Technik wurde das menschliche Schicksal von Grund auf verändert. Das wichtigste Ereignis in der industriellen Revolution ist die große Wandlung, die durch die Arbeitsteilung und Produktionsteilung im menschlichen Leben bewirkt wurde. Beide haben zur Aufgabe der Selbstversorgung und damit zur Abhängigkeit der Menschen und Völker voneinander geführt. Jeder produziert heute für den Markt, also für die Gemeinschaft, und erfüllt damit eine bestimmte Aufgabe im Rahmen der Volkswirtschaft, also für das Ganze. Durch die betriebliche Arbeitsteilung entstand eine Arbeitsgemeinschaft — wie durch die volkswirtschaftliche Produktionsteilung eine Wirtschaftsgemeinschaft entstand. In beiden übt der einzelne Mensch bzw. die Arbeitsgemeinschaft eine Funktion im Rahmen des Ganzen aus.

Jede Bauernwirtschaft, jeder Handwerksbetrieb, jeder Fabrikbetrieb und die Volkswirtschaft stellen soziale Gemeinschaften dar. So wie ein natürlicher Organismus ein sinnvoll gegleidertes Ganzes ist, in dem jedes Glied seine bestimmte Funktion verrichtet und aus dieser Pflichterfüllung für das Ganze sein Recht auf Anteil am Ganzen, auf Teilnahme am Blutkreislauf erhält, weil das Ganze nicht ohne seine Teile leben kann, und das Schicksal jedes Teiles von dem Gesamtorganismus abhängig ist, so sollten wir die menschlichen Arbeitsgemeinschaften als soziale Organismen ansprechen.

Mit der Aufgabe der Selbstversorgung hat auch die Möglichkeit der Unabhängigkeit der einzelnen Menschen und sogar der Völker voneinander aufgehört. Jeder ist gezwungen zu verkaufen, weil alle kaufen müssen! Alle wurden abhängig vom Absatz, seit die Maschinen unsere Arbeitssklaven geworden sind. Der Absatz ist abhängig von der Kaufkraft. Jede Produktion verliert ihren Sinn, wenn sie nicht eine gleichwertige Kaufkraft auslöst. Jede Leistung für die Gemeinschaft sollte als Gegenwert einen entsprechenden Anteil am Gemeinschaftsertrag ergeben. Dem Blut im Kreislauf des Organismus entspricht die Kaufkraft im Wirtschaftsleben.

Unsere Organismen leiden alle an anorganischen Kreislaufstörungen. Mit der Entwicklung der Technik hat die politische, volkswirtschaftliche und betriebswirtschaftliche Entwicklung nicht Schritt gehalten.

Gesund und lebensfähig ist nur d e r Organismus, der seine sämtlichen Zellen am Blutkreislauf teilnehmen läßt. Alle Zellen müssen laufend ihre verbrauchten Energien erneuern, wenn sie nicht absterben wollen, und am gemeinsamen Wachstum teilnehmen, wenn der Kreislauf ohne Störungen funktionieren, also der Organismus gesund bleiben soll. Auch der soziale Organismus muß sich nach diesen Naturgesetzen richten! Auch er sollte seine Zellen, das sind seine Mitarbeiter, am Energieersatz und am wirtschaftlichen „Mehrwert" teilnehmen lassen. Er sollte ihnen zunächst einen Mindestlebensstandard einräumen und ihnen sodann den, ihrer Aufgabe und Leistung zustehenden Anteil an der Vermögensbildung zubilligen.

Wie man uns vorgerechnet hat, hätte Deutschland für die von ihm aufgebrachten Kosten des letzten Krieges jeder deutschen Familie ein Eigenheim mit vollständiger Einrichtung und ein Volksauto — neben hunderten von Millionen Mark für Sozialaufwendungen! — schaffen können. Dabei konnten Unternehmer und Kapitalbesitzer dennoch ausgezeichnet verdienen. Aus dem Beispiel ersehen wir, welche Produktivkraft eine moderne, technisch ausgerüstete Volkswirtschaft besitzt. Wir ersehen aber auch daraus, daß die

Erhöhung des Lebensstandards der breiten Massen keineswegs auf Kosten der Unternehmer- und Kapitaleinkommen zu geschehen braucht.

So stoßen wir auf die Kernfrage: weshalb wird diese gewaltige Produktionskapazität im Frieden nicht für die Wünsche und den Bedarf des Volkes eingesetzt? Wir haben nirgends eine Ueberproduktion, sondern nur eine sehr weitgehende Unterkonsumtion, weil es an der entsprechenden Kaufkraft fehlt!

Weder Marx noch Lenin sind bis zu der Erkenntnis vorgedrungen, daß alle Sozialisierungsbestrebungen fruchtlos bleiben müssen, solange nicht das anorganische Geld und die anorganischen Löhne durch organische Verteilungsmittel ersetzt werden. Vergesellschaftung der Betriebe löst niemals die soziale Frage, denn sie ändert nichts am Schicksal des Arbeiters, sondern setzt lediglich anstelle vieler tüchtiger Unternehmer den einen selbstherrlichen — nämlich den Staat.

Das anorganische Geld, wie es heute üblich ist, ist kein brauchbares Verteilungsmittel, sondern ein knappe Ware, mit deren Knappheit man Spekuliert und die man handelt — verhandelt gegen die reichlicher bemessene Ware „Arbeit". Ein organisches Geld dürfte nur durch nützliche Leistungen entstehen, denn es hat seit Langem die Funktion eines Gutscheins übernommen. Ein Gutschein, der durch nützliche Leistungen entsteht und erworbe wird, ist auch immer gedeckt und sicher vor einer Inflation. Die so oft erwähnten und von allen Sozialisten so erbittert bekämpften leistungslosen Einkommen sind nicht beim Unternehmer zu suchen, sondern bei jenen, die mit der Ware „Geld" Geschäfte machen.

Neben dem Geld steht der Lohn als Verteilungsmittel des Sozialproduktes. Nur wenn wir anstelle dieser anorganischen Verteilungsmittel ein organisches Geld und einen organischen Lohn einführen, können wir die Fehler in unserm Verteilungssystem beseitigen, die anorganischen Störungen im Wirtschaftskreislauf aufheben und die soziale Frage wirklich lösen.

Das übliche Verfahren, den Arbeitslohn als Kostenbestandteil der Produktion anzusetzen, hat nicht nur den wirtschaftlichen Nachteil, daß die Löhne niemals den Produktionsleistungen entsprechen, also Kreislaufstörungen verursachen, sondern dokumentiert auch jene Entrechtung, die zur Begründung des Klassenkampfes führte.

Nach unserer herkömmlichen Auffassung ist es selbstverständlich, daß wir dem Kapital einen Kostenanteil zur Erhaltung seiner Substanz in Höhe seiner Abschreibung, sowie einen Ertragsanteil in Höhe seiner Gewinnberechtigung zubilligen. Der Arbeiter aber muß sich mit einem Kostenanteil zur Erhaltung seiner Existenz begnügen! Einen Ertragsanteil vom Gewinn erhält er nicht, obgleich alle Produktionserträge nur durch das Zusammenwirken von Kapital u n d Arbeit entstehen. In dieser Zurücksetzung liegt die Entrechtung des Arbeiters!

Die Arbeit zählt noch aus jener Zeit her, da es keine Technik und keine Maschinensklaven gab, als „Ware", die kostet. Arbeitsmarkt, Arbeitgeber und Arbeitnehmer sind zwar sehr gebräuchliche Begriffe, dokumentieren aber leider allzu deutlich die Einschätzung der Arbeit.

Möge der Unternehmer sich daran erinnern, daß seine Mitarbeiter auch seine indirekten oder gar direkten Abnehmer sind! Seitdem die industrielle

Revolution zur Entstehung der sozialen Organismen geführt hat, ist die Gesamtkaufkraft aller Schaffenden einer Volkswirtschaft zum Arbeitgeber geworden. Der Unternehmer wurde zum ersten Arbeiter seiner Gemeinschaft.

Sowie der Arbeiter weiß, daß er nur schaffen kann, wenn das Gemeinschaftswerk, der soziale Organismus, einen führenden Kopf hat, dem er sich gerne fügt, wenn er selbst als gleichberechtigter Mitarbeiter anerkannt und gewertet wird, wird der Klassenkampf mit seinen Gefahren für den Unternehmer aufhören, wenn die soziale Frage gelöst ist. Die Stellung des Unternehmers wird unantastbar, wenn er erster Arbeiter seiner Gemeinschaft wird, deren Mitarbeiter ihrer Leistung entsprechend bewertet und vergütet werden.

Der Kreislauf in der Volkswirtschaft kann heutzutage nur störungsfrei funktionieren, wenn jede nützliche Leistung im Rahmen der Gemeinschaftsarbeit ihren gleichberechtigten Anteil am Ertrag der volkswirtschaftlichen Gemeinschaftsarbeit erhält. Andernfalls sichert nur die ideelle *und* materielle Verbundenheit der Mitarbeiter mit ihrem Gemeinschaftswerk einen echten Gemeinschaftsgeist zwischen Unternehmer und Mitarbeitern.

Die sozialen Fronten, wie sie sich im Klassenkampf abzeichnen, sind völlig schief! Unternehmer und Mitarbeiter haben zusammenzufinden und aus beiderseitigem Interesse gemeinsam um eine soziale Neuordnung zu ringen.

GÜNTHER BÄNSCH:

Aus der Todeszelle

„Die Freude, die man Andern schenkt,
kehrt stets ins eigne Herz zurück!“

Das, sehr geehrter Herr. H. meine ich müßten auch Sie verspürt haben; denn acht deutsche Soldatenherzen schlugen voll Freude und Dankbarkeit als Ihr anteilnehmender frischer Gruß hier eintraf. Erst mußte das Todesurteil kommen und uns acht in Ketten werfen, um die Gemüter zu wecken und die Blicke der Behörden auf ihre Söhne und Brüder, die in der Fremde einen erbitterten Kampf um ihr Recht führten und ihn noch führen, zu lenken und auf ihr Schicksal aufmerksam zu machen. Die Heimat hat keinen Grund sich unserer zu schämen und wir haben keinen Grund das Tageslicht zu scheuen. Genau so wie wir als Soldaten aufrecht gelebt und gekämpft haben, tragen wir mutig und tapfer unsere harte Bürde; auch die schwerste Stunde würde uns nicht weniger gefaßt finden. Manchmal sehne ich mir diese Stunde direkt herbei, denn ich bin überzeugt, sie würde uns auch den irdischen Freispruch bringen. Als ich 19jährig in Gefangenschaft geriet, hatte ich kaum im Buche des Lebens geblättert. —

Ein unerschüterliches Gottvertrauen hält uns aufrecht. Die Schuldlosigkeit ist unsere Stärke!

Tiefbewegten Herzens möchte ich Ihnen im Namen meiner tapferen Kameraden für Ihre innige Anteilnahme an unserem traurigen Schicksal danken. Es ist ein aufrichtiges Mitfühlen undMitleiden, das sich in Ihren Worten und in Ihrem Gedicht „Verbundenheit“ wiederspiegelt. Den Menschen von heute geht das Gefühl für das Leid und die Not des Nachbarn verloren. Niemand hat den Mut, das zu sehen, was täglich geschieht, (Jeden Abend werden wir in Ketten gelegt.) und was noch geschehen wird, wenn nicht beherzte Menschen mit Bekennermut ihre Stimmen erheben, um die verblendete Menschheit auf das aufmerksam zu machen, was selbst die zürnenden Götter betrüben muß; daß die Töne der Gegenwart ein einziger „stiller Trauermarsch“ sind, hören nur Wenige.

Ihre lieben Grüße und das Gedicht habe ich zur Abschrift an meine Kameraden weitergegeben und an meine Mutter und meine Freunde in der Heimat geschickt. Solche Nachrichten sind meiner Mutter eine schöne moralische Stütze. Da sie Vertriebene aus Schlesien sind, werden sie es gut verstehen.

Ueber unser weiteres Schicksal ist noch nicht entschieden worden.

Es grüßt Sie, sehr geehrter Herr H.
Ihr dankbarer
Günther Bänsch und acht Kameraden.

Das Weltgeschehen*)

Es liegt im Bestreben der Demokratie, so wie sie heute gesteuert wird, etwaige „starke Männer“ rechtzeitig auszuschalten und klare Entscheidungen möglichst zu vermeiden. Man betreibt lieber eine Politik des „Wachsfiguren-Kabinetts“ in doppeltem Sinne: Einmal, indem man „starke Männer“ unter Bezichtigung der Geistesgestörtheit dorthin verbannt (im Berliner Wachsfiguren-Kabinett kann man solche bis einschließlich Hitler begucken), und zum zweiten, indem man alte verstaubte Garnituren aus den Schau-Kästen wieder hervorholt, in der Annahme, daß sie, da sie früher versagten, es auch diesmal tun müßten. So sichert man eigene Planungen wirkungsvoll gegen etwaiges Störfeuer.

Dieses Bestreben wird u. a. erkennbar in der politischen Flucht zur „Koalition der Mitte“, die in den letzten europäischen Wahlgängen Schule macht. Gelungen ist sie bisher lediglich in Westdeutschland, dagegen nicht in Frankreich, wo René Mayer u. U. gewillt ist, als „Ministerpräsident ohne Kabinett“ zu regieren, und ebenso wenig in Italien, wo de Gasperi verzweifelt um die Gunst der gemäßigten Sozialdemokraten buhlt, um überhaupt eine Koalition zustande zu bringen.

Ebenso erkennbar wird dieses Bestreben im Ostasien-Flug Gral. Marshalls (vergl. voriges WELTGESCHEHEN).

Daß Marshall 1951 wiederholen durfte, was die Welt häufig genug als unheilvolles Erbe seines 1945er Fluges gebrandmarkt hat, beweist doch, daß die Menschheit entweder nicht gewillt ist, aus der Geschichte zu lernen, oder — daß sie nichts mehr zu sagen hat! Mag der „Koreanisierung“ nunmehr ungestört die „Tibetisierung“ folgen und mögen die Zehntausende verbitterter deutscher Legionäre in Indochina und die blonden Offiziere in Indonesien auch ahnen, daß sie bereits verraten sind, ehe sie zum Gefecht vorgehen: G e l e n k t wird nicht dort wo „gespielt“ wird! Man mag beispielsweise die persische Rückgängigmachung der de jure-Anerkennung Israels als politische T a k t i k zur Gewinnung arabischer Partnerschaft bezeichnen, das Doppelspiel des State-Department aber ist V e r r a t, der auch mit „Beruhigungspillen“ nicht zu tarnen ist, wie man sie von Fall zu Fall verteilt. So auch jetzt wieder in Deutschland: Die nach sechs Jahren erfolgte „dankenswerte“ Beendigung des Kriegszustandes geht über die Halbheiten der bisherigen alliierten Verzögerungstaktik nicht hinaus. Denn (den oft proklamierten „goodwill“ angenommen): Entweder hebt man das Besatzungs-Statut auf und zieht die alliierten Truppen aus Deutschland zurück — oder aber man verstärkt sie zu einem wirklichen „Freiheitsgürtel“!

Nutznießer dieser eingangs definierten demokratischen Politik sind ausschließlich die Linksradikalen und Kommunisten, also die Internationalisten. Wollte man diese ernsthaft bekämpfen, könnte man es nur mit Hilfe von Nationalisten tun, nie aber mit verstaubten bürgerlichen Koalitionen! Das Entweder-Oder unserer zum Bersten angespannten Welt ist nicht mit politischen Halbheiten zu lösen und was nützte die lieblichste Tapete, wenn der Riß in der Mauer immer breiter wird! Inzwischen rutscht die allgemeine Werteskala immer bedrohlicher und rapider abwärts und kann morgen schon zur Löschung jener Inhalte führen, die das Leben über ein bloßes Vegetieren hinaus erheben. Mag dann auch u n s e r Dasein noch gesichert sein, doch schon das unserer Kinder ist verspielt, wenn wir nicht mindestens den W i l l e n dagegensetzen, ohne Selbsttäuschung und in Erkenntnis der hintergründigen Planung „auf der Höhe zu sein“ und in Richtung zur G e m e i n s c h a f t zu handeln. Wüßten wir weniger — wir schliefen gewiß besser! Doch verloren ist, wer sich durch die regelmäßigen „Morphiumspritzen“ in falsche Hoffnungen wiegen läßt. Wir können uns diesmal nicht erlauben, auf Sand zu bauen.

---

*) In Beantwortung von Anregungen und Vorschlägen, über die wir uns aufrichtig freuen, teilen wir mit, daß das WELTGESCHEHEN k e i n Ersatz für die aufmerksame Verfolgung der Tagespresse sein will. Im Gegenteil, wir setzen voraus, daß den Lesern des WELTGESCHEHENS die Einzelereignisse geläufig sind. Unsere Absicht ist es, an dieser Stelle solche Nachrichten zu veröffentlichen, die von der Presse im allgemeinen entweder entstellt oder ganz **verschwiegen** werden, nicht in ihrer **tatsächlichen** Bedeutung **gewürdigt** werden oder dazu beitragen könnten, die **Zusammenhänge** der einzelnen Geschehnisse verständlich zu machen.

AMERIKA

Argentinien: Der argentinische Delegierte bei der lateinamerikanischen UN-Wirtschaftskonferenz in Mexico umriß das Anwachsen des argentinischen Wirtschaftspotentials mit folgenden Zahlen: 1.) Kohlereserven in Rio Turbio (dessen Bahnverbindung Gral. Perón am 25. Mai durch Rundfunk eröffnete) 350 Mill. Tonnen, 2.) Großtankerflotte z: Zt. 21 Einheiten, soll 1952 28 Einheiten umfassen, 3.) Verwertung elektrischer Energien 1951 etwa 7,62 Milliarden kWh (1950: 4,52), 4.) Import von Maschinen 1951 650 Mill. Pesos (1950: 600), 5.) Kredite an Landwirte ca. 5 Milliarden Pesos (1950: 1,3), 6.) 1951 ausgewähltes Saatgut bisher für 50 Mill. Pesos erworben, 450 000 Hektar Land und 4.480 Eigentumstitel an Landwirte übergeben, 7.) Außenhandel mit USA gegen 1949 um 230% gestiegen, 8.) bisheriger Aktivsaldo 1951 aus der Handelsbilanz 700 Mill. Pesos, 9.) Argentinische Staatsflotte umfaßt: 150 Ueberseeschiffe und 2 073 Einheiten für Binnenschiff-Fahrt (1946 insgesamt 399 Einheiten), 10.) Jährliche Einwanderung von 200 000 Menschen, zumeist Landwirte bzw. -arbeiter, wodurch die Bestellung von weiteren 2 Mill. Hektar ermöglicht werden konnte.

Washington: Eine Untersuchung durch eine Senatskommission hat enthüllt, daß 32% der ausländischen Vertreter bei der UN ausgebildete Spionage-Agenten seien, darunter manche namhafte. — Angesichts dessen, daß Eleonore Roosevelt häufig als „erste Dame der USA" angepriesen wird, zählt „The Cross and the Flag" auf, worin sie die erste Dame sei. Unter anderem: Die erste Frau eines Präsidenten, die vor kommunistischen Organisationen spricht und diese ermutigt; die erste Frau eines Präsidenten, die Kommunisten im Weißen Haus empfängt; die erste Frau eines Präsidenten, die zahlreiche Gaunereien ihrer Familie durch den Einfluß des Weißen Hauses deckt; die erste Frau eines Präsidenten, die agressiv die Beseitigung rassischer Schranken fördert; die erste Frau eines Präsidenten, die führend dabei ist, weiße Mädchen zu zwingen, mit schwarzen Soldaten gesellschaftlich zu verkehren." — Israel Amter, Abe Bachrach, Marion Maxwell, Isidor Begun, Bittelman, Simon Gerson, Samuel Johnson, Vera Scholnik, Jakob Mindel, Trechtenberg, Weinstock, Weinstone hießen einige der in USA verhafteten Kommunistenführer. Sie sollen verurteilt werden. Ah, man wird sich doch mit Frankfurter und Perlman einigen können? — Der „Nationale Sicherheitsrat" setzte für neunzig Tage das Gesetz außer Kraft, wonach denjenigen Ländern die Unterstützung gesperrt werden sollte, die kriegswichtige Waren an die Sowjetunion verkaufen. Zu gleicher Zeit erscheint in Moskau eine englischsprachige Zeitschrift „The News", die für engere Beziehungen mit den angelsächsischen Ländern eintritt. Nachtigall, ick hör dir trapsen!

New York: Der New-Yorker Bürgermeister Impelliteri gab ein Bankett, auf dem mehr als eine Million Bons der Israel-Anleihe gezeichnet wurden. Senator Lehman zeichnete alleine den Pappenstiel von 50 000 Dollar. In der Festrede von Mac Donald hieß es: „Je stärker Israel ist, desto stärker ist der Einfluß der Demokratien im Mittleren Orient." Andrerseits bescheinigte Dr. Sokol, Abgesandter vom Jüdischen Weltkongreß in Südamerika, den USA, daß die „Demokratie eine Lösung der jüdischen Frage ist". Dr. Leon Sklarz antwortete ihm als Zionist in gegensätzlicher Auffassung: „Je stärker an Zahl und Einfluß die Juden in ihrem Wirtsland sind... desto mehr neigt die Bevölkerung des Wirtslandes dazu... den lästigen Konkurrenten und Mitbewohner zu entfernen... Die Formen des Antisemitismus können die verschiedensten sein, sein

Ziel bleibt überall dasselbe. Deswegen gibt es nur eine Lösung der jüdischen Frage: die zionistische Lösung: Fort aus dem Minderheitsstatus — Entwicklung zum Normalvolk. Auch heute gibt es keine bessere Bekämpfung des Antisemitismus als die Verwirklichung des Kibbuz Galuioth, die Sammlung der Zerstreuten."

NAHER OSTEN

Israel: „Die vielen Bücher, die jetzt geschrieben werden, sind die Quelle für kommende Historiker: Wir werden alles tun, um das deutsche Volk für ewige Zeiten an den Schandpfahl zu nageln", schrieb die Jüdische Zeitung in Bs. Aires. Die gleiche Zeitung fünf Tage später unter dem Titel: „Das große Imperium": „Wir sind heute eine große moralische Macht, die sich bei gewissen historischen Konstellationen auch in ein großes Imperium verwandeln kann." — „Wir betrachten es als gegen die Moral verstoßend, wenn man nach einer so kurzen Zeitspanne die von Deutschland an der Menschheit begangenen Verbrechen ignoriert", erklärte in Genf der Vertreter Israels, Berenson, bei der fast einstimmigen Aufnahme Westdeutschlands in die Internationale Arbeits-Organisat. Polen, CSR u. Israel stimmten dagegen. Wie ein Sprecher des Außenministeriums mitteilt, wird Israel im Gegensatz zu den drei Besatzungsmächten und den bisher 37 weiteren Demokratien den Kriegszustand mit Deutschland nicht beenden. „Der Krieg der Deutschen gegen das jüdische Volk kann nicht als abgeschlossen angesehen werden. — In diesem Krieg mußten 6 Millionen (siehe letztliches Weltgeschehen!) europäischer Juden sterben. Deutschland hat bis heute nicht seine Verbrechen gesühnt, es hat keine Reparationen gezahlt, keine Wiedergutmachung geleistet. ... Außerdem feiert selbst heute noch die Nazidoktrin Triumphe in Deutschland! (vergleiche Aden-Auer-Bach!)" — Doch vielleicht ändert sich dies, sobald die Vorschläge von Dr. Selig Auerbach (ein anderer Auerbach als d e r Auerbach!) verwirklicht werden können. Er schreibt im „Jewish Advocate" unter Hinweis auf das 5. Buch Moses, Kap. 23, 9 („Die Kinder, die sie im dritten Glied zeugen, sollen in die Gemeinde des Herrn kommen."): „Es bedarf eines umfassenden Umerziehungsprozesses, bevor eine sündhafte Nation in die Gemeinschaft aufgenommen werden kann. Eine gewaltige Armee von gründlich ausgebildeten Lehrern, die die deutsche Geisteshaltung verstehen, sollte nach Deutschland geschickt werden, um die Schulen und Universitäten zu übernehmen!" Denn man tau!

FERNER OSTEN

Japan: Soeben wurden die „Kriegsverbrecher"-Prozesse abgeschlossen. Von etwa 5000 verhandelten Fällen wurden 1000 Angeklagte zum Tode und 400 zu lebenslänglichem Gefängnis verurteilt. Von den 1000 Todesurteilen sind bisher 850 vollstreckt worden.

EUROPA

Deutschland: Wie die westdeutsche Volksvertretung die Landsberger Opfer ehrte, entnehmen wir einem Sitzungsstenogramm der 148. Sitzung des Deutschen Bundestages: **„Präsident Dr. Ehlers:** Zur Geschäftsordnung hat sich Herr Abgeordneter Dr. Richter zum Wort gemeldet. Bitte, Herr Abgeordneter! **Dr. Richter** (Niedersachsen, Sozialistische Reichspartei): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die Landsberger Hinrichtungen verstoßen gegen das deutsche Grundgesetz... (Zurufe von der SPD!) gegen die Gesetze der Humanität... (Unruhe!) und haben das Verhältnis Deutschlands zu den Alliierten schwer belastet! (Anhaltende Unruhe!) Ich gestatte mir, Herr Präsident, erstens die Bundesregierung zu fragen (Zurufe von der SPD!) ob sie im Hinblick auf ihre vor den Hinrichtungen gegen die Landsberger Prozesse geäußerten Bedenken (Zurufe: Das ist nicht zur Geschäftsordnung!) ... nach der vollzogenen Vollstreckung bereit ist, eine offizielle Erklärung im Namen des Deutschen Volkes abzugeben; zweitens: Hält es die Bundesregierung in Ansehung der Landsberger Praktiken für möglich, unverändert vertrauensvoll mit der amerikanischen Hohen Kommission zusammenzuarbeiten? **Präsident Dr. Ehlers:** Herr Abgeordneter, ich verstehe Ihre geschäftsordnungsmäßige Bemerkung so, daß Sie beantragen wollen, diesen Ihren Antrag auf die heutige Tagesordnung zu setzen. Das wäre nur möglich, wenn kein Abgeordneter widerspricht. Darf ich fragen, ob widersprochen wird? (Zurufe: Jawohl!) Es wird widersprochen. Der Antrag, diesen Punkt auf die heutige Tagesordnung zu setzen, ist abgelehnt!" —

Aus einer Rede Beck-Broichsitters auf einer Tagung der Bruderschaft Deutschland: „Es mutet eigentümlich an, wenn heute die Bundesregierung versucht, den alten Soldaten wieder Kampfgeist einzuflößen. Sie ist zu dieser Sprache gar nicht berechtigt, denn nur 12,5% der Volksvertretung sind wirkliche Frontsoldaten gewesen... Wir sind allerdings der Meinung, daß wir jederzeit unser Volk verteidigen werden, halten es aber für fraglich, ob deutsche Soldaten das heu-

tige Staatsgebilde für verteidigungswert erachten." Aus der gleichen Rede: „Europa befindet sich in einem Zustand hoffnungsloser Kleinstaaterei, und seine Jugend steht enttäuscht und skeptisch abseits. In den Fragen Werl und Landsberg müssen die heute Regierenden rechtzeitig Einsicht walten lassen. **Die Galgen von Landsberg könnten sonst eines Tages zum Symbol einer nationalen Erhebung werden.**" Wie die Bundesregierung amtlich mitteilt, erfuhr Deutschland durch den Raub von 200 000 deutschen Auslands- und 150 000 deutschen Inlandspatenten einen Schaden von rund 30 Milliarden Mark. Hierbei sind die noch nicht angemeldeten oder noch in der Entwicklung begriffenen Erfindungen (allein bei IG-Farben wurden 50 000 solcher neuer Farbenformeln geraubt) nicht einkalkuliert, die insgesamt den vorgenannten Verlust weit übersteigen.



Deutschland: (ostbesetzte Gebiete) Die in Schlesien zurückgebliebenen Deutschen wurden „staatenlos" erklärt, sofern sie nicht bereit waren, die polnische Staatsangehörigkeit anzunehmen. — Ein polnischer Redner auf einer der „Freundschaftsfeiern" der SED in Berlin verkündete, daß die polnischen Forderungen der Oder-Neiße-Linie bescheiden seien, und daß der polnische König Boleslav Chrobry (um 1000) die Grenze des polnischen Reiches an der Saale markiert habe. Demnach sei auch die Deutsche Demokratische Republik urpolnisches Gebiet. — Die polnischen Zensurstellen halten Post an deutsche Gefangene acht bis neun Monate zurück und verboten nunmehr auch den Paketversand aus Deutschland. Der Kreml versucht die DDR wirtschaftlich selbständig und dadurch immun gegen den Westen zu machen. Zu diesem Zwecke entwickelte sie eine Art „Molotow-Plan" in Höhe von etwa 200 Mill. Dollar, der im ersten Anlauf 30 000 t Kohle, 190 000 t Koks, 20 000 t Mangan, 110 000 t Walzstahl, 15 000 t Baumwolle, 3 000 t Wolle u. a. m. in die DDR hineinpumpte. Zur Zeit ist die Handelsbilanz der DDR gegenüber der Sowjetunion um 125 Mill. Dollar passiv.





Frankreich: In den Wahlen für die Nationalversammlung siegten die Kommunisten mit über fünf Millionen Stimmen, ihnen folgten die Gaullisten mit über vier Millionen, die Sozialisten mit über 2,7 Millionen. Die „Koalition der Mitte" hatte ein abgefeimtes System zur Verteilung der Abgeordnetenstimmen ausgeklügelt, so daß

Oben: **Kommunisten in USA: Baruch und Roosevelt †**
Mitte: **Kommunisten in England. Attlee 1936 bei einem Besuch der rotspanischen Front im Spanischen Bürgerkrieg.**
Unten: **Kommunisten in Deutschland. Briefmarke zur Besiegelung der Oder-Neiße-Linie durch Pieck und Bieruth (Polen).**

schließlich die Kommunisten mit über fünf Millionen Stimmen genau so 104 Abgeordnete haben wie die Sozialisten mit 2,7 Millionen. Die Gaullisten, die jede Wahlkoalition abgelehnt hatten, erhielten 118 Sitze und die Parteien der Mitte, die nun mit allen Tricks eine Regierungskoalition zu bilden versuchen, 382 Sitze. Die anderen Sitze verteilen sich auf weitere Parteien. Man ist also wieder mit dem blauen Auge davongekommen, indem man sowohl de Gaulle als die Kommunisten noch einmal ausschalten konnte.

P a r i s : „Es ist notwendig, daß Deutschland begreift, daß das Saargebiet ein besonderes System besitzen muß, das es wirtschaftlich mit Frankreich verbindet", erklärte Gral. de Gaulle. Keine Bange, Herr General, es werden sich schon genug deutsche Politiker finden, die mit ihnen mitmachen!

R o m : Im Zuge der Verhaftungen von „Neofaschisten", (d. h. Patrioten, die die prokommunistische Politik der Demoklerikalen nicht mitmachen wollen), wurde auch der bekannte Baron Giulio Evola verhaftet, Verfasser richtungweisender Werke für die nationale Bewegung des jungen Europa. Er wurde beschuldigt, Bombenattentate organisiert zu haben und in das berüchtigte Gefängnis von Regina Coeli verschleppt, obwohl es sich um einen durch Kriegsverletzung des Gebrauchs beider Beine beraubten Mann handelt. Ein Bericht über die Haltung der von den Bütteln Scelbas Festgehaltenen sagt: „Die Freunde sind herrlich, sie weigern sich auszusagen. Sie fordern, man solle sie schlagen, erschießen. Sie singen in ihren Zellen alte Kampflieder und sind auf der Höhe der Haltung."

L o n d o n : Während England weiterhin die Aufnahme der Türkei oder Spaniens in den Atlantikpakt boykottiert, verhandelt die Türkei zur Zeit Allianzen mit Griechenland und der Arabischen Liga, verbindet sich USA mit Spanien (und der Madrider Rundfunk erklärt in seliger Stimmung, daß ausschließlich England und Frankreich, niemals aber die USA Europa verraten hätten), bewilligen die USA an Persien einen Kredit von 25 Mill. Dollar, übergibt der USA-Botschafter in Teheran den Truman-Brief für Attlee „versehentlich" an den persischen Ministerpräsidenten, liefern die USA den „nicht verwendeten Ueberschuß" der für Italien bestimmten Weizenquote an Israel, forderte Acheson eine Hilfe von 415 Mill. Dollar für militärische und 125 Mill. Dollar für wirtschaftliche Zwecke im Nahen Osten. — Die nicht unbedeutende „Daily Mail" schreibt: „Nach unserer Ansicht kann man nur **einen** Kurs einschlagen. Er besteht darin, daß die Westmächte den Deutschen klar sagen sollten, daß Deutschland die Rechte einer selbständigen Staatlichkeit so lange verweigert werden, wie Leute wie Herr Remer irgendwelche Unterstützung finden. Es ist denkbar, daß die Deutschen unter ausländischem Kommando Soldaten sein könnten — die Mittel zum Kriegführen sollten ihnen jedoch vorenthalten werden, vielleicht auf Generationen." — Unter Führung des ehemaligen britischen Arbeitsministers Bevan bildet sich ein links-radikaler Labourflügel, der mit einem eigenen Sozialprogramm zum Angriff gegen Attlee übergehen wird. (Wenn schon Attlee als Labour-Führer 1936 mit erhobener Faust seine „roten Kollegen" grüßte, wie soll das jetzt erst werden?).

H o l l a n d : Die sozialdemokratische Fraktion der 2. Kammer protestierte gegen die „Begnadigung" von fünf Todesurteilen gegen deutsche „Kriegsverbrecher" zu lebenslänglichem Gefängnis. Dabei sei erwähnt, daß bisher in Holland insgesamt 139 Todesurteile gegen „Kriegsverbrecher" ausgesprochen wurden. 94 davon wurden zu „lebenslänglich begnadigt", 38 bestätigt, bei sieben fehlt die Entscheidung.

S c h w e d e n : In Malmö fand der Zweite Kongreß der nationalen und Frontkämpferorganisationen Europas statt. Es trafen sich Vertreter Frankreichs mit Prof. Bardeche und Henry de Bonifacio an der Spitze, Italiens, der Schweiz, Dänemarks, Norwegens und Schwedens. Der deutschen Delegation wurde auf Betreiben Bonner Regierungsstellen die Einreise in Schweden verweigert. In der viertägigen Konferenz wurden neben weltanschaulichen Grundproblemen fruchtbare Entscheidungen in praktischen Fragen des Aufbau-Dienstes, der Europa-Haus-Organisation, der Verteidigung Europas, einer Dachorganisation für ehemalige Front-Kriegsteilnehmer, einer Betreuungs-Aktion für Kriegsbeschädigte und Hinterbliebene und der Vorarbeiten zu einer gemeinsamen Europäischen Sozialen Bewegung gefaßt. Es wurde ein vier-Männer-Präsidium gewählt, dem für Frankreich Prof. Bardeche, für Deutschland Karl-Heinz Priester, für Schweden Per Engdalh und für Italien de Marsanich angehören. Ein Generalsekretariat hat seinen Sitz unter Leitung Per Engdahls vorerst in Triest in Italien. Nach den Beschlüssen dieses Kongresses sollen die nationalen Organisationen Europas daran arbeiten, daß nach organischen und volkstumsachtenden Grundsätzen die Einheit Europas erwächst, daß Europa eine freie und der Steigerung des sozialen Lebensstandards seiner Völker dienende Gemeinschaft wird.

Abgeschlossen am 20. Juli 1951, E. F.

Das Buch

F r a n z N a b l.

„DIE GALGENFRIST".

Leykam-Verlag, Graz—Wien. 544 Seiten.

Seit dem „eingebildeten Kranken" von Moliére ist das Problem des Menschen, der aus Mangel an einer echten Lebensaufgabe, an selbsterfundener Krankheit leidet, nicht so gut dargestellt worden. Der Verfasser wendet sich zwar am Anfang seines Buches gegen alle Rezensenten — dennoch wollen wir ihm den Schabernack antun, sein Buch gut zu besprechen, was es nämlich verdient hat. Dieser Roman eines „nutzlosen Menschen" ist nämlich psychologisch hervorragend durchgeführt. Der eingebildete Kranke Nabl's plagt seine ganze Umwelt — da er weder Beruf noch Aufgabe hat — mit seiner Krankheit, bis ein kluger Arzt ihm sagt, daß er nur noch zwei Jahre zu leben haben wird. In diesen beiden „letzten" intensiv gelebten Jahren erkennt er, welchen Wert das Leben doch haben kann, vor allem, wenn ein Kinderlachen es vergoldet. Das schöne Buch verdient viele Leser. **eu.**

J a i m e M a r i a d e M a h i e u.

LA INTELIGENCIA ORGANIZADORA.

Editorial San Luis. 151 Seiten.

Diese sehr klare und wertvolle Untersuchung über den Begriff der Intelligenz (intuitive und instinktive), über Bewußtsein, Materie, Gehirn und Intelligenz des bedeutenden, heute in Argentinien tätigen französischen Philosophen verdient, gerade weil sie einige höchst brennende Probleme bringt, etwa das Verhältnis von Erkenntnisvermögen, Denkvermögen und Gehirn, Beachtung weit über den Kreis der Philosophen hinaus. Die stark biologische Denkform des Philosophen zeigt, daß er eine Philosophie vertritt, die nicht den naturwissenschaftlichen Tatsachen widerspricht, sondern sie einbeziehen will. Ein sehr bedeutendes Büchlein. **v. L.**

J o h a n S c h o e n m a n.

HEAR THE OTHER SIDE.

The Afrikaner Side and German Side. By Johan Schoenman.

Publicite, Kerkstraat 29, Bus 4892. Johannesburg. Preis 2/6. 2. Auflage. 76 Seiten.

Diese, teils in englischer, teils in Afrikaans-Sprache geschriebene Broschüre eines Südafrikaners, der das viele, den Buren angetane Unrecht nicht vergessen hat, und eine tiefe, zu Herzen gehende Sympathie für Deutschland und unser Volk hegt, verdient weitgehende Verbreitung. Mit tiefem Ernst, ja Ingrim zeigt er, wie eigentlich seit dem Burenkrieg Schritt für Schritt das Niederzwingen und Ausrauben der aufbauenden, erhaltenden Völker durch die Demokratie der Börse sich entwickelte, um dann von dem Unrecht von 1919 und 1945 gekrönt zu werden. Erschütternd die Telegramme, die der tapfere Verfasser nach Nürnberg als Protest gegen den Unrechts-Prozeß gerichtet hat: „. . . Denkt dann, daß euer sogenannter Gerichtshof sich nicht nur in Widerspruch zu allen völkerrechtlichen Bräuchen und Rechtsgrundsätzen befindet, sondern eine verbrecherische Leugnung aller Grundlagen von Ethik und Christentum darstellt, da ihr euch die Rolle von Richtern und Anklägern in einer Person anmaßt. stop. Gott helfe der Menschheit, wenn ihr diese deutschen Führer und Patrioten hinrichtet. stop." — Aufrechte Deutsche schulden diesem tapferen Südafrikaner tiefen und innigen Dank für sein Eintreten für unser Volk und das Recht in der Stunde der tiefen Finsternis über der Erde. **Felix.**

Dr. P h i l. P e r E n g d a h l.

DEMOKRATI OG DIKTATUR.

Dex europeiske statsformers Udvikling fra 1920-1950. Nordisk Informator. København 1950, 112 Seiten mit Illustrationen.

Das gehaltreiche Buch (in dänischer Sprache) weist einmal nach, daß der Niedergang der „Demokratie" im Grunde schon im Ersten Weltkrieg mit der Kriegsdiktatur von Lloyd George in England einsetzt. Es widerlegt die kindliche Antithese von „Demokratie" und „Totalitarismus" und zeigt, wie sehr die Restauration der Demokratie nach 1945 im Grunde nur die Restaurationen von Parteiklüngeln war, während Grundbestandteile der bisherigen „demokratischen" Auffassung, nämlich Meinungs- und Gesinnungsfreiheit, bereits abgeschafft sind. Die gründliche Behandlung der Probleme ließe eine Uebersetzung in eine Weltsprache empfehlenswert erscheinen.

C h r. P. C h r i s t e n s e n.

HISTORISKE OEJEBLIKKE.

Nordisk Informator. København 1951. 133 Seiten mit Illustrationen.

Die entscheidenen geschichtlichen Augenblicke des Zweiten Weltkrieges werden überzeugend dargestellt: der finnisch-russische Krieg, das „andere Sedan", die Räumung von Dünkirchen, Englands Seekrieg im Mittelmeer, die deutsche gescheiterte Offensive auf Moskau, Pearl Harbour, Singapur, und die Vernichtung der heroischen japanischen Flotte. Die Darstellung, die der besten Schlachtschilderungen würdig ist, bringt viele ganz unbekannte Momente und sollte ebenfalls bald in eine Weltsprache übertragen werden.

V a l d e m a r T h o m s e n.

VORT HOVEDERNVERV I TIDENS MALSTROEM.

(Unser Haupterwerb im Malstrom der Zeit) Nordisk Informator. København 1950. 112 Seiten mit Illustrationen.

Zu den Besiegten des Zweiten Weltkrieges gehört in ganz Europa der Bauer. Diese Geschichte der dänischen Landwirtschaft, vor, während und nach dem Zweiten Weltkrieg, ausgestattet mit überreichlichem Material, zeigt, erschütternd gerade an dem Schicksal des Bauernführers Knud Bach, wie mit dem Siege der „Demokratie" die Macht des Geldes über den bodenständigen Menschen gesiegt haben. Darüber hinaus ist das Buch wohl die beste Darstellung zur modernen Agrargeschichte in Skandinavien. **Dr. E.**

AUSSTELLUNG IN AUGSBURG.

Die alte AUGUSTA VINDELICORUM hat heute im Westen, vorab in USA, hohe Geltung als Schutzburg der modernen Kunst. Trotz lauten Protestes der Augsburger selber. Mag letzterer oder das Bestreben nach „Parität" nun die Ursache sein, einen Frühlingsmonat lang beherbergte die lobenswerte Stadtgemeinde in ihren vorbildlichen Ausstellungssälen des **Schätzler-Palais** die traditionsgebundenste Kunstgemeinschaft der Bundesrepublik, die **„Münchner Künstler-Genossenschaft, Gruppe Gerhardinger".** Aus dem langatmigen Namen geht hervor, daß es eine besondere Bewandtnis damit haben muß, und das ist leider auch der Fall. Die glücklicherweise einige Jahre nach dem „Zusammenbruch" zu neuem Leben erweckte berühmte Genossenschaft spaltete sich bald in zwei Gruppen, wovon die eine, die jetzt in Augsburg auftrat, die wirklich im Sinne der Ueberlieferung schaffenden Mitglieder aufweist und naturgemäß von allen derzeit herrschenden Gewalten mit billigsten Mitteln vergewaltigt, d.h. zum Beispiel des Ausstellens im Ersatzbau ihres einstigen angestammten „Glaspalastes" in München, im „Haus der Kunst", beraubt wird, während die angeblich **jüngere** Gruppe, anpassungs- und konjunkturfreudig im wehenden Winde segelt! Obgleich sie in erster Instanz den Prozeß um den **alten** Namen verlor, kümmert sich die heilige Justiz keineswegs darum, daß die Gruppe der **Nichtalten** den Namen weiterführt und die Meister, die im Sinn der ewig jungen deutschen Kunst schaffen, zwingen will, sich von den wahllos aus Ost und West Befruchteten jurieren zu lassen. Der Kampf um den Namen geht in Wirklichkeit um Kunst an sich; denn er ist heute bereits soweit vorgeschritten, daß bedeutende ehemalige Verfechter der vermeintlichen neuen Errungenschaften sich in Wort und Tat von ihnen lossagen. Desto hartnäckiger verteidigen jetzt die „Neuzeitler" in der ganzen Welt um der „Einheit der Kultur" willen ihre politisch fundierte Stellung, wenn nötig auch mit Gold. Behaupten aber natürlich, Kunst habe mit Politik nichts zu tun.

Wir sind leider nicht in der Lage, Namen und Werke der über 100 Mitglieder der „Gruppe Gerhardinger" einzeln vorzuführen. Ihre Repräsentanten mögen für sie zeugen. Da ist vor allem ihr Namengeber, Professor **Constantin Gerhardinger,** früher München, schon seit Jahren vor dem zweiten Weltkrieg in Törwang bei Rosenheim lebend. Seinen hohen Ruf hat der Künstler als einer der größten Darsteller des bayrischen Volkstums einerseits, aber vielleicht noch mehr durch seine unvergleichlich verfeinerte Farbengebung erworben — im vollen Sinn des Wortes, denn man wird einen „Gerhardinger" ungezeichnet aus einer ganzen Ausstellung herausfinden! Mit seinem Bildnis einer „Flüchtlingsfrau" beweist der Künstler, wie tief er auch in das Wesen anderer deutscher Volksstämme eindringt, wie tief er Schicksal und Art eines einfachen Menschen erfassen und wiederzugeben vermag. In einem gewissen Gegensatz zu seiner Kunst kann man **Franz Siegele** den ausgesprochenen Graphiker nennen; gibt uns Jener die feinsten Klänge und Uebergänge der Farbenskala, so dieser die leiseste Modulation der Bewegung, der Linie, und gleicherweise geben beide mit ihren eigensten Mitteln die Wesenheit einer naturhaften Erscheinung. Welche Stärke und Liebe der Anschauung, welch ein Blick für das Schicksal eines Baumes, der allen Elementen am Ufer eines Voralpensees preisgegeben ist, wirkt in Siegeles „Baumstudie am Ammersee". Der Landschafter und Stillebenmaler **Paul Erbe** in Haimhausen bei Dachau spezialisiert sich diesmal als großzügiger Offenbarer der oberbayrischen Hochebene um München, mit ihren weitum geschwungenen, ornamentalen Linien der alten Moränen, hinter deren bunten Farben das Hochgebirge blaut. Sein „Letzter Schnee" ist ein typischer, aber wohl nur von wenigen aufgesuchter Stimmungsausschnitt der Landschaft um München, die seit etwa 150 Jahren der unerschöpfliche Quell der weltberühmten „Dachauer Maler' ist.

Wie gern würden wir den Landsleuten in Südamerika von all den anderen großen und vielseitigen Künstlern der „Münchner Künstlergenossenschaft, Gruppe Gerhardinger, den Juan **Annacker,** Claus **Bergen,** Ferdinand **Staeger,** Fritz **Bayerlein,** Paul **Rosner,** Hans **Toepper,** Thomas **Baumgartner,** Ludwig **Angerer,** Erwin **Knirr,** Guido J. **Kern** oder Raffael **Schuster-Woldan** berichten, von denen jeder für sich eine besondere Bedeutung in der Geschichte der deutschen Kunst besitzt! Raum und die Schwierigkeiten der Photo-Beschaffung setzen uns unerwünschte Grenzen. Mögen unsere Volksgenossen dessen ungeachtet erkennen, daß sich in Augsburg etwas für die deutsche Kunst Wichtiges begeben hat.

B. F. -R.

Hans Habe's Herkunft.

„Das Antiquariat" (Wien, 10. April 1951) berichtet: „Der ungarische Journalist Imre Bekessy hat Mitte März mit seiner Frau in Budapest Selbstmord verübt.

In Wien wurde Imre Bekessy bald nach dem ersten Weltkrieg dadurch bekannt, daß er unter dem Titel „Die Stunde" eine Zeitung gründete, die einen für Oesterreich zwar neuen, aber wenig erfreulichen Typ des niederen Boulevard-Sensationsblattes darstellte. Nicht nur auf diesem journalistischen, sondern auch auf wirtschaftlichem Gebiet war Bekessy Jahre hindurch überaus erfolgreich, doch kam sein Unternehmen später in Schwierigkeiten und schließlich mußte er sowohl auf die Herausgeberschaft als auch auf die Funktion des Chefredakteurs verzichten.

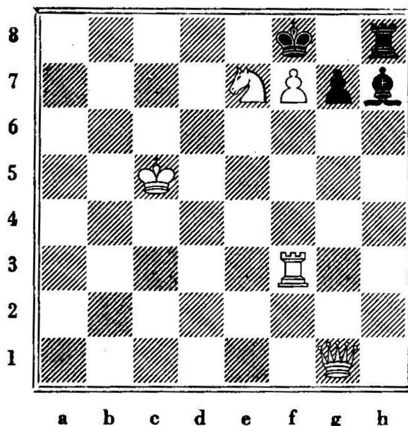
Bekessys Sohn, der bis 1938 in Wien als Journalist tätig war, verließ nach dem Anschluß Oesterreich und nahm in Amerika den Namen Hans Habe an. Hans Habe war nach 1945 geraume Zeit hindurch Chefredakteur der „Neuen Zeitung" in München, nunmehr arbeitet er dort als Chefredakteur der „Münchener Illustrierten".

Soweit das „Antiquariat". Man darf hinzusetzen, daß die Vorfahren des Herrn Imre Bekessy gewiß nicht hoch zu Roß die Karpathen, sondern trockenen Fußes das Rote Meer überschritten haben. Mit seiner hemmungslosen zersetzenden Journalistik hat der alte Bekessy dem Kommunismus den Boden bereitet — der ihn jetzt in den Selbstmord getrieben hat. Er war wohl der größte pornographische Zeitungsmann seit den Tagen seiner Urväter. Aber es ist immerhin amüsant, festzustellen, aus welcher Familie der große Umerzieher unseres armen, geistig geknebelten Volkes, Herr Hans Habe, kommt — und nicht ohne Humor festzustellen, wie einzelne Deutsche so instinktlos sein konnten, gerade ihn zum Beichtvater zu erküren und an seinen wolligen Busen Tränen der Reue und Besserung zu vergießen... Ausgerechnet beim Sohn vom alten Bekessy.

Schachecke

46. AUFGABE

Von **P. A. Orlimont** in Zweibrücken.
(Journal de Genève)



Weiß zieht und setzt in zwei Zügen matt.

Lösung der 45. Aufgabe: 1. Tg7-f7 (droht 2. Tf8 matt). Abspiele: 1 ... e5. 2. Db8 matt; 1 ... e6. 2. Dx d7 matt; 1 ... Ke8. 2. Tc8 matt.

Richtig gelöst wurde Nr. 44 von den Herren Juan König in Monte Carlo, Misiones, und Hermann Höhlke in Córdoba.

A. T. T., Temuco und R. F. L., Hawaii. Wie bereits mitgeteilt, scheitert in Aufgabe 42 der Zug 1. Sb4 an 1 ... Lh3!

Herausgeber und Hauptschriftleiter: Eberhard Fritsch, **Stellvertreter:** Dieter Vollmer, **Schriftleiter:** Gustav Friedl. Im **DÜRER-VERLAG**, Buenos Aires (Editorial Dürer S. R. L.). **Schriftleitung, Verwaltung und Anzeigenannahme:** Amenábar 1725, Buenos Aires. Telefon: 76-2315. (Bürozeit: 8—12, 13—18 Uhr außer Sonnabend). **Postanschrift nur:** Casilla de correo 2398, Buenos Aires. **Satz und Druck:** Imprenta Mercur S. R. L., Rioja 674, Buenos Aires. **Titelbild:** Holzschnitt von R. Warnecke, Dinkelsbühl 1948. Z. Zt. ist **Anzeigenliste III** gültig.

Der Weg erscheint monatlich. In Buenos Aires erhältlich in den deutschen Buchhandlungen und bei **Vertretern.** In fast allen Ländern bestehen eigene Vertretungen. **Preis des Einzelheftes Ausgabe A** Ausgabe B stets die Hälfte): arg. $ 8.—, USA$ 0,65, cruz. $ 18.—, £ —. 5. 8. **Halbjahresbezug:** sechsmal Preis des Einzelheftes.

Se terminó de imprimir el 27 de julio de 1951.



Aus diesem Anlaß grüßen wir in besonders herzlicher und dankbarer Verbundenheit alle treuen Freunde, Mitarbeiter und Leser.

ALS NEUERSCHEINUNG UNSERES VERLAGES
ZEIGEN WIR IHNEN AN

KARL RADL

Befreier fallen vom Himmel

Beginnend mit den ersten Alarmnachrichten im Berliner „Hauptquartier", über die unendlich mühevollen und sorgfältigen Vorarbeiten schildert hier der engste Mitarbeiter Otto Skorzenys die Befreiung des Duce aus seiner Gefangenschaft auf dem Gran Sasso im Jahre 1943, inmitten der bunten und verworrenen italienischen Situation nach dem Verrat Badoglios.

Der Geheim-Einsatz dieses als Luftwaffenabteilung getarnten SS-Kommandos wurde im Gegensatz zu dem übrigen eingeführten militärischen Apparat von einem geradezu revolutionären, freikorpsähnlichen Geist getragen und vermittelt hochinteressante Einblicke in das moderne Abwehr- und Nachrichtenwesen.

Dieses Husarenstück, in dem Ritter der Neuzeit in verwegenem Einsatz und buchstäblich aus heiterem Himmel stürzend ein Freundschaftsversprechen des deutschen Staatsführers einlösten und den Führer des verbündeten Italien aus der Gewalt seiner verräterischen Feinde befreiten, wird noch in fernen Zeiten lebendig sein.

Die lebhafte und fesselnde Erzählergabe des Verfassers, seine soldatische Frische, sein herzhafter Humor, sowie die eingestreuten köstlichen Situationsschilderungen von Land und Leuten verleihen dem Bericht die Unmittelbarkeit und Nähe des Ereignisses.

Preis: $ 28.–.

Der Halbleinenband hat 250 Seiten und einen zweifarbigen Schutzumschlag. Die Auflage ist beschränkt, Vorausbestellung daher dringend zu empfehlen.



EDITORIAL DÜRER – BUENOS AIRES
Casilla de Correo 2398